<36619474830010

Geschichte

der

weiblichen Bildung

in Deutschland.

Von

Karl Strack,

Lic. theol., Pfarrer und Dekan zu Lang-Göns bei Gießen, sowie Mitglied der Kreis-Schulcommission.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1879.

Vorrede.

Vorigen Winter wurde der Verfasser aufgefordert, ein oder zwei Vorträge im evangelischen Verein zu Frankfurt a. M. zu halten. Er wählte einen Gegenstand, der schon lange im Kreise seiner Studien gelegen hatte, nämlich „Blicke in die Geschichte der weiblichen Bildung in Deutschland". Hatte er auch nicht speziell diesem Theil der Geschichte der Pädagogik seine Aufmerksamkeit gewidmet, so hat er doch schon seit Jahren, wie er glaubt durch seine „Geschichte des Volksschulwesens in Deutschland"*) bewiesen zu haben, sich mit der Geschichte der Jugendbildung vielfach beschäftigt. Indem er sich speziell auf seine Vorträge vorbereitete, fand er, daß in der Geschichte der weiblichen Bildung noch eine große Lücke auszufüllen sei, und daß wir noch keine zusammenhängende Darstellung derselben besitzen; dieser Umstand bestimmte ihn, seine beiden Vorträge ausführlicher zu bearbeiten, wobei er allerdings auch Manches benutzen konnte, was er in seiner Schrift: „Aus dem deutschen Frauenleben"**) mitgetheilt hatte. Daß er die allgemeinen Werke, wie Schmidts und Schwarz, Geschichte der Pädagogik, die Pädag. Encyclopädie von Schmid, sowie viele Spezialschriften wie Schumann, Geschichte der weiblichen Bildung im Mittel-

*) Gütersloh, C. Bertelsmann. 1872.

**) Leipzig, Bernhard Schlicke. Zwei Bände.

alter, und dessen kleineren Schriften, u. v. a. verwerthet hat, wird der kundige Leser von selbst finden. Auch hat er die meisten Schriften über weibliche Erziehung zu Rathe gezogen, um die verschiedenen Ansichten über dieselbe mittheilen zu können, sowie eine ganze Reihe von Lebensbeschreibungen gebildeter Frauen. Möchte das bescheidene Büchlein dazu beitragen, diese oft widersprechenden Ansichten zu klären und Anhaltspunkte zu einer richtigen Beurtheilung derselben zu bieten.

Lang-Göns, im Juli 1879.

Der Verfasser.

Einleitung.

In keinem Zweige des Unterrichtswesens sind während der letzten Dezennien so bedeutende Veränderungen, man könnte geradezu sagen Verbesserungen zu verzeichnen, als in Beziehung auf weibliche Bildung. Die älteren Personen unter uns, deren Gesichtskreis bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts sich erstreckt, werden sich erinnern, daß es damals eine Ausnahme war, wenn unter der ländlichen Bevölkerung eine bejahrtere Frau auch nur ihren Namen schreiben konnte. Mitunter war geradezu das Vorurtheil verbreitet, die Mädchen dürften nicht schreiben lernen, weil sie sonst diese Fertigkeit zur Abfassung von Liebesbriefen benützen würden. Etwas besser aber immer mangelhaft genug, sah es mit der Bildung der Töchter der besser situirten bürgerlichen Familien und Beamten aus. Es sei fern von uns, unsern Müttern und Großmüttern, unsern Tanten u. s. w. Vorwürfe zu machen, wenn wir von ihnen behaupten, daß ihre kalligraphische und orthographische Fertigkeit viel zu wünschen übrig gelassen habe, und daß ihre sonstigen Kenntnisse, namentlich die realistischen, höchst mangelhaft gewesen seien. Sie hatten großentheils keine Gelegenheit mehr zu lernen, als die damaligen, fast in jeder Beziehung nothdürftig ausgestatteten und eingerichteten Volksschulen darboten. In den Landstädtchen bestanden allerdings großentheils sogenannte Rectorats-, mitunter auch Conrectoratsschulen, jene mehr für die Knaben, diese mehr für die Mädchen; hier wurden die Kinder besserer Familien etwas weiter geführt, als das in den anderen städtischen Bürgerschulen geschehen konnte. Aber mit dem 14. Jahre war der Unterricht meistens zu Ende. Es war schon ein nicht geringer Vorzug, wenn ein Privatlehrer die Kinder einzelner oder mehrerer Familien über dem Niveau der gewöhnlichen Volksbildung erhob. Nur solche Eltern, deren Verhältnisse einen größeren Aufwand gestatteten, hielten einen Hauslehrer, auch wohl eine Gouver-

nante, sodaß ihre Töchter etwas französisch parliren lernten, auch in der deutschen Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. einige Kenntnisse empfingen. Von Seiten des Staates und der Gemeinden geschah für weitergehende Bildung der Töchter höher stehender Familien so gut wie nichts. Doch gab es damals schon Privatinstitute für Mädchen der erwähnten Stände. Diese Institute standen aber keineswegs in besonders günstigem Rufe und wir glauben der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß die hier erzielte Bildung mehr eine Abrichtung für die höhere Geselligkeit, ja eine Verbildung genannt werden konnte.

Das Consistorium zu Berlin berichtete 1799 in seiner Relation an das Ober-Schulcollegium u. A.: „kein Theil der öffentlichen Erziehung sei bisher mehr zurückgesetzt worden, als die Unterweisung des weiblichen Geschlechts.“ An zweckmäßigen Töchterschulen fehle es fast überall. In den meisten Städten sei die Einrichtung, daß blos der Küster, der oft nur sehr geringe Geschicklichkeit habe, die Töchterschule halte, wo dann die kleineren und größeren Mädchen durcheinander, ohne zweckmäßige Absonderung nach dem Alter und den Fortschritten, einen mechanischen Unterricht genössen, den sie obendrein noch häufig mit den kleineren Knaben, die der Küster zur Vermehrung seiner Einkünfte mit aufnehme, theilen müßten. Zu gehöriger Anweisung zu weiblichen Arbeiten sei fast nirgends Gelegenheit, obwohl dies durch die Ehefrauen der Küster oder auch der andern Schullehrer leicht zu bewerkstelligen sein würde, wenn nur zu deren Aufmunterung und Belohnung ein Fonds ausgemittelt werden könnte.*)

Noch 1843 sprach Diesterweg die Klage aus, daß es bei dem Schulunterricht der Mädchen an kräftiger Verstandesbildung fehle.

Heute ist es anders geworden. Unsere Dorfmädchen lernen auch in den gehobenen Landschulen schön und richtig ihre Gedanken niederschreiben; sie wissen aus vergangenen Zeiten zu erzählen und haben die verschiedenen Theile und Länder der Erde mit ihren Bewohnern kennen gelernt, ebenso die wichtigsten Naturgesetze und einheimischen wie fremden Naturerzeugnisse. In den Städten sind die meisten Handwerkerfamilien für ihre Töchter nicht mehr mit dem zufrieden, was ihnen in den gewöhnlichen öffentlichen Schul-

*) Heppe, Gesch. des Volksschulwesens, III. Theil, S. 83.

anstalten geboten wird; sie benützen, theilweise mit nicht geringen Kosten, die sich darbietende Gelegenheit denselben einen weiter gehenden Unterricht ertheilen zu lassen. Wo es irgend angeht, hat man „höhere Töchterschulen“ gegründet — es existiren in Deutschland weit über 300, in Preußen allein 250. Die Forderungen an deren Leistungen sind sehr verschieden, aber sie sind fast allenthalben in der letzten Zeit nicht unerheblich gesteigert worden; sie stehen großentheils den Realschulen 2. Ordnung ebenbürtig zur Seite, ja gehen theilweise noch über dieselben hinaus. Man begnügt sich fast nirgends mehr mit der Erlernung einer fremden Sprache; das Französische und Englische wird von allen Mädchen, die irgend wie auf Bildung Anspruch machen wollen, gefordert. Vom Lande und aus den Landstädtchen werden die Töchter, wenn es irgend angeht, nach der Confirmation noch einige Zeit in die Stadt geschickt oder in irgend ein Institut oder Pensionat, damit sie nicht allzusehr in der gebildeten Gesellschaft zurück stehen.

Doch hat man über das Ziel weiblicher Bildung und über die Art und Weise dieses Ziel zu erreichen noch keineswegs völlig übereinstimmende Ansichten. Ein gediegener Pädagog, Karl von Raumer, hat die Behauptung ausgesprochen,*) daß die Mädchen, so weit als irgend möglich, für das Familienleben und zwar in der Familie erzogen und — unterrichtet werden sollten und zwar ganz besonders von den Müttern. Wenn eine Mutter nicht Alles zu leisten vermöge, so sollten sich einige Familien vereinigen und sich gegenseitig unterstützen. Thiersch in der Schrift: „Ueber das christliche Familienleben“ äußert sich über die „höheren Töchterschulen“, sie hätten nicht das Recht zu existiren; das Haus sei die einzige richtige Töchterschule. Riehl will die Mädchen bis in das 14. Jahr in die allgemeine Volksschule schicken, seien die Eltern so vornehm, wie sie wollten. Es liege ein unberechenbarer Gewinn für die Charakterbildung darin, wenn die Frauen der höheren Kreise wenigstens in der Schule mit der Gesammtheit auf einer Bank gesessen und mit den barfüßigen Kameraden und Gespielinnen unter dem gleichen Kriegsrecht des Bakels gestanden hätten.

Andere halten wenigstens den Besuch einer öffentlichen Schule für nothwendig, damit die Töchter hier von der Einseitigkeit

*) Gesch. der Päd., Bd. III, 369—438.

eines beschränkten Familienlebens und den eigenthümlichen Fehlern des weiblichen Geschlechts befreit würden. Auch über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts überhaupt und somit über das, was Erziehung und Unterricht bei demselben bewirken soll, gehen die Ansichten noch weit auseinander. Während die Einen hauptsächlich an dem stillen häuslichen Berufe festhalten und darum behaupten, die Töchter müßten vorzugsweise zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern herangebildet werden, erklären Andere dies für eine beschränkte Ansicht. Das weibliche Geschlecht sei auch um seiner selbst willen, nicht blos für das männliche da, es müßten seine Kräfte und Fähigkeiten, allerdings den Eigenthümlichkeiten desselben entsprechend, so weit als möglich ausgebildet werden. Durch eine solche Ausbildung würde die Frau ihrem nächsten Berufe nicht entzogen; ja je gebildeter dieselbe wäre, um so besser könnte sie auch das Hauswesen lenken und leiten.

Man hat auch, und zwar mit vollem Recht, darauf hingewiesen, daß nicht alle Mädchen in einem eigenen Haushalte eine gesicherte Versorgung fänden, und daß sie darum auch befähigt werden müßten, sich selbst ihr Fortkommen zu erwerben. Darum hat man neuerdings weibliche Gewerbeschulen gestiftet und Vereine gegründet, den alleinstehenden Damen Arbeit und Verdienst zu verschaffen. Auch werden heute schon manche bei den Telegraphen, Eisenbahnen, in den kaufmännischen Comptoirs u. s. w. beschäftigt; ganz besonders hat denselben der Lehrerberuf als ein geeignetes Feld ihrer Thätigkeit und ihres Unterkommens geöffnet.

Es ist Letzteres nicht erst eine Folge der neueren Bewegung zu Gunsten weiblichen Geschlechtes, wir wissen, daß in der katholischen Kirche mehrere weibliche Orden, wie die englischen Fräulein, die barmherzigen Schwestern, schon seit Jahrhunderten dem weiblichen Unterricht obgelegen haben. Auch in der evangelischen Kirche wurde im Reformationszeitalter und später dieser Unterricht Lehrfrauen anvertraut; selbst im Mittelalter finden wir schon Frauen mit dem Unterricht selbst von Knaben beschäftigt.

In ausgedehnter Weise hat man solche erst in neuerer Zeit in Mädchen- und in den unteren Klassen gemischter Schulen verwendet. Am weitesten ist man in dieser Beziehung in Amerika gegangen, wie wohl im Allgemeinen die dasigen Frauen den europäischen an Bildung nicht gleich stehen. Im Staate New-York waren im

Jahre 1868 etwa 22,000 Lehrerinnen gegen etwa 6000 Lehrer verwendet. In Chigago wirkten an den Districtsschulen sogar ausschließlich weibliche Personen. In den Akademien, welche unseren Gymnasien und Realschulen vergleichbar sind, werden Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet. Man behauptet sogar, dies tägliche Beisammensein bei gemeinsamer Arbeit stumpfe den Reiz, der sonst gefährlich werden könnte ab, erwecke einen löblichen Eifer, und sporne gegenseitig das Ehrgefühl an.*) Im Frühjahr 1870 wurde eine Mrs. Hanaford als Geistlicher zu New-Haven in Conecticut eingeführt und hatte nicht lange nachher bei Eröffnung des Repräsentantenhauses die Predigt zu halten.

Vielfach finden auch Frauen als Staats- und Verwaltungsbeamte Verwendung. Namentlich sind viele weibliche Aerzte in den nordamerikanischen Freistaaten zu finden. Unermüdlich wird daran gearbeitet, den Frauen das politische Stimmrecht zu verschaffen, und man hält den Zeitpunkt nicht mehr fern, wo auch Frauen zum Congreß zugelassen werden würden.**)

In Deutschland ist man noch nicht so weit gegangen; doch ist die Aeußerung einer der am weitesten gehenden Fortschrittsfrauen zu beachten. Hedwig Dohm sagt in ihrer Schrift: „Die wissenschaftliche Emancipation der Frau": „Es wird eine Zeit kommen, wo die Frau der Nadel und des Kochlöffels überdrüssig, diese Geschlechtssymbole, von sich wirft; wo sie, müde der abgedroschenen Phrasen, mit denen sie bisher betrogen wurde, dem Despoten „Mann" den Gehorsam aufkündigen, und Gehorsam von denen fordern wird, die ihr unterthan sind im Geiste. Kommen wird der Tag, wo sie in den Tempel der Männer eindringen, ihre Kanzeln besteigen und ein neues Evangelium predigen werden, die frohe Botschaft von der Menschwerdung des Weibes. Doch braucht Ihr nicht zu erschrecken, Ihr ehrsamen Familienhäupter und Männer! Bis dahin ist's noch lange Zeit. So lange Ihr lebt und Eure Söhne und Söhnessöhne wird das Weib fortfahren zu säumen, zu kochen und zu backen und zu vegetiren und sich auszulöschen als Individualität; sie wird fortfahren, Euch zu beglücken und sich zu degradiren durch ihre Magdseligkeit."***)

---

*) Kreyenberg, Mädchenerziehung und Frauenleben, S. 74.

**) Kreyenberg a. a. O. 90.

***) Zeitschrift „Daheim" 1879, Nr. 3.

Allerdings kann ein Blick in die Geschichte der weiblichen Bildung, wie sie sich im Laufe der Zeit, besonders in Deutschland, gestaltet hat, nicht genügende Antwort geben auf die Frage: Wie es werden solle; aber ein solcher Blick kann dazu dienen, die Urtheilskraft zu schärfen und Anhaltspunkte zu bieten, daß man erkenne, was man erreichen kann und soll.

Wir werden uns vor Allem überzeugen, daß es dem weiblichen Geschlecht nicht an den erforderlichen Fähigkeiten fehlt, eine sehr hohe Stufe wissenschaftlicher Bildung zu ersteigen.

Erstes Buch.

I. Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis zur Reformation.

Daß bei unseren Stammeltern, den alten Germanen, nicht von intellectueller Bildung der Frauen die Rede sein kann, ist für den Kenner dieses Naturvolkes selbstverständlich. Auch die Knaben und Jünglinge lernten nichts Anderes, als mit gestärkter Körperkraft und erhöhter Gewandtheit die Waffen zu brauchen und den Feinden den Eingang in die heimischen Grenzen zu wehren. Die germanischen Frauen waren ihrer heldenmüthigen Männer würdig. Sie begleiteten wohl dieselben auf den Kriegszügen, munterten sie zur Fortsetzung des Kampfes auf, verbanden ihre Wunden, griffen wo möglich selber in den Kampf ein, den Sieg zu erringen. Sie standen bei der ganzen Bevölkerung im größten Ansehen; man erkannte etwas Göttliches in ihnen. Man vertraute den weissagenden Frauen, freilich nicht immer zum Vortheil der Kämpfenden, wie Ariovist hauptsächlich darum von Cäsar besiegt wurde, weil er sich durch dieselben zurückhalten ließ, vor Neumond eine Schlacht zu liefern. Der Prophetin Aurinia gedenkt auch Tacitus; berühmter noch war Veleda von dem Stamme der Brukterer; sie stand in solchem Ansehen, daß alles Volk auf ihre Aussprüche hörte und ihre Ermahnungen oder Warnungen befolgte. Zur Zeit des Kaisers Domitian hatte Ganna, eine jungfräuliche Prophetin, einen berühmten Namen.*)

Die Stellung der Hausfrauen und der im Hause lebenden Töchter war keine bevorzugte; dieselben mußten nicht blos die häuslichen, sondern auch großentheils die Feldarbeiten, wenn auch mit Hülfe der Sclaven verrichten, während die Männer in Friedenszeiten theilweise mit Nichtsthun bei lustigen Gelagen, bei Würfelspiel u. s. w. ihre Zeit zubrachten, theilweise der Jagd oblagen, den vielen wilden Thieren, Bären, Auerochsen, Wölfen u. dergl. nachzustellen.

*) Strack, Aus dem deutschen Frauenleben, I. 9. 10.

Besonders lag den Frauen die Fürsorge für die einfache Kleidung ob. Sie bereiteteten den Flachs, spannen das Garn und webten die Leinwand, welche bei ihnen besonders beliebt war, wie auch Spinnen und Weben die beständigen Beschäftigungen der germanischen Göttinnen Hulda's, Bertha's und ebenso der Schildjungfrauen waren. Das allerdings noch kunstlose Nähen war ausschließlich eine Frauenarbeit.

Vor Allem muß uns erfreuen, was Tacitus über die germanischen Frauen berichtet, die er seinen Landsleuten als Muster der Sittsamkeit hinstellt.

Die einzige Schreibweise, welche den alten Deutschen bekannt war, war die Runenschrift, welche in besonderen, theilweise auf Baumrinde geritzten Zeichen (Runen) bestand. Priester und Frauen verstanden diese einfache Schrift.

Die Sachlage änderte sich durch die Bekanntschaft und den Verkehr mit den Römern, sowie durch die Einführung des Christenglaubens. Die Römer waren ein gebildetes Volk und das Christenthum eine historische Religion, gegründet auf eine schriftliche Urkunde, die heilige Schrift. Das war Veranlassung genug, daß Einzelne wenigstens sich ein bescheidenes Maß von Kenntnissen, hauptsächlich religiösen, aneigneten. Doch war die unruhige Zeit, welche jetzt folgte, und welche wir als die Zeit der Völkerwanderung bezeichnen, wenig geeignet, den Sinn für geistige Bildung zu wecken und zu fördern, ebenso wenig, bessere Gefühle und Gesinnungen zu nähren. Wir finden darum Schandflecke des weiblichen Geschlechtes, wie Brunhilde und Fredegunde, die fränkischen Königsfrauen unseligen Andenkens.

Noch war unter den kriegerischen Völkerstämmen die Ansicht verbreitet, daß die Bereicherung des Geistes mit Kenntnissen den Muth und die Tapferkeit schwäche und das Gemüth verweichliche. Deßhalb fanden es die Gothen für unpassend, daß Amalasuintha, die Tochter Theodorichs des Großen, den jungen König Athalarich durch einen Grammatiker unterrichten ließ. Es läßt sich darum leicht erklären, daß wir mehr gebildeten Frauen als Männern begegnen. Von Amalasuintha selbst rühmt der Geschichtsschreiber Cassiodor, sie habe eine unschätzbare Kenntniß der Wissenschaften gehabt. Von einer Nichte des Königs Theodorich heißt es, sie wäre wohl unterrichtet und in guten Sitten geübt gewesen. Ein halbes Jahrhundert

später finden wir Theudelinde, Gemahlin des Longobardenkönigs Antharis, Tochter des Herzogs Garibald von Bayern, als eine gelehrte Fürstin. Sie war die Freundin Gregors des Gr., mit dem sie in Briefwechsel stand; auch widmete ihr derselbe seine Schrift: „De vita sanctorum“.*) Es ist besonders hervorzuheben, daß sie in Bayern erzogen worden ist; es müssen also Mittel und Wege zur weiblichen Bildung vorhanden gewesen sein.

Als Chlotar das thüringische Reich 529 zerstörte, ließ er die Nichte des letzten Königs, Hermanfried, Radegunde, „in literis“ (Lesen und Schreiben), besonders in der heiligen Schrift unterrichten.

Nahe lag vor Allem die Erlernung der lateinischen Sprache, theils wegen der Bekanntschaft und des täglichen Verkehrs mit den Römern, theils weil diese Sprache schon damals anfing, als Kirchensprache benutzt zu werden.

An den Königshöfen und in den Schlössern der Vornehmen ertheilte gewöhnlich ein Caplan den nöthigen Unterricht. Sonst waren hauptsächlich die Klöster die Stätten, wo die jungen Deutschen einige Kenntnisse einsammelten, besonders Lesen und Schreiben lernten. In den Nonnenklöstern wurde schon zur Zeit der Merowinger Lateinisch gelehrt, so daß nur für solche Klosterfrauen, welche diese Sprache nicht verstanden, deutsche Gebetbücher verfaßt wurden.

Eine Nonne, Baudovinia, beschrieb das Leben der h. Radegunde in lateinischer Sprache. Eine lateinische Biographie der Missionäre Willibald und Wunibald wurde von einer Nonne aus dem bayrischen Kloster Heidenheim im 8. Jahrhundert geliefert.

Doch können wir mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß der Unterricht in den Klöstern ein beschränkter war und neben der lateinischen Sprache sich nur auf Unterweisung in den kirchlichen Gebräuchen, auf die Mittheilung einiger biblischen Geschichten, Legenden u. dergl. erstreckte.

Die Wirksamkeit des Bonifacius führte auch in dieser Beziehung einen Fortschritt herbei. Wir dürfen die Vermuthung aussprechen, daß im Allgemeinen die englischen Nonnen ihren deutschen Schwestern an Bildung vorausgeeilt waren, wenigstens bietet der Briefwechsel des Bonifacius mit mehreren derselben einen Anhaltspunkt hierfür. Englische Nonnen begleiteten ihn auf seiner Missionsreise

*) Von dem Leben der Heiligen.

nach Deutschland; andere gewährten ihm Unterstützung zu seiner Ausrüstung, schickten ihm Bücher und kirchliche Geräthe. Besondere Erwähnung verdient Eadburga oder Ethelburg, eine Verwandtin des Königs von Kent, Aebtissin in einem englischen Kloster. Sie unterstützte den Bonifacius von Zeit zu Zeit mit Geld, Altarbekleidungen u. dergl.; sie gab ihm Nachricht über sein Heimathsland und ermuthigte ihn in seinem Wirken. Er dagegen gab ihr in seinen Briefen seinen Dank zu erkennen, tröstete sie in Leidenstagen, ermahnte sie zur Geduld u. s. w. In anderen Briefen bat er um ihre Fürbitte bei Gott; überall gebe es für ihn Arbeit und Trauer, außen Kampf und innen Furcht. Auch wünschte er, sie möge ihm die Briefe des Apostels Petrus mit goldenen Buchstaben abschreiben lassen.

Unter den Frauen, die den Apostel der Deutschen von England aus über das Meer begleiteten, ist die bekannteste und einflußreichste für weibliche Bildung Lioba, eine Verwandtin desselben, welche in einem Kloster eine gelehrte Bildung erhalten hatte. Sie wurde dem Kloster Bischofsheim an dem Tauber vorgesetzt und machte dasselbe zu einer Pflanzstätte weiblicher Bildung. Sie las so anhaltend in der Bibel, daß sie dieselbe zu sich auf ihr nächtliches Lager nahm. Lesefehler der Nonnen soll sie im Schlafe verbessert haben. Bonifacius gestattete ihr die sonst allen Nonnen verbotene Einkehr in das Kloster Fulda. Als Erzieherin erwarb sie sich einen großen Namen.

Thekla, eine Verwandtin derselben, welche als die erste Aebtissin des Frauenklosters Fulda bezeichnet ward, soll sogar von Bonifacius aufgefordert worden sein, öffentlich zu predigen.

Einen neuen, kaum geahnten Aufschwung nahm das Schulwesen in Deutschland überhaupt und mit demselben die weibliche Bildung insbesondere durch Karl d. Gr. Ein Geist, wie der dieses ersten Kaisers auf deutschem Boden, konnte den Werth gehobener Bildung, wenn auch vorerst nur einzelner Personen, für das deutsche Volksleben nicht verkennen. Wir wissen, daß er selbst noch im Alter schreiben lernte, und daß er sich persönlich um den Unterricht in der von ihm begründeten Hofschule bekümmerte. Er war der Meinung, daß auch den Frauen geistige Bildung zur Zierde gereiche; darum ließ er nicht blos seine eigenen Töchter den damaligen Verhältnissen gemäß unterrichten; auch die Töchter der Edlen ließ er an diesem

Unterricht theilnehmen. Die jungen Fräulein lernten die lateinische Sprache wie die heutigen die französische.

Auch auf weitere Volksbildung war er bedacht. 801 und 802 machte er es den Priestern, Pathen und Eltern zur Pflicht, für die Unterweisung der Kinder im Glauben und dem Gebete des Herrn Sorge zu tragen. Nach einer Verordnung von 809 sollten diejenigen Laien, welchen diese Unterweisung fehlte, so lange fasten mit alleiniger Ausnahme des Wassertrinkens, bis sie Beides gelernt hätten. Die Strafandrohungen sollten auch für die Frauen gelten. Verschiedene Concile schärften diese und ähnliche Verordnungen, welche den Besuch der Kloster- oder anderer Schulen strenge befahlen, auch von kirchlicher Seite ein. Wer nicht lateinisch verstehe, solle die Hauptstücke des christlichen Glaubens in der Muttersprache lernen. Auch suchte Karl darauf hinzuwirken, daß Predigten in der Landessprache gehalten oder vorgelesen würden.

Unter den Gelehrten, welche an des Kaisers Hof berufen wurden, nahm der Engländer Alcuin eine einflußreiche Stellung ein. Er stand mit den Schwestern und Töchtern Karls in beständigem Briefwechsel, der theilweise noch vorhanden ist, so daß wir uns überzeugen können, wie diese Prinzessinnen in dem Gebrauche der lateinischen Sprache bewandert waren.

Wichtig für die Hebung der Volksbildung ist die damals erschienene Evangelienharmonie von Ottfried von Weißenburg, und das vielbesprochene Gedicht, welches das Leben des Herrn beschrieben hat, der Heliand. Beide Schriften, in deutscher Sprache abgefaßt, wurden viel gelesen.

In den ersten Zeiten nach des Kaisers Tod fanden die Vorschriften desselben über das Schulwesen und den Volksunterricht noch einige Beachtung. Einzelne Bischöfe waren sogar eifrig bemüht, dieselben zur Geltung zu bringen. So befahl der Bischof Theodulf von Orleans den Geistlichen seiner Diöcese in Städten und Dörfern, daß sie für Gründung von Schulen und den Unterricht der Jugend Sorge trügen. Sie sollten keinen Lohn fordern, sondern sich an freiwilligen Liebesgaben genügen lassen.

Auch die Nachfolger Karls erneuerten mehrmals die früher gegebenen Verordnungen über den Unterricht der Jugend, woraus sich ergibt, daß die Beobachtung derselben viel zu wünschen übrig ließ.

Immer mehr erkaltete der einigermaßen entzündete wissenschaftliche Sinn, wenn man dieses Wort hier gebrauchen darf. Selbst die Forderungen in Betracht der Bildung der Geistlichen mußten bedeutend herabgestimmt werden.

Die Spuren der gegebenen Anregung konnten indeß nicht ganz verschwinden. Es bedurfte nur günstiger Verhältnisse, dieselben wieder aufzufrischen. Solche kamen unter den sächsischen Kaisern herbei. Namentlich war es Bruno, der Sohn Heinrich's I. und Bruder Otto's d. Gr., der nicht blos selbst einen ziemlich reichen Schatz von Kenntnissen besaß, sondern auch in weiteren Kreisen solche zu verbreiten suchte. Er wurde dem geistlichen Stande bestimmt und gab sich alle Mühe, etwas Tüchtiges zu lernen. Die lateinische Sprache redete er mit großer Fertigkeit, auch in der griechischen war er wohl bewandert; die in Verfall gekommene Hofschule stellte er wieder her. Man studirte mit frischem Eifer die alten Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Vom Hofe aus verbreitete sich der wissenschaftliche Sinn durchs Land. Auch die Klosterschulen blieben von dem neuerwachten Geist nicht unberührt. Die zu St. Gallen, Reichenau, Fulda, Hersfeld, Corvey, Paderborn, Hildesheim u. a. erwarben sich durch ihre Leistungen einen berühmten Namen. Auch die Nonnenklöster folgten der gegebenen Anregung. In Gandersheim, Quedlinburg u. a. lasen die Bewohnerinnen Vergil, Terenz und andere lateinische Schriftsteller.

In manchen Klöstern, besonders der Niederlande und Frankreichs, wurden selbst Knaben von Nonnen in den Anfangsgründen unterrichtet. So erhielt der berühmte Paschasius Radbertus in einem Nonnenkloster seiner Vaterstadt die erste Bildung. Hier und da erfüllten die Nonnenklöster die Pflichten der Elementarschulen, während die Schüler der Mönche in der Regel die Knaben von gereifterem Alter für eine höhere Bildung vorbereiteten.*)

Unter den Personen, welche dazu beigetragen haben diesen Eifer zu fördern, steht die Mutter Bruno's, die Kaiserin Mathilde, obenan. Sie war aus dem Geschlecht Wittekind's, des großen Sachsenherzogs, welchen Karl d. Gr. besiegte, entsprossen und um's Jahr 897 geboren. Sie erhielt ihre Ausbildung im Kloster Quedlinburg; das Lesen der Psalmen wurde bald eine Lieblingsbeschäftigung

*) Cramer, Gesch. der Erz. der Niederlande. S. 136.

für sie, auch in weiblichen Handarbeiten erwarb sie sich eine ungemeine Fertigkeit. Der Ruf ihrer Vorzüge drang zu den Ohren Otto's des Erlauchten, des Vaters von dem späteren Kaiser Heinrich I. Sie theilte ihrer Umgebung ihren wissenschaftlichen Sinn mit, zeigte sich aber dabei, wie wohl die erste Frau im deutschen Reich, demüthig und leutselig. Sie ließ ihr Hofgesinde unterrichten, daß ihre Diener und Dienerinnen die heilige Schrift lesen konnten. Noch eifriger zeigte sie sich in dieser Beziehung, als sie Wittwe geworden war. Später zog sie sich in das Kloster zu Quedlinburg zurück, um Ruhe für ihre Seele und Nahrung für ihren Geist zu suchen, so daß sie im Verhältniß zu ihren Zeitgenossen für eine gelehrte Frau gelten konnte.

Auch ihre Schwiegertochter Editha, eine Enkelin Alfred's des Gr. von England, zeichnete sich durch Geistesbildung vor den meisten ihrer Zeitgenossen und ihres Standes aus, so daß man nicht ganz mit Unrecht behauptet, sie wäre die gebildetste Frau gewesen, welche deutsche Luft eingeathmet habe. Eine Tochter derselben, Mechthildis, erbte den wissenschaftlichen Sinn der Mutter, sie wurde Aebtissin des Klosters Quedlinburg und erwarb sich durch ihre Gelehrsamkeit solchen Ruf, daß der berühmte deutsche Geschichtsschreiber Wittukind ihr seine Annalen widmete.

Mit derselben Sorgfalt wurden die Töchter Heinrich's von Bayern erzogen. Eine derselben, Gerberge, wurde in ihrem 19. Jahre Aebtissin von Gandersheim. Viel bekannter als sie ist ihre Schwester Hadewig, welche für den griechischen Kaiser Constantin zur Gemahlin auserkoren war. Aus diesem Grunde lernte sie mit Eifer die griechische Sprache. Da sich aber diese projektirte Verbindung zerschlug, gab sie dem Herzog Burkhard von Schwaben ihre Hand. Sie wurde aber frühe in den Wittwenstand versetzt und benutzte die ihr dadurch gewordene Freiheit, sich weiter unterrichten zu lassen. Ihr Lehrer wurde der Mönch Ekkehard, der aber nur in Gegenwart von Dienern und bei offener Thüre in ihrem Zimmer verweilte. Sie las mit demselben lateinische und griechische Dichter in der Ursprache.

Ueberhaupt war die Kenntniß der lateinischen Sprache im 9. und 10. Jahrhundert ziemlich allgemein, besonders in den Klöstern verbreitet, so daß auch die Gebetbücher für Nonnen fast ausschließlich in dieser Sprache abgefaßt wurden.

Noch mehr beschäftigten sich die Frauen mit der Lectüre der heiligen Schrift. Gisela, die Gemahlin Konrad's II., ließ sich die Psalmen und das Buch Hiob in Notkers Uebersetzung abschreiben. Wo möglich suchte sich jede Frau von Bildung und Vermögen ein Exemplar der Psalmen oder ein ähnliches Buch zu verschaffen. Der berühmte Prediger Berthold von Regensburg wendet sich in einer seiner Predigten an die Frauen und sagt zu ihnen: „Wie ihr in dem Psalmbuch lesen könnt."

Den größten Ruhm unter den Frauen des Mittelalters hat wohl Roswitha oder Hrotswitha, eine Nonne im Kloster Gandersheim, davongetragen, und zwar durch eine Reihe lateinischer Schriften meist in poetischer Form. Man nannte sie wohl die helltönende Stimme von Gandersheim (Clamor validus Gandershemiensis). Sie hat eine Anzahl Legenden poetisch bearbeitet, das Leben Otto's II. beschrieben, so wie die Geschichte des Klosters Gandersheim. Am berühmtesten ist sie geworden durch sechs lateinische Dramen: Gallicanus, Paphnutius, Callimachus, Abraham, Fides und Spes. Alle haben mit einigen Modificationen denselben Inhalt: Die ungestüme Liebe des Mannes wird besiegt durch die keusche Kraft des Weibes; alle dienen zur Verherrlichung der heilsamen Macht des Christenthums gegenüber der Wildheit und Verdorbenheit, der heidnischen Männer.

Wie diese Nonne zur Abfassung von Dramen gekommen ist sagt sie selbst in folgenden Versen:

„Selbst unter den Katholiken
Lassen sich manche blicken,
(Kann mich selber nicht befrein
Von jenem Vorwurf als ganz rein)
Die der gebildeten Sprache wegen
Der heidnischen Schriften Nützlichkeit
Den Vorzug zu geben pflegen,
Daneben man wieder andere trifft,
Die halten fest an der heiligen Schrift,
Verschmähen das übrige Heidenwesen,
Während sie doch des Terentius Comödien
Immer und immer wieder lesen
Und durch des Inhalts Gemeinheit die Seele entweihen,
Indem sie an der Sprache Reinheit und Feinheit sich erfreuen;
Daher für mich der Drang und Grund
Als Gandersheims heller Klang und Mund

Den nachzuahmen in Red' und Wort,
Den Andere durch Lesen ehren,
Auf daß in ähnlicher Redeweise,
In welcher geschildert ist wollüstiger Weiber Liebe
Auch heiliger Jungfrauen keusche Triebe
Geschildert werden zu ihrem Preise." *)

Eine besonders merkwürdige und fein gebildete Frau war Hildegard, welche 1179 als Aebtissin des Klosters Rupertusberg bei Bingen gestorben ist. In einem schwächlichen, Leiden mancherlei Art unterworfenen Körper hatte sie einen hervorragenden Geist, der schmerzlich nach Erkenntniß gerungen hat, die Räthsel des Daseins zu lösen.

Ueber ganz Deutschland, ja über einen Theil von Europa, erstreckte sich ihr ausgebreiteter Briefwechsel. Wir nennen unter ihren Correspondenten nur die Päpste Eugen III., Anastasius IV., Hadrian IV. und Alexander III. Letzterer schrieb an sie und nannte sie ein geheiligtes Werkzeug Gottes, er bat um ihre Fürbitte. Eben so stand eine ganze Reihe Bischöfe mit ihr in schriftlichem Verkehr. Der Kaiser Konrad III. richtete einen Brief an sie, weil er im Drange der Geschäfte nicht zu ihr kommen könne. Friedrich Barbarossa empfing die Seherin zu Ingelheim; sie weissagte ihm die Zukunft und forderte ihn auf, Gerechtigkeit zu üben. Ueberhaupt war sie unermüdlich, gegen das lasterhafte Leben der Geistlichen und die Vernachlässigung ihres heiligen Berufes in lateinischen Schriften und deutschen Predigten zu eifern. Auch mit dem h. Bernhard von Clairvaux wechselte sie Briefe.

Noch gelehrter und vielseitiger gebildet war Herrad von Landsberg, Aebtissin des von der h. Odilie gestifteten Klosters Hohenburg im Elsaß; sie war eine Nachfolgerin und Schülerin der gelehrten Relindis und starb 1195. Ein sprechendes Zeugniß ihrer seltenen Gelehrsamkeit, welche sich fast über alle Zweige der damals behandelten Wissenschaften erstreckte, ist eine von ihr vorbereitete Encyclopädie für Frauenzimmer, welche freilich vom klösterlichen Standpunkte aus, das Wissenswerthe aus der Theologie, Philosophie, Astronomie, Geographie, Religions- und Kirchengeschichte, sowie aus

---

*) Strack, Frauenleben, 113 u. 114. Zu bemerken ist, daß ein neuerer Schriftsteller, Aschbach, die Abfassung der Dramen durch die gelehrte Nonne in Zweifel gezogen und sie dem Konrad Celtes, der sie 1501 zuerst herausgegeben, zugeschrieben hat. Doch sind die von ihm vorgebrachten Gründe nicht stichhaltig.

den Künsten in lateinischer Sprache behandelt. Das Werk ist von um so größerem Werthe, da zur Veranschaulichung Malereien beigegeben sind, welche uns einen Blick werfen lassen in den Stand der Wissenschaften damaliger Zeit. Natürlich dürfen wir diese Bilder nicht mit dem Auge eines Kunstkenners betrachten. Der Titel dieser merkwürdigen Schrift ist: „Hortus deliciarum“, „Garten der Ergötzlichkeiten“. Auch als Dichterin ist diese über ihr Jahrhundert hoch hervorragende Frau zu erwähnen.*)

Als ein charakteristisches Zeichen der Zeit erwähnen wir, daß im 12. Jahrhundert eine gewisse Hildegunde, wahrscheinlich weil sie sonst keine Gelegenheit hatte, etwas Tüchtiges zu lernen, sich als Mönch in ein Cisterzienserkloster einkleiden ließ. Sie verfaßte eine Lebensbeschreibung von Johannes dem Täufer nach der Legende.

Aus dem 13. und 14. Jahrhundert werden noch einige gelehrte Nonnen erwähnt, wie Agnes Assassines und Gertrud, Gräfin von Hackeborn, Aebtissin in dem Kloster zu Helpede in der Grafschaft Mansfeld; auffallend muß es uns nach unseren Begriffen erscheinen, und doch ist es wahr, daß Nonnen bisweilen in Klosterkirchen gepredigt haben. Roswitha spricht von ihren Predigten und Hildegard hat deren 28 hinterlassen. Eine schöne Predigt über die Auferweckung des Jüngling von Nain schickte 1290 Feriana von Selsen, Priorin des Klosters Gottesthal, dem Abte von Corvey zu. Dieser sprach sich in einem Briefe an die Verfasserin lobend über die Arbeit aus.**)

Diese hervorragenden Beispiele weiblicher Bildung verdienen gewiß alle Beachtung, berechtigen uns aber keineswegs, einen Schluß auf den Bildungszustand des weiblichen Geschlechtes überhaupt zu machen; sie geben vielmehr Grund zu vermuthen, daß es eben nur leuchtende Meteore waren, deren Glanz um so intensiver und weiter leuchtete, je mehr der Horizont des weiblichen Bildungskreises nur dunkele Punkte darbot.

Die Kinder der großen Menge, Knaben und Mädchen, blieben fast ausnahmslos ohne irgend welche Schulbildung, außer derjenigen, welche die Kirche in spärlichen Brosamen darbot. Auch die Töchter der adeligen Herren erhielten, wenn sie nicht in einem Kloster erzogen

*) Herrad v. Landsberg, herausgegeben von Engelhart, Stuttgart und Tübingen 1818.

**) Deutsche Schriftstellerinnen von Talvj (Talvj), Raumers Lesebuch 1868, S. 47.

wurden, nur einen höchst nothdürftigen Unterricht durch einen Hauscaplan oder sonst eine Person, welche für kürzere oder längere Zeit in der Burg Aufnahme fand. Bisweilen wurden zu diesem Unterricht auch die Töchter anderer Leute zugezogen. In dem Gedichte „Flore und Blanscheflur“ wird erzählt, daß, als Flore fünf Jahre alt in Unterricht genommen werden sollte, er sich von seiner Gespielin nicht trennen wollte; er bat seine Eltern inständig, auch diese Tochter eines Leibeigenen an diesem Unterricht theilnehmen zu lassen. Die Bitte wurde gewährt, nur mit der Modification, daß noch fünfzig andere Mädchen zugezogen wurden.

Ein allgemeiner Unterricht gehörte damals noch zu den Unmöglichkeiten, da die Mittel zu einem solchen — Bücher, Papier u. dergl. — nur mit vielem Gelde zu beschaffen waren. Ein Psalmbuch auf Pergament geschrieben, stand an Werth einem kleinen Gut von Weinbergen, Wiesen und Aeckern gleich.

Zum Schreiben beim Unterricht gebrauchte man mit Wachs überzogene Tafeln, auf welche man die Buchstaben mit metallenen Griffeln eingrub. Auf das ägyptische Papier schrieb man mit Rohr, das ähnlich wie unsere Federn geschnitten wurde. Was die Schüler lernen sollten, mußte ihnen durch öfteres Vorsprechen eingeprägt werden.

Ein Unterricht wurde aber den Töchtern der höheren und niederen Stände ertheilt und zwar von den Müttern selbst, freilich je nach den Verhältnissen in verschiedener Ausdehnung. Wir haben schon früher erwähnt, daß die Arbeiten für die Haushaltung, wozu auch die Bereitung der Kleiderstoffe und die Verfertigung der Kleider selbst gehörte, den Hausfrauen und deren Töchtern mit Hülfe des weiblichen Gesindes oblag.

Die Spindel war und blieb das ganze Mittelalter hindurch das eigenthümliche Wahrzeichen der Frau, sowie auch die Verwandtschaft der Frau „Spindelmagen“ und die des Mannes „Schwertmagen“ genannt wurde. Dieses damals ausschließlich gebrauchte Spinnwerkzeug war in der Hand der Fürstin nicht minder, als in der der niedrigsten Bäuerin. Ueber dem Grabe von Liutgard, der Gemahlin des Herzogs Konrad von Lothringen, wurde eine goldene Spindel aufgehängt.

Auch in Nonnenklöstern wurde das Spinnen und Weben bald zum Vergnügen, bald zum Erwerbe getrieben. Manche Erlasse forderten die Nonnen zu dieser Thätigkeit als zu einer nützlichen auf,

wodurch böse Gedanken vertrieben würden. Bezeichnend ist es, daß sich das deutsche Volk auch die heilige Maria als fleißige Spinnerin dachte. Noch im 15. Jahrhundert sang es von derselben:

„Maria, die konnt spinnen, deß freute sie sich,
Joseph der konnte zimmern, deß nährten sie sich,
Jesus der konnte haspen Garn“ u. s. w.*)

Das Nibelungenlied führt uns selbst die höherstehenden, bevorzugten Frauen in hausmütterlicher Beschäftigung vor, wie sie ihnen die spätere Zeit nur selten zutheilte. Die Frauen führten die Aufsicht über das Gesinde, und hatten, unterstützt von den Töchtern, für die Vorrathskammern, für Küche und Keller zu sorgen. Darum trug auch jede Frau einen Schlüsselbund an ihrem Gürtel.

Als Siegfried von Xanten nach Worms ziehen wollte, bat er seine Mutter Sigelind, ihm und seinen Genossen die Reisekleider zu bereiten. Die Königin ging sogleich mit ihren Frauen an die Arbeit. Ebenso richtete der König Gunther, da er auf seine Brautfahrt nach Isenland gehen wollte, an seine Schwester die Bitte, sie möge ihm und seinen Gefährten drei volle Anzüge verfertigen. Chriemhilde berief nun aus ihrer Kemnate die Jungfrauen, den Wunsch des Bruders zu erfüllen.

Der König Frode von Dänemark war wegen seiner und seiner Dienstleute Kleidung in Verlegenheit, als seine Tochter Gunniwart den Hof verließ.

Bekannt ist, daß Karl d. Gr. nur solche Kleider trug, welche seine Tochter mit eigener Hand von Anfang bis Ende bereitet hatte. Erst in den folgenden Jahrhunderten, als die Mode veränderlich wurde und als alle Weltgegenden schwer zu behandelnde Kleiderstoffe lieferten, wurde die Schneiderzunft eine unabweisbare Nothwendigkeit.

Die Geschicklichkeit zarter Frauenhände brachte in jener Zeit Arbeiten hervor, die heute noch unsere Bewunderung verdienen. Wir nennen die Kunst der Stickerei. Diese wurde vielfach in Anwendung gebracht bei Verfertigung von Priesterkleidern und Altardecken, wie sie noch heute in Halberstadt, Hildesheim, Quedlinburg und andern Orten zu sehen sind, und welche mitunter ganz biblische Geschichten, Legenden u. s. w. veranschaulichten. Auch die Wände in den Schlössern vornehmer Leute wurden bisweilen mit also gestickten Tapeten be-

*) Freybe, Altdeutsches Frauenleben, S. 28.

hangen. Eine solche Tapete stickte nach den Eddaliedern „Gudrun's Klage" Gudrun (Chriemhild), als sie nach Sigurs (Siegfrieds) Ermordung sieben Jahre lang in Dänemark bei Hakens Tochter verweilte. Wie großartig mitunter diese Stickereien waren, zeigt eine noch vorhandene Tapete in der Kathedrale zu Bayeux, welche 220 Fuß lang ist und den Sieg Wilhelms des Eroberers über Harald von Kent bei Hastings darstellt. Diese Tapete soll von Mathilde, der Gemahlin Wilhelms des Eroberers, herrühren, nach andern von Mathilde, Heinrich's I. von England Gemahlin. Außerdem hatte man gestickte Fahnen, Pferdedecken, Bänder, Borden, Gürtel, Teppiche u. s. w.

Bei diesen Arbeiten legten die Frauen nicht selten in's Detail gehende Geschichtskenntnisse an den Tag. Vornehmlich waren die Thaten Karl's d. Gr. und seiner Paladine, sowie die Sagen des klassischen Alterthums der Gegenstand solcher Vorstellungen. Als Material wurden leinene, wollene oder kostbare seidene Fäden, auch wohl goldene und silberne gebraucht.

Interessant ist die Beschreibung von der Haube eines jungen Bauern aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie lautet also: „In der Mitte zieht sich ein Streif hin, der mit Vögeln bedeckt ist. Auf der Rechten ist die Belagerung und Zerstörung Troja's, sowie des Aeneas Flucht zu sehen. Weiter sieht man die Thaten Karls d. Gr. und seiner Helden Roland, Turpin und Oliver. Zwischen den Ohren sieht man die Rabenschlacht, wie Witege Helche's beide Söhne schlug. Dazu ist von einem Ohr zum andern mit glänzender Seide ein Tanz genäht; zwischen zwei Figuren steht ein Ritter und ein Fiedler.*)

Wie weit verbreitet die Kunst des Stickens war, beweisen auch die nordischen Dichtungen und Sagen. So wird in der Frithjofssage von Ingeborg erzählt:

„Die Königstochter saß und sang
Ein Heldenlied und fröhlich schlang
Sie in den Teppich Heldenthaten
Und Wogen, grüne Hain und Saaten.

Im Schnee der Wolle wächst mit Macht
Der goldgewebten Schilde Pracht,
Zum Streit die rothen Lanzen fliegen,
Doch starr die Silberpanzer liegen.

*) Strack, a. a. O. 108.

Und immer mehr als Frithjof stellt
Sich auf dem Teppich dar der Held
Und wie er aus dem Teppich blicket
Erröthet sie, jedoch entzücket.

Thara, Hakens Tochter, bei welcher die erwähnte Gudrun der Edda sieben Wintermonate verweilt, treibt mit der „Wonneweisen" solche stille sinnige Arbeit. Gudrun sagt:

„In Gold stickte sie, mich zu erfreuen,
Deutsche Säle und deutsche Schwäne;
Wir bildeten künstlich der Krieger Spiel
Die Helden der Herrscher im Handgewirke,
Wir wirkten und webten die Waffenthaten."*)

Bekannter ist die von den Töchtern des deutschen Helden Rogner Ludbrick gestickte „Rabenfahne". In der Mitte breitete ein Rabe seine Flügel aus und hob sie oder senkte sie, je nachdem es zum Siege oder zur Niederlage ging.

In dem alten isländischen Liede Asbjörn stickte die kleine Kirstin ein Wamms mit Rosen und Lilien. Das Lied lautet:

Kirsten trat vor die Mutter hin,
Bittend mit bewegtem Sinn:
„Willst du erlauben und würde sich's schicken
Thät ich ein Wamms Herrn Asbjörn sticken?"
Gütig und sanft die Mutter spricht:
„Thu's, wie du willst, ich wehre dir nicht."
Kirstin nahm vom feinsten Lein,
Rosen und Lilien stickte sie d'rein.
Und so saß sie im Frauensaal
Und wirkte Rosen und Lilien zumal
Sie stickte bei dem Achselsaum
Ein fliegend Schiff im Fluthenschaum.
Das schlankste und das schnellste Thier
Das den Wald durchläuft, war der Aermel Zier,
Die Seiten schmückte zart und mild
Ein fein und lieblich Frauenbild;
Eine Maid und ein Ritter zierten die Brust,
Welche sich küßten in Liebeslust.**)

*) Freybe, Altdeutsches Frauenleben, S. 321.
**) Freybe, S. 36 u. f.

II. Abschnitt.

Ritterzeit.

Wir kommen nun auf die Zeit, welche wir als das goldene Zeitalter der deutschen Edelfrauen und Fräulein ansehen können; denn zu keiner Zeit wurde um ihre Gunst in gleicher Weise geworben, ihr Lob mit gleicher Begeisterung verkündigt, standen junge und alte Ritter in gleicher Weise zu ihrem Dienste.

Der Ritter Ulrich von Liechtenstein äußerte: „Da ich noch ein klein Kind war, hörte ich oft die Weisen sagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben könnte, der nicht ohne Wanken guten Frauen zum Dienste bereit sei. Niemand sei auch recht wohlgemuth, als wer eine Frau so lieb habe, als seinen eigenen Leib. Ich war ein Kind, als ich dies hörte, und noch so dumm, daß ich auf Gerten ritt, und doch gedachte ich in meiner Dummheit immer den Frauen zu dienen mit Leib, Gut, Blut und Leben. In diesen Gedanken wuchs ich auf bis in das zwölfte Jahr. Nachdem ich dann fünf Jahre bei einer Dame gedient hatte, gab man mich einem Herrn, der hoher Tugend reich war, dem Markgrafen Heinrich von Oesterreich. Der diente den Frauen mit rechter Treu und redete wohl von ihnen, wie ein Ritter soll, und sagte mir: Wer würdig leben wolle, der müsse sich einer Frau zu eigen geben."

Darum läßt auch der unter dem Namen „Windsbeken" bekannte Lehrdichter einen Ritter zu seinem Sohne sagen:

„Sohn, willst du zieren deinen Leib,
So daß er sei dem Unfug gram,
So lieb und ehre gute Weib.
Alle Sorgen scheuchen sie tugendsam;
Sie sind der wonnigliche Stamm,
Von dem wir sind geboren.
Der hat nicht Lust noch rechte Scham,
Der solches nicht an ihnen preist;
Er ist zu rechnen zu den Thoren,
Und hätt' er Salomonis Geist."

Diese kurzen Mittheilungen zeigen uns schon, daß die Frauen eine ganz andere Stellung müssen eingenommen haben, als es bisher der Fall war. Sie waren in dem Verkehr mit der Welt außerordentlich beschränkt gewesen. Wurden sie in einem Kloster erzogen, so waren sie auch in Beziehung auf ihren Verkehr mit andern Menschen den klösterlichen Satzungen unterworfen; erfolgte Unterricht und Erziehung in der väterlichen Burg, so verkehrten sie meistens nur mit den nächsten Nachbarn und Gefreundeten. So gings, bis sie der Ehebund an die Glieder ihrer eigenen Familie fesselte.

Zur Zeit des Ritterthums wurde der Verkehr dieser Herren untereinander ein äußerst lebhafter. Die Turniere führten dieselben von nah und fern zusammen. Die Ritterfräulein machten die Bekanntschaft fremder Personen in großer Zahl; sie mußten die einkehrenden Gäste nach Kräften unterhalten und wurden von denselben über die Ereignisse draußen belehrt.

Die Erziehung erfolgte jetzt mehr in dem väterlichen Hause als in einem Kloster. Während der ersten Lebensjahre standen die Kinder beiderlei Geschlechtes fast ausschließlich unter der Obhut der Mutter; der Hauscaplan ertheilte dagegen meistens den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben und war auch später noch die Hauptperson bei dem Unterricht. Daneben wurden die Töchter der Vornehmen vielfach einer Erzieherin übergeben, welche als „Meisterin“, „Zuchtmeisterin“, zugleich über die ganze weibliche Umgebung des Fräuleins gesetzt war. An Fürstenhöfen fanden sich die jungen Mädchen aus den besten Familien des Landes als Gespielinnen der Prinzessinnen und nahmen an der besseren Erziehung derselben theil.

Ein nicht zu unterschätzendes Bildungsmittel waren die Turniere, welche die Leute aus allen Gegenden herbeizogen. Die Ritterfräulein reichten die Ehrengabe, den „Dank“, den glücklichen Siegern dar, und fanden dabei Gelegenheit, ihren Anschauungskreis zu erweitern. Manchmal wurden hierbei auch die neuesten Dichtungen zum Wettstreit vorgelesen, und man achtete bei der Entscheidung vielfach auf das natürliche Urtheil der Frauen.

Ein anderes Bildungsmittel bot die öffentliche Aufführung religiöser Schauspiele biblischer Erzählungen dar, wovon das Passionsspiel im Ober-Ammergau sich bis in die Gegenwart erhalten hat.

Den dichterischen Producten jener Zeit wird noch heute ein hoher Werth zuerkannt; wir stehen an der ersten Periode der klassischen

Literatur Deutschlands. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Eigenthümlichkeiten des sogenannten „Minnegesanges“ zu schildern und zu zeigen, wodurch derselbe die erfahrenen Lobpreisungen verdient habe; nur auf die Thatsache haben wir hinzuweisen, daß das Lob der Frauen in fast allen Dichtungen jener Zeit besungen wurde. Gerade der Umstand, daß vorzugsweise Frauen der Gegenstand lobpreisender Schilderungen waren, mag theilweise die Ursache gewesen sein, daß keine deutsche Frau jener Periode die Höhen des Parnasses erstiegen hat.*)

Unter den Dichtern, die sich besonders berufen fühlten, das Lob der Frauen zu besingen, zeichnet sich der neuerdings dem größeren Publikum mehr und mehr bekannt gewordene Walther von der Vogelweide besonders aus.

Hören wir einige dichterische Schilderungen dieses Minnesängers:

„Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen,
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften, noch auf Erden, noch in allen grünen Auen;
Lilien oder Rosen, wenn sie blicken
Im Maien durch bethautes Gras und kleiner Vögel Sang,
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang.
Wenn wer ein schönes Weib erschaut
Das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb ihr süßer rother Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt tief in des Mannes Grund.“

Die edele Weiblichkeit, besonders die deutsche Züchtigkeit, hat derselbe Dichter gepriesen:

„Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den Besten blickt ich allerwärts;
Uebel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohl gefalle
Fremder Länder Brauch;
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.“

---

*) Frankreich dagegen lieferte einige weibliche Troubadours, wie auch Heloise, die Geliebte des berühmten Philosophen Abälard, als Philosophin berühmt worden ist. (Cramer, a. a. O. 161.)

„Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land
Da mögen wohl die Besten sein
Die ich irgend auf Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott! so schwör ich, sie sind hier."

„Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frauen sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein.
Zucht und reine Minne.
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide gibt!
Lebt ich lange nur darinnen!"

Allerdings würden wir nicht die ganze Wahrheit sagen, wenn wir verschweigen wollten, daß vereinzelt neben diesen Stimmen, die zur Verherrlichung der Frauen dienten, auch solche vernommen wurden, welche sich tadelnd und klagend über die Frauen aussprachen.

Selbst ein französischer Troubadour, Guiot de Proyms, welcher vorher die feurigsten Minnelieder gedichtet hatte, spricht sich in seiner um 1206 gedichteten Bible folgendermaßen aus:

„Dahin gelangt nie irgendwer,
Ein Weib zu werthen. Thöricht Streben
Ergründen wollen ihr Wesen und Leben:
Wissende nehmen das nicht schwer,
Eine Frau sich fürchtet nimmermehr;
Sie wird auch niemals ganz besiegt,
Und niemals ihr Inneres ganz offen liegt,
Es lacht ihr Herz, während ihr Auge weint,
An Gram weiß keine lang zu kranken,
Und äußerst kurz sind ihre Gedanken;
Was sie geliebt in sieben Jahren,
An einem Tag sie lassen fahren.
Frauen sind falsch zumeist gesinnt
Und beweglicher als der Wind;
Ihr Herz ist gar zu wandelbar,
Den Klügsten täuschen sie sogar.*)

Auch ein deutscher Dichter, Tannhäuser, sprach sich in bitterem Spotte über die Forderungen aus, welche mitunter die Frauen an ihre Verehrer stellten. Er sagt:

*) Scherr, Gesch. der deutschen Frauenwelt, I. 187.

„Bald soll der Schönen ich den Salamander bringen,
Die Rhone bald in Nürnberg strömen lassen,
Die Donau dann den Rhein hinüberschwingen,
Und noch auf meiner Bitt' Erhörung passen.
Ja, Dank sei ihr, ihr Nam' ist Gute;
Sprech ich ein Ja, so spricht sie Nein;
D'rum stimmen wir stets überein,
Es blieb zu fern ihr wohl die strenge Ruthe.
Der Hoffnung eine ist wie noch geblieben,
Zergeht der Mäuseberg gleich mir der Schnee,
So will sie lohnen mir mit süßem Lieben.
Wonach mein Herz begehrt,
Wird dann von ihr gewährt;
Bau ich ein Haus von Elfenbein
Wohin sie will, auf einen See,
Und bring ich ihr aus Galilee
Den Berg, worauf Herr Adam saß;
Ein Baum steht fern in India,
Hei! Hei! welch' lieber Dienst wär das,
Bring ich den großen Baum ihr nah,
So wird mein Wille gleich gethan,
Sie will den heiligen Gral schon han,
Den Parzival gehütet hat,
Den Apfel gehrt sie dann zur Statt,
Den Paris Venus hat gegeben,
Den Zaubermantel auch daneben,
Der nur den treuen Frauen paßt;
O weh! ich bin ihr ganz verhaßt,
Schaff' ich ihr nicht die Arche rasch zur Hand,
Daraus Herr Noah Tauben hat entsandt.*)

Die zahlreichen historischen Anspielungen dieser und anderer Dichtungen aus jener Zeit beweisen, daß die Verfasser derselben nicht ohne geschichtliche Kenntnisse waren und eines verhältnißmäßig hohen Bildungsgrades sich erfreuten; um so auffallender ist es, daß immer noch das Vorurtheil, als ob wissenschaftliche Bildung pfäffisch und weibisch mache, nicht überwunden war. Der gelehrte Wippo, Caplan Konrads II., klagte darüber, daß den Deutschen jede Bildung unnützlich und schmälich dünke, während sie in Italien gesucht und angesehen sei.**)

Sehr auffallend ist es, daß auch unter den gefeiertsten Minne-

---

*) Strack, I. 183.
**) Weinhold, Deutsche Frauen im Mittelalter, S. 91.

sängern solche gefunden wurden, die weder schreiben noch lesen konnten. Ulrich von Liechtenstein prägte die Gedichte, welche er für seine Geliebte bestimmt hatte, einem Boten fest in das Gedächtniß ein, damit er solche mündlich überbringen könne, oder er dictirte solche seinem Schreiber und Vorleser. Die Abwesenheit desselben ließ ihn einstens zehn Tage lang in der peinlichsten Spannung. So lange mußte er den Brief seiner Herzensdame ungelesen mit sich herumtragen, da er nicht nicht im Stande war, die Buchstabenschrift zu entziffern. Wolfram von Eschenbach war ebenso unbekannt mit dieser Kunst, welche heute jeder Bauernknabe von sieben bis acht Jahren versteht.

Die Ritterfrauen und Töchter übertreffen in dieser Beziehung das männliche Geschlecht; sie mußten nicht selten die neuesten Erscheinungen der poetischen Literatur, auch wohl die älteren, den in der Burg versammelten Einheimischen vorlesen und in ihrem „Frauenzimmer“ lagen die Gedichte, welche zur Verherrlichung der Frauen dienten, in schönen Exemplaren und mit prächtigem Einband ausgebreitet, wie heute noch die deutschen Dichterwerke mancher Frauenstube zur schönsten Zierde gereichen.

Die weibliche Bildung war im Verhältniß zu der nächsten Vergangenheit, namentlich wenn man die hervorragendsten Persönlichkeiten betrachtet, nicht intensiver geworden, hatte aber allgemeinere Verbreitung gewonnen. Die lateinische Sprache trat hierbei etwas mehr zurück, während die Kenntniß der Sprachen der benachbarten Völker, namentlich die französische, an Boden gewann. Im 13. Jahrhundert fing man schon an, Franzosen in den Schlössern und Burgen zu unterhalten, um deren Muttersprache leichter und besser lernen zu können.

Gottfried von Straßburg hat in dem Gedicht „Tristan und Isolde“ ein liebliches Bild entworfen, wie der Held, während ihm die Königin von Irland seine Wunden heilte, zum Danke dafür die Königstochter Isolde in allen höfischen Künsten und Sitten unterwies. Die Schülerin lernte Beides, Bücher und Saitenspiel; sie singt, sie spielt, sie liest, sie schreibt; sie versteht die Dubliner Sprache, die französische und lateinische. Ihre musikalischen Talente werden vielfach zur Unterhaltung der Fremden in Anspruch genommen. Auch besitzt und übt sie die Gabe, Briefe und Lieder abzufassen, Sagen und Märchen zu

erzählen. Außerdem unterrichtet Tristan die Schöne in der „Moralitas“, d. h. in der Kunst guter und schöner Sitten.*)

Es ist dies ein Beispiel, das uns zeigt, wie die weibliche Bildung jener Zeit überhaupt beschaffen war. Die jungen Damen lernten die verschiedenen damals bekannten musikalischen Instrumente spielen, sowohl solche die geschlagen oder gegriffen, als solche die mit dem Bogen gestrichen wurden: die Harfe, die Rotte, die Fidel, die Flöte. Oefters wird die Geige oder Fidel ausdrücklich als Instrument der Frauen erwähnt.

Gewöhnlich mußte ihr Saitenspiel mit ihrem Gesange begleitet werden.

Den Unterricht in diesen Künsten ertheilten nicht selten die umherziehenden Sänger, welche die Frauen zugleich mit den neueren Gedichten und Melodien bekannt machten.

Großes Gewicht wurde auf die Unterweisung in der „Moralitas“ gelegt, d. h. die Belehrung über ein anständiges gesittetes Betragen in der Gesellschaft. Es wurden genaue Regeln gegeben über die Haltung des Körpers, über das Tragen der Kleidung, über die geselligen Unterhaltungen. Was eines fremden Mannes Hand berührt hatte, durfte eine Frau nicht anfassen. Es war den Frauen strenge verboten, männliche Kleidung zu tragen. Die Fürstentöchter, welche mit dem jungen Hagen von Irland auf der Greifeninsel gelebt hatten, waren, als sie erlöst wurden, ohne Kleider; doch nahmen sie nur mit Widerstreben und durch die Noth gezwungen, die Kleider, welche ihnen die Schiffer darboten.**) Als Gudrun und Hildburg für die böse Gerlind am Meere waschen mußten, nur mit einem Hemd bedeckt, und ihnen Herweg und Ortwin ihre Mäntel anboten, schlug Gudrun trotz Schnee und Frost das Anerbieten aus; denn Niemand solle sie in Mannskleidern sehen.***)

Beim Ausgehen sollten die Frauen leise auftreten; sie sollten weder zu große, noch zu kleine Schritte machen, so daß der Dichter den Frauengang mit dem Pfauen und Kranichenschritt vergleichen konnte.

Das Ideal weiblicher Erziehung spricht sich in den Lehren aus, welche in einer Schrift jener Zeit die alte „Windsbeckin“ ihrer

*) K. Schmidt, Gesch. der Pädagogik, II. 209.

**) Meinhold, a. a. O. S. 108.

***) Strack, I. 125.

Tochter gibt. Sie sagt: Traut Kind, Du sollst sein hochgesinnt, und sollst in Züchten leben; so wird Dein Lob den Werthen gut und Dein Rosenkranz steht Dir recht. Den Ehrbegehrenden sollst Du mit Züchten Deinen sanften Gruß geben und laß in Deinem Herzen Scham und Mäßigkeit stets sein. Hüte Deine Blicke, wo lose Werber sind, laß sie nicht umherschweifen. Scham und Mäßigkeit sind zwei Tugenden, die den Frauen hohen Preis gewähren. Schenkt Dir diese Gott in Deiner Jugend, so grünt das Reiß Deines Heils. — — — Wenn weise Worte die Werke begleiten, so sind Deine Sinne nicht betrogen. Wenn aber die guten Werke fehlen, so sind die weisen Worte nichts als Lügen. Wenn ein Vogel zu früh sein Nest verlassen hat, so gibt er sich den andern zum Spiel und sein Gefieder wird ausgerupft. So, mein Kind, wird es Dir auch geschehen, wenn Du in Deiner Jugend diese Rede hast, Dich aber dumm in Deinen Werken zeigst. Vielwandelbar sind die Männer; sie tragen Nebelkappen bei sich; d. h. sie kommen und verschwinden leicht, wenn sie mit ihren Reden bethört haben. Wie es auch um die Untreue der Männer steht, wir Frauen sollen fester sein und im Allgemeinen denen Haß tragen, die ihre Zucht nicht an uns zeigen. Thäten wir es, sie schonten unser gewiß mehr. — — — Handelst Du so, daß Dir kein Vorwurf gemacht werden kann, so bist Du mit Deinen Sinnen auf dem rechten Wege, aber behalte sie auch, daß Dich die Liebe nicht blind mache. Gar weise Herzen sind durch deren Macht zu Kindern geworden. Wenn aber auch die Kraft von hunderttausend Herzen in dem Deinigen liegen sollte, — es würde doch die Meisterschaft der süßen Minne endlich siegen. Wer nun das Zwingen hoher und edler Minne verlangt, der soll Alles, was Schlechtigkeit heißt, verlassen, und sich der Werthen werth zu machen suchen.*)

Vielfach werden die Frauen aufgefordert, Maß zu halten, d. h. sie sollten sich in den Schranken der Weiblichkeit bewegen.

Wolfram von Eschenbach singt:

„An's goldene Maß ihr Leben
Befehlen und ergeben,
Die Sinne damit regieren
Und Leib und Seele zieren;

*) K. Schmidt, Gesch. der Päd. II. 288. Das unter diesem Namen bekannte Lehrgedicht ist wahrscheinlich von Wolfram von Eschenbach.

Denn Maß, das goldene hehre,
Das hehret Leib und Ehre.
Vor allen Dingen auf dieser Welt,
Die je der Sonne Licht erhellt,
Ist kein's so selig, wie das Weib,
Die stets ihr Leben und ihren Leib
In Sitten und Maß ergibt."

Noch immer hatte die weibliche Bildung, wie alles Leben und Treiben der Zeit, eine religiöse Grundlage. Fast alle wichtigen Handlungen wurden mit einer Messe oder irgend einem kirchlichen Akte begonnen.

Aus dieser Periode stammen die Repräsentantinnen mittelalterlicher Frömmigkeit, wie die heilige Elisabeth, die ungarische Königstochter, die Gemahlin Ludwig's IV. von Thüringen und Hedwig, die Tochter des reichbegüterten Herzogs Berthold von Meran, Gemahlin des Herzogs von Schlesien und Mutter jenes Herzogs Heinrich, der in der Mongolenschlacht 1241 sein Leben verlor.

Beide Fürstenfrauen zeichnen sich allerdings durch ihre excentrische Frömmigkeit, ihre übertriebene Weltflucht, ihre gänzliche Hingebung an die kirchliche Askese — erstere durch fast willenlose Unterwerfung unter die kirchliche Zucht, und letztere durch Beförderung des Klosterwesens — durch unermüdliche Wohlthätigkeit auch vor ihren Zeitgenossen aus; aber der Geist der Zeit fand doch in ihrem Leben, wenn auch im höchsten Grade, einen Ausdruck.

Besonders war es der Mariencultus, welcher auf die Bildung des weiblichen Charakters bestimmend einwirkte. Maria wurde als das Ideal aller Frauen betrachtet und verehrt.

Auch die wenigen schriftstellerischen Produkte, welche Frauen in der Ritterzeit geliefert haben, geben Zeugniß von dem religiösen Geist, der sie inspirirt hat.

Die erste Frau, welche eine Schrift in deutscher Sprache geliefert hat, war Ava aus Oesterreich oder Steiermark. Sie bearbeitete in poetischer Form das Leben Jesu und zwar in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, sie starb 1127.

III. Abschnitt.

Aufblühen des Bürgerthums.

Aber auch das Ritterthum hatte seine Zeit, wie Salomo von allem Irdischen behauptet. Die Kreuzzüge, in welchen dasselbe seine höchste Blüthe entfaltete, wurden eine mitwirkende Ursache zu seinem Untergang. Gar mancher Ritter hatte als Kämpfer für die heilige Sache seine Burg verlassen und kehrte nicht wieder zurück; die Burg verfiel, während sich die Leibeigenen vielfach durch Theilnahme an dem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen die Freiheit erkämpften. Wenn der Burgherr auch wieder kam, so waren seine Vermögensverhältnisse zerrüttet; sein Geschlecht hatte die frühere Geltung verloren. Dazu kam noch, daß die ganze Art und Weise der Kriegführung eine andere wurde. Die Erfindung des Schießpulvers und dessen Anwendung in den Schlachten bewirkte, daß die persönliche Tapferkeit und der persönliche Muth mehr in den Hintergrund traten, und daß die Menge der Krieger, wenn sie in den Waffen geübt waren, hauptsächlich den Ausschlag gab.

Dagegen hoben sich die Städte zu einer Bedeutung, welche sie früher noch nicht gehabt hatten. Die Kämpfe in fremden Ländern öffneten dem Handel neue Bahnen; es entstanden zum besseren Betriebe und zum Schutz desselben die Städtebündnisse, wie früher die Ritterverbindungen. Das Ritterthum gerieth immer mehr in Verfall und auf einen bedauerlichen Abweg, wie schon der Name „Raubritter“ beweist. Dagegen floß in den Städten ein Reichthum zusammen, vor dem sich die verarmten Ritter beugen mußten. Die riesigen Dome aus jener Zeit sind lebendige Zeugen hierfür, sowie für den frommen Sinn der Bürger. Es liegt in der Natur der Sache, daß die neue Zeit im Gegensatz zu der poetischen Ritterzeit einen mehr prosaischen Charakter annahm. An die Stelle der Minnesänger traten die Meistersänger und schon die ganze zunftmäßige Behandlung der neuen Dichtungsweise gab derselben mehr

ein prosaisches Gepräge, wobei wir natürlich nicht über alle Leistungen dieser meistens den bürgerlichen Verhältnissen entsprossenen Dichter den Stab brechen wollen.

Auch die kirchlichen Zustände boten wenig Erfreuliches dar. Aus den Klöstern schien der wissenschaftliche Geist immer mehr weichen zu wollen. Das Leben der Geistlichen gab vielfach zu begründeten Klagen Veranlassung. Die bestehenden Schulen in den Klöstern und bei den Kirchen in den Städten konnten den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügen. Das praktische Bedürfniß der Städtebewohner, Handel und Gewerbe, erheischten Kenntnisse und Fertigkeiten, welche in diesen Schulen gar nicht oder nicht hinreichend dargeboten wurden. Es entstanden theilweise unter heftigen Streitigkeiten, besonders in größeren Städten, die sogenannten „**Schrief- oder Schriftschulen**“, deren Namen schon andeutet, was man dabei beabsichtigte.*)

In dieser Zeit wurden auch hier und da Mädchenschulen gestiftet. Wir finden solche schon um 1290 zu Mainz, 1302 zu Speyer, wo eine Lehrfrau Namens Elle für sich und ihre Schule ein Haus vom Convent miethete, 1405 zu Ueberlingen. In Brüssel bestand 1320 eine Mädchenschule mit vier Classen.

Dies waren aber immer nur noch Ausnahmen, die meisten Mädchen lernten nur einige nothdürftige religiöse Kenntnisse, welche bei der Firmelung vorausgesetzt wurden, und einige kirchliche Formeln und Sentenzen, welche sie nur allzuhäufig nicht verstanden.

Doch gab es schon Verbindungen von Frauen, welche sich der weiblichen Bildung und Erziehung annahmen, wir meinen die sogenannten Beghinen, deren Entstehung bis in's 11. Jahrhundert hinaufreicht, die sich aber erst in späteren Jahrhunderten weiter verbreiteten und sich theilweise ähnlich wie die „Brüder des gemeinsamen Lebens“ dem Jugendunterricht, natürlich besonders dem der Mädchen, widmeten.

Weibliche Lehrerinnen werden auch sonst erwähnt. Dem altdeutschen Gedicht „der welsche Gast“ von Thomase'n von Trinkelire von 1215 steht in mehreren Handschriften ein Bild voran, welches eine Schulmeisterin darstellt, die auf ihrem Schoße eine Fibel, in ihrer Rechte eine Ruthe hat. Vor ihr findet sich ein Wolf, der auf

*) Im Jahre 1380 hielten in Paris 41 an den Pfarrschulen angestellte Lehrer und 22 Lehrerinnen eine Conferenz mit einander.

zwei Füßen steht und buchstabiren soll; da ihm das griechische Lamda (l) vorliegt, während er sich nach dem hinter ihm stehenden Lamme umsieht.

In dem Gedicht von der Minne durch Hademar von Leberer heißt es:

„wol der schulmeysterinne, die eren schule uff haltet (die Ehre ihrer Schule aufrecht erhält)
Jr Beseme (Ruthe) ist mynne (Liebe), damit sie schande von eren scheitet (damit sie Schande von Ehren scheidet).“ *)

Daß auch die Bürgerstöchter des Mittelalters nicht ohne Bildung waren, zeigt die Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer. Albrecht, der Sohn des Herzogs Ernst von Bayern, dem seine erste Braut, Elisabeth von Würtemberg, untreu geworden war, sah dieselbe bei einem Turnier und wurde von ihrer Schönheit so bezaubert, daß er auf der Stelle entschlossen war, sie zu heirathen; er ließ sich heimlich mit ihr trauen. Längere Zeit blieb dies Verhältniß verborgen. Als es aber bekannt wurde und Ernst seine Liebe zu Agnes nicht aufgeben wollte, ließ sie der Vater in Abwesenheit des Sohnes als Zauberin verklagen und in der Donau bei Regensburg ersäufen.

Manches Mädchen erhielt bis zur Reformation hin in einem Kloster Unterricht und Erziehung. Als 1502 ein neues Kloster in Lübeck gegründet werden sollte, wurde von den Bürgern darauf Rücksicht genommen, daß ihre Töchter dort eine gute Schule und angemessene Erziehung finden würden.

Der Aufschwung des höheren Schulwesens durch das Wiederaufblühen der klassischen Studien konnte auch auf die weibliche Bildung nicht ohne Einfluß bleiben.

Wir finden um diese Zeit wieder eine Anzahl gelehrter Frauenzimmer: Margaretha von Staffel, Gemahlin des Adam von Allendorf, ausgerüstet mit natürlicher Anmuth und Schönheit, hatte Geschick und Neigung zur Dichtkunst, las täglich lateinische Klassiker und schrieb kleine lateinische Gedichte und Abhandlungen. Auch übte sie sich in deutscher Sprache; sie beschrieb in deutschen Versen das Leben des heiligen Bernhard, der heiligen Hildegard und dichtete andere deutsche Lieder. Sie war sehr geübt im Sticken. Noch im Jahre 1818 zeigte man im Kloster der weißen Frauen zu

*) Schwarz, Gesch. der Erz. II. 35.

Mainz ein Kirchengewand, welches von ihrer Hand gestickt war. Sie starb 1471 und liegt im Kloster Eberbach begraben.

Anna Pfeffinger, Aebtissin des Klosters Neuburg, beschrieb im Jahre 1444 das Leben des heiligen Hilarius in deutscher Sprache.

Margaretha, Erzherzogin von Oesterreich, eine geborene Pfalzgräfin, veranlaßte, obgleich sie selbst das Lateinische mit Fertigkeit las und verstand, den Nicolaus von Wyle, den Seneca in's Deutsche zu übersetzen, und half nach, wo derselbe wegen des Ausdrucks verlegen war.

Margaretha Welser, die Gattin des berühmten Historikers Peutinger zu Augsburg, beschäftigte sich gleichfalls mit Geschichte und Alterthumskunde. Beide Eltern ließen ihre Töchter mit der größten Sorgfalt erziehen; dieselben lernten schon als Kinder die lateinische Sprache. Constanze, die für das schönste Mädchen Deutschlands galt, wurde ausgewählt, Ulrich von Hutten zu bekränzen, als er von Maximilian zum kaiserlichen Poeten ernannt wurde. Juliane, noch nicht vier Jahre alt, begrüßte den Kaiser bei seinem Einzug in die Stadt mit einem lateinischen Bewillkommnungsgruß.*)

In der aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrührenden Ordnung des Klosters Langendorf bei Weißenfels wird ausdrücklich bemerkt, daß die Schwestern unter sich und mit Geistlichen nur lateinisch sprechen durften. Das Deutschreden galt als ein Bruch des Stillschweigens. Die „Groben", welche nicht lateinisch sprechen könnten, sollten erst um's Wort bitten.

Als äußerst geübt im Gebrauch der lateinischen Sprache sind die Schwestern Pirkheimer aus der bekannten Nürnberger Patrizier familie zu Anfang des 16. Jahrhunderts erwähnt.*) Die ältere, Charitas, unterhielt mit dem gelehrten Konrad Celtes und anderen Humanisten ihrer Zeit einen lateinischen Briefwechsel; sie war von 1502 bis 1532 Aebtissin des Clarenklosters zu Nürnberg. Ihre Schwester Clara, ihre Nachfolgerin in dieser Würde, stand ihr ebenbürtig zur Seite, starb aber schon 14 Wochen nach dem Antritt ihres Amtes.

Celtes rühmt von den Nürnbergerinnen seiner Zeit überhaupt, sie verständen Arithmetik, Musik, Latein; sie seien sanft und gesprächig und hätten gute Sitten.

---

*) Raumer, Hist. Taschenbuch, 1861, S. 54.

Zu solchen (nämlich guten Sitten) die Mädchen zu erziehen, darauf war man noch mehr bedacht, als ihren Kopf mit vielen Kenntnissen zu bereichern. Für Hausfrauen wurde folgende Regel gegeben:

„Lest in der Bibel fein,
Achtet euch klein,
Macht euch nicht gemein,
Haltet euch rein.
Marthen-Fleiß und Marien-Gluth,
Schön wie Rahel, klug wie Ruth,
Frauenzimmer Heirathsgut."

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkt, wo für das Schulwesen überhaupt und insbesondere auch für die Mädchen eine neue Epoche begann. Doch bevor wir diese Umgestaltung zum Besseren, welche durch die Reformation herbeigeführt wurde, näher in's Auge fassen, müssen wir zuerst noch einiger Frauen gedenken, deren Leben und Wirken zwar über die Reformationsperiode hinausgeht, deren Bildung aber noch in der vorhergehenden Periode wurzelt und darum bei Beurtheilung dieser nicht übergangen werden kann.

Wir denken an die Frauen der Reformatoren selbst und zunächst die unseres deutschen Reformators zu Wittenberg, Katharina von Bora. Sie gehörte zu den neun Klosterfrauen, welche auch in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt von Luthers Auftreten gehört und einen Theil von dessen Schriften gelesen hatten. Ihre Schulbildung war nicht besser und nicht schlechter als die der meisten andern Klosterschwestern, welche frühe schon dem Verkehr mit der Welt hatten entsagen müssen. Es werden sogar Aeußerungen von ihr angeführt, welche ihre Unkenntniß in Beziehung auf die hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Zeit darlegen sollen, so z. B. die Frage, ob der Hochmeister in Preußen des Markgrafen von Brandenburg Bruder sei, während es doch ein und dieselbe Person war. Wir würden auf solche Unkenntniß kein Gewicht legen, wenn wir nicht andere Zeugnisse hätten, daß ihre Bildung sich nicht über das Niveau ihrer Ordensschwestern erhoben habe. Wenigstens war sie nicht befähigt, ihren Gatten in seiner reformatorischen Thätigkeit zu unterstützen. Doch rühmte Luther bisweilen ihr gesundes, natürliches Urtheil, und fand in der Unterhaltung mit ihr Erholung und Erheiterung von seinen ernsten, tiefes Nachdenken erfordernden Arbeiten. Luther gab sich alle Mühe, sie zu einer eifrigen Bibelleserin zu

machen. 1535 schrieb er an seinen Amtsgenossen Jonas: die Käthe hat angefangen, Bibel zu lesen; ich habe ihr 50 Gulden versprochen, wenn sie bis Ostern damit fertig wird. Uebrigens gibt ihr Luther das Zeugniß, daß sie eine treffliche Hausfrau gewesen sei, auf die ihres Mannes Herz sich verlassen könne. Gerade dadurch war sie eine heilsame Ergänzung für den Reformator, der bekanntlich ein schlechter Haushalter war, und mancher Verlegenheit ausgesetzt gewesen wäre, wenn seine Käthe ihn nicht davor geschützt hätte. Er sagte in Beziehung auf sie in seinen Tischreden: Eine jegliche Person in der Ehe soll ihr Amt thun, wie es ihr gebührt, der Mann soll erwerben, das Weib soll ersparen. Daß Katharina in weiblichen Handarbeiten, besonders im Sticken, eine nicht gewöhnliche Fertigkeit besaß, davon zeugen ein violettenes Meßgewand von Atlas in der Sacristei in der Domkirche zu Merseburg, das sie für ihren Gemahl gestickt hatte, als derselbe 1545 den Fürsten von Anhalt zum Coadjutor des Domstiftes einweihte. Zu Wittenberg bewahrt man ein von Katharina gesticktes Bild Luthers und im Lutherzimmer noch andere Stickereien.*)

Was geistige Bildung betrifft, so stand unstreitig die Schweizerin, die Frau des Schweizer Reformators, Anna Zwingli, geborene Reinhard, eine Stufe höher als die vorhergehende. Sie war eines ehrbaren Bürgers, des Wirthes zum Rösli bei Zürich reichbegabte Tochter, die ein unwiderlegbarer Beweis ist, daß auch bei den Töchtern bürgerlichen Standes nicht alle Schulbildung fehlte. Gerade das Interesse, das sie an dem Unterricht ihrer Kinder erster Ehe nahm, brachte sie mit Zwingli in nähere Berührung. Dieser ertheilte ihrem Sohne Unterricht im Griechischen und Lateinischen. Da Anna diesem Unterricht gewöhnlich beiwohnte und mit Verständniß über die Bildung ihrer Kinder urtheilte, fühlte sich Zwingli zu ihr hingezogen und bat um ihre Hand. Anna, die Schwiegertochter des angesehenen Rathsherrn Gerold Meyer von Knonau und die Witwe des freilich vom Vater verstoßenen und doch in der Bürgerschaft hoch geachteten Sohnes, wußte sich in die einfachen Verhältnisse einer Pfarrfrau gar wohl zu finden, sie legte den äußeren Schmuck von Gold und sonstigem Geschmeide von dem Tag ihrer Vermählung an bei Seite und wußte in rechter Weise

*) Merz, Christliche Frauenbilder, I. 137.

den Marthageist mit dem Mariensinn zu vereinigen; sie verstand es, die vielen angesehenen Personen, unter denen hochgebildete und gelehrte waren, so zu unterhalten, daß dieselben nicht unwillig waren, wenn sie Zwingli nicht zu Hause trafen. Ihren Gatten selbst erheiterte sie und erstärkte sich manchmal durch ihre über das gewohnte fade Geschwätz erhabene Unterredung. Sie las dessen Schriften und Broschüren und besprach sich bisweilen mit demselben über ihren Inhalt. Von allen Büchern war für sie das wichtigste und liebste die heilige Schrift. Mit besonderer Liebe nahm sie sich der Armen, Kranken und vorzugsweise der Waisen an; sie brachte denselben Speise und Trank, Arzenei und Kleidung; sie herbergte gerne und nahm am liebsten die Fremden auf, welche um des Evangeliums willen verfolgt waren. Ihren starken glaubensmuthigen und glaubensfreudigen Geist zeigte sie bei dem namenlosen Unglück, da sie in der Schlacht bei Kappel ihren Mann, ihren Sohn, ihren Bruder und zwei Schwiegersöhne verloren hatte. Sie hat selbst ein Trauerlied gedichtet, in dessen letzten Verse sie die Bibel also anredet:

„Komm du Buch! Du warst sein Hort,
Sein Trost in allem Uebel;
Ward er verfolgt durch That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hülf' bei ihr
Herr! zeig auch mir
Die Hülf' in Jesu Namen!
Gib Muth und Stärk'
Zum schweren Werk
Dem schwachen Weibe! Amen!

Noch höher stand an geistiger Bildung eine andere Pfarrersfrau, die sich den ehrenvollen Namen „Reformatorenmutter" erworben hat. Es war Katharina Zell geborene Schütz, die Gattin des Straßburger Predigers Matthias Zell. Sie war die Tochter eines Schreiners aus dieser deutschen Reichsstadt, zeichnete sich aber schon in der Schule durch einen strebsamen Geist und einen ernsten religiösen Sinn aus. Ihrem Gatten, welchem man im Münster eine besondere Kanzel errichtet hatte, da ihm die katholische Geistlichkeit keine andere einräumen wollte, stand sie als eine treue Gehülfin zur Seite. Sie las mit Eifer die wichtigsten Broschüren der kirchlichen Tagesliteratur, besonders die von Luther und correspondirte selbst mit dem Reformator in Wittenberg. Ihr Haus stand allen Freunden

des Evangeliums offen, besonders wenn dieselben anderwärts verfolgt und vertrieben worden waren. Selten war dasselbe von Fremden leer; auch Zwingli und Ökolampadius fanden hier gastliche Aufnahme, als sie zum Gespräch mit Luther nach Marburg reisten. Katharina griff auch mehr in das Reformationswerk ein, als die Frauen der Reformatoren selbst. Sie mußte öfters den Vorwurf hören: Die Weiber sollten mit der Kunkel arbeiten, Kranke warten u. s. w., aber in der Kirche schweigen; man nannte sie spottweise „Dr.“ Katharina. Auch müssen wir zugeben, daß sie für die kirchlichen Streitfragen der Zeit weniger Verständniß hatte, da ihr ganzes Sinnen und Streben auf praktisches Christenthum gerichtet war. Sie hatte in Beziehung auf das Bekenntniß sehr weitherzige Ansichten und theilte solche mit ihrem Manne, der sich in den Streit zwischen Luther und Zwingli über die Abendmahlslehre nicht finden konnte, und der bei den einfachen Worten Christi bleiben wollte: „Das ist mein Leib“ ohne auf die dogmatische Entwickelung einzugehen. Katharina schrieb selbst an Luther, er möge in seiner Kampfesweise gegen die Schweizer sanfter und milder auftreten. Er antwortete: „Der tugendsamen Frauen des Matthes Zell zu Straßburg, meiner freundlichen und lieben Freundin.“ Er fordert sie auf, sie möchte nun auch bei ihrem Gemahl und ihren Freunden dahin arbeiten, daß Friede wäre; die Liebe solle wohl über Alles gehen, ausgenommen Gott, der über Alles, auch über der Liebe sei.

Frau Zell nahm sich mit ihrem Gemahl der allgemein verfolgten Wiedertäufer an. Sie meinte, wer Böses thue, den solle man der Obrigkeit zur Strafe übergeben, aber den Glauben solle man nicht zwingen, der gehöre dem Herzen und dem Gewissen zu. „Ich rufe Gott zum Zeugen an,“ so endigt die betreffende Schrift, „daß ich will unschuldig sein an dem Kreuz und Verjagen dieser armen Leute.“

Ebenso fand der von Lutheranern und Katholiken gleich verhaßte und verdächtigte Kaspar Schwenkfeld, welcher in mystisch überschwenglicher Weise auf die Innerlichkeit des Glaubens und Lebens drang, in dem Münsterpfarrhause zu Straßburg Aufnahme und liebevolle Behandlung.

Wir wollen nicht leugnen, daß Frau Zell durch die Art und Weise ihres Auftretens und durch ihre Theilnahme an den religiösen Kämpfen ihrer Zeit mitunter die Grenzen weiblicher Bescheidenheit

überschritten und begründeten Anstoß gegeben hat; sie war eben eine besondere Natur, voll Eifers für die als wahr und gerecht erkannte Sache und begeistert, überall das Gute zu fördern. Auch an dem Grabe ihres Mannes hielt sie eine Rede.

Als aus der vorderösterreichischen Stadt Kenzingen die Bewohner durch Soldaten mit Weib und Kind und Hinterlassung ihres Vermögens vertrieben wurden, richtete sie ein Trostschreiben „An die leidenden christgläubigen Weiber der Gemeinde Kenzingen, meine Mitschwestern.“

1530 schrieb sie eine Vorrede zu dem Abdruck eines Gesangbuchs, darin heißt es: „Dieweil viel schändliche Lieder von Männern und Frauen, auch von Kindern gesungen werden in der ganzen Welt, in welchen alle Laster und Buhlereien und andere schändliche Dinge Alten und Jungen fürgetragen werden, dünkt es mich ein sehr gut Ding zu sein, die ganze Handlung Christi und unseres Heils in Glanz zu bringen.*)“

Nach ihres Mannes Tod wurde sie von einem ehemaligen Hausgenossen, Dr. Rabus, später Superintendent zu Ulm, wegen ihres Abfalls vom reinen Lutherthum heftig angegriffen; sie vertheidigte sich in einem langen Schreiben an die Bürger von Straßburg.

Fast eben so muthig und entschlossen redete und schrieb zu Gunsten der Reformation Argula von Grumbach, 1492 im Bayerischen geboren. Ihr Vater, Bernhardin von Stauft, zeichnete sich schon vor vielen seiner Zeitgenossen, namentlich denen vom Adel, dadurch aus, daß er fleißig in der Bibel las. Er empfahl seiner zwanzigjährigen Tochter fleißige Lectüre derselben, welche Ermahnung von derselben eifrig befolgt wurde.

Da Argula in einem Zeitraum von fünf Tagen Vater und Mutter verlor, tröstete sie der Herzog Wilhelm von Bayern mit dem Versprechen, er wolle nicht blos ihr Landesfürst, sondern auch ihr Vater sein. Sie wurde als Hoffräulein angenommen und dadurch in ihrer Bildung weiter geführt. 1516 gab sie einem fränkischen Edelmanne, der an dem bayerischen Hofe eine Anstellung hatte, Wilhelm von Grumbach, ihre Hand.

Man kann sich denken, daß diese bibelkundige Frau an dem

---

*) Emil Frommel in Ziethe's Frauenspiegel, V. 47.

Auftreten Luther's innigen Antheil nahm; sie las dessen Schriften mit der größten Aufmerksamkeit und fühlte sich immer mehr zu dem kühnen Mönche, der mit der Fackel des göttlichen Wortes die Mißbräuche der Kirche beleuchtete, hingezogen; auch machte sie aus ihrer Gesinnung vor Niemandem Hehl. Bald fand sie Veranlassung, offen mit ihren Ansichten hervorzutreten. Ein junger Magister Arsacius Seehofer zu Ingolstadt wurde wegen seiner Hinneigung zur lutherischen Lehre in den Kerker geworfen und zum Widerruf genöthigt. Er entkam aus Bayern und nahm zu Luther in Wittenberg seine Zuflucht, wo er seine Schwachheit bekannte und Reue über dieselbe an den Tag legte. Als Argula von dem Verfahren gegen den jungen Mann Kunde erhielt, schrieb sie zu dessen Vertheidigung an die Universität Ingolstadt und zwar in einer Weise, daß man ihren Muth und ihre Einsicht bewundern muß. „Wer Christum bekenne vor den Menschen, den wolle derselbe wieder bekennen vor dem himmlischen Vater. Bei diesen Worten sei weder Mann noch Weib ausgeschlossen, darum habe sie sich gedrungen gefühlt, wider die Herren in Ingolstadt zu schreiben.“ Zum Schlusse sagt sie noch: „Und ob es gleich dazu komme, wovor Gott sei, daß Luther widerriefe, solle es mit ihrem Glauben nichts zu schaffen haben. Sie baue nicht auf sein, noch sonst eines Menschen Wort, sondern auf Christum selbst, den Stein, welchen die Bauleute verworfen hätten und der zum Eckstein geworden sei.“*)

Auch an den Magistrat von Ingolstadt, so wie an ihren bisherigen Beschützer, den Herzog von Bayern richtete sie Sendschreiben ähnlichen Inhalts. Sie erklärte dem Letzteren: „Keine menschliche Gewalt könne das Wort Gottes verbieten, denn dieses müsse allein alle Dinge richten. Es sei nicht genug, zu glauben, was die Eltern geglaubt hätten; man müsse an Gott und nicht an seine Eltern glauben.“

Der Herzog folgte seinen katholischen Rathgebern mehr als der Bitte des Weibes. Der Mann Argula's wurde seines Dienstes entlassen mit der ernstlichen Weisung, daß er seinem Weibe solch' Schreiben nicht mehr gestatte. Argula aber ließ sich nicht einschüchtern. Da ein Magister, Johannes von Landshut, ein Spottgedicht auf sie machte, antwortete sie auch in einer poetischen Epistel,

*) Merz, Christl. Frauenbilder II. 168 ff.

worin sie denselben aufforderte, öffentlich mit ihr in Ingolstadt zu streiten. Hierauf vertheidigte sie das Recht der Ungelehrten, das von den Aposteln verkündigte Evangelium zu treiben und zu vertheidigen. Das Beispiel der Deborah, Judith und Jael sei ein Beweis, daß auch Weiber für Gott streiten dürften. Sie trat selbst mit Luther in Briefwechsel. Wie dieser über sie urtheilte, sehen wir aus einem Briefe desselben an Spalatin: „Ich schicke Dir hiermit das Schreiben der Argula, der Jüngerin, damit Du es sehen und Dich freuen mögest über eine sündige Tochter, welche umkehrt und Gottes Kind wird."

Während des Reichstags zu Augsburg 1530 besuchte sie Luther auf dem Schlosse zu Coburg. Sie schrieb an Spalatin: „Fürchtet Euch nicht, die Sache ist Gottes; der sie in uns ohne uns angefangen hat, der wird sie auch beschützen." Sie starb 1554 zu Zeylitzheim in Franken mit der Erklärung: „Was heißt ihr mich lutherisch, ich bin es nicht! Ich bin im Namen Jesu getauft, Den bekenne ich; aber ich bekenne auch, daß Ihn Martinus als ein treuer Christ bekannt hat."

Wir wollen nicht entscheiden, wie viel von dieser ihrer Gesinnung auf Rechnung ihrer früheren Erziehung, und wieviel auf die der weiteren Ausbildung durch die Reformation zu setzen ist; der Grund zu ihrer geistigen Befähigung ist, doch in vorreformatorischer Zeit gelegt.

Das gilt allerdings in etwas geringerem Grade von der Fürstin, die uns noch als eine Repräsentantin weiblicher Bildung aus vorreformatorischer Zeit beschäftigen soll. Wir meinen die Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, eine geborene Prinzessin von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Erichs des Aelteren. Sie war geboren 1510 als die Tochter von Joachim I., Kurfürsten von Brandenburg und dessen Gemahlin Elisabeth, einer dänischen Prinzessin. Ihr Vater war ein unerschütterlich strenger Anhänger der katholischen Lehre; dagegen fühlte sich die Mutter zu Luther hingezogen und ließ sich in Abwesenheit ihres Gemahls das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen. Als derselbe solches erfuhr, stieß er so heftige Drohungen gegen sie aus, daß sie heimlich zu ihrem Oheim, dem Kurfürsten von Sachsen, floh, der ihr eine Zufluchtsstätte in dem Schlosse Lichtenberg an der Elbe gewährte. Um diese Zeit war die Tochter schon mit Erich vermählt, stand aber noch mit ihren

religiösen Ansichten auf Seite ihres Vaters. Doch auch sie trat zu Luthers' Lehre über und ließ sich heimlich das Abendmahl reichen wie ihre Mutter. Ihr Gemahl war weniger fanatisch wie ihr Vater. Er äußerte: „Meine Else läßt mich in meinem Glauben ungestört; wie sollte ich den ihrigen stören!"

Uns interessirt es weniger, wie unter dem Einfluß der Herzogin die Reformation in dem Lande zwischen Deister und Leine, was Erich beherrschte, sich verbreitete;*) wir betrachten dieselbe in ihrer Stellung als Hausfrau und Mutter, wodurch wir einige Einsicht gewinnen in die Stellung der Frauen höherer Stände jener Zeit überhaupt. Elisabeth bekümmerte sich um die herzogliche Hofhaltung in einer Weise, die uns von dem Standpunkt der Gegenwart betrachtet, einigermaßen in Erstaunen setzt. Mit eigener Hand führte sie Rechnung über Einnahme und Ausgabe; sie schrieb die Lohnzettel für die Dienerschaft, mit genauer Angabe dessen, was sie zu erhalten hatten, und was ihnen schon gegeben war. Auch besorgte sie auswärts die Bestellungen für die Haushaltung, z. B. Tuch, Gewürz, Silbergeschirr. Ueberhaupt war ihre Correspondenz eine sehr ausgebreitete. Bisweilen bat sie ihren Gemahl, der großentheils im Ausland verweilte, um dieses oder jenes zur Befriedigung ihrer weiblichen Bedürfnisse.

Die ihr sparsam zugemessene freie Zeit benützte sie theilweise auch, der Sitte jener Tage gemäß, zu Stickereien, wozu sie bei ihren Bekannten um Uebersendung von Mustern bittet.

Durch solche Beschäftigungen wurde übrigens die Herzogin nicht von höheren Dingen abgezogen. Sie fand immer noch Zeit, auch um Regierunsgeschäfte sich zu bekümmern und zwar zur Erleichterung ihres alternden Gemahls und zum Wohle des Landes selbst.

Nach dem Tode Erichs leitete sie als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes die Regierungsgeschäfte mit Einsicht und Vorsicht, daß das Land anfieng, sich von seinen vielen Schulden zu erholen. Auch wurde die Reformation in demselben durchgeführt; es wurde eine neue Kirchenordnung gegeben und zwar unter unmittelbarer Mitwirkung der Herzogin.

Für ihren Sohn schrieb sie 1545 eine mütterliche Unterweisung nieder, die geradezu ein Muster genannt werden kann.

---

*) Hierüber verweisen wir auf: Strack, Elis. v. Brschwg. in Ziethe's Frauenspiegel, III.

Leider mußte sie später den größten Schmerz erfahren, den ein treues Mutterherz erfahren kann. Ihr Sohn verachtete alle gegebenen Rathschläge, stellte sich wieder auf Seite der Katholiken und bereitete der Mutter viele schmerzliche Tage.

Noch müssen wir einige Aussprüche pädagogischer Schriftsteller aus der behandelten Periode erwähnen, welche, wenn sie auch nicht unserem deutschen Volke angehörten, doch am deutlichsten zeigen, was die Theoretiker bei der Mädchenerziehung zu erreichen suchten. Der Zeit nach der Erste, welcher sich in nennenswerther Weise mit der Aufstellung von Grundsätzen für die Erziehung überhaupt und besonders für die Erziehung der Mädchen beschäftigte, war ein Franzose Vincent von Beauvais († 1264). Seine in lateinischer Sprache abgefaßte Schrift*) ist etwas vor der Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben. Er war Vorleser am Hofe Ludwigs IX. und wahrscheinlich auch Aufseher über die Erziehung der Prinzen. Seine pädagogischen Ansichten beruhen auf tiefer pädagogischer Einsicht und verdienen noch immer Beachtung, wenn wir einigermaßen absehen von dem, was wir dem mönchischen Geist jener Zeit zuschreiben müssen. Er sagt über die Mädchenerziehung: „Nicht allein die Knaben, auch die Mädchen bedürfen einer sorgfältigen Erziehung. Wir empfehlen zuerst und vornehmlich, daß man sie in dem mittleren Alter, wo so leicht die Naturbegierden erwachen, eingezogen halte und nicht zu Tanz, Schmaus oder an Orte, wo etwas zu sehen ist, führe. Es ist zugleich passend, daß man ihnen nützliche Kenntnisse beibringt und sie in der Sittenlehre unterrichtet; denn durch solche nützliche Beschäftigungen werden schädliche Gedanken nicht aufkommen. Bei der Zucht sind es besonders vier Dinge, auf die man bei Mädchen sein Augenmerk richten muß: auf Schamhaftigkeit und Keuschheit, auf Demuth und Schweigen, auf Bedachtsamkeit in Sitte und Geberden. Vorzüglich muß man die Putzsucht bei Mädchen verhüten; denn das Kleid ist ein Zeichen der Seele, wenn auch der Mund schweigt. Dann gib deiner Tochter eine Begleiterin, deren Lehre, Gang u. s. w. eine Tugendlehre ist, und leite sie zur Demuth an; denn Demuth gefällt Gott und ist nichts Lieberes auf Erden, denn ein züchtig Weib. Ich will lieber, daß ein Mädchen das Wort nicht finden kann, als daß sie damit um sich wirft: der Ernst wird sie nur als Jungfrau zei-

*) De institutione filiorum regiorum seu nobilium.

gen, weil in ihm ihre Verschämtheit mich begrüßt; ihr Gang ist besser zu ruhig als unstät und ihre bescheidene Miene verkündigt uns jeder Zeit Rechtschaffenheit und Tugend. Die Jungfrau ist mir eben nicht die beste, um die man gleich sich bewirbt, sobald man sie nur sieht."*)

Aehnlich, ja in vieler Beziehung ganz übereinstimmend, waren die Grundsätze, welche der Italiener Maphäus Vegius (geb. 1407 zu Lodi, gestorben 1458) ausgesprochen hat, nur mit dem Unterschied, daß Vincent ein ziemlich entschiedener Feind der altklassischen heidnischen Dichter war, während Vegius, zu den Humanisten seiner Zeit gehörend, als ein Freund derselben sich bewies, aber ebenso als ein Freund der Psalmdichtung und der Bibel überhaupt. Auch ihm ist die Erziehung zur Sittlichkeit das Wichtigste. Zur Verehrung der Gottheit sei das Kind so früh als möglich anzuleiten und mittelst der Religion zugleich vom Schwören und jedem bösen Worte wegzuwenden. Auch müßte jede gemeine Rede von ihm ferne bleiben, denn der Nachahmungstrieb und Gewöhnung sei in dem Kinde mächtig, so daß es selbst spreche und thue, was es sehe und höre, und daß es in späteren Tagen als etwas Natürliches übe, was es in der Jugend gelernt habe. Der Mensch werde durch Beispiel und Nachahmung mehr als durch Wissenschaft und Ermahnung gefördert und entwickelt. Wenn die Mutter stets wahrhaft religiös eine Helferin der Armen, eine Unterstützerin der Nothleidenden sei und nichts thue, als was recht und gottgefällig, was keusch und züchtig sei; dann würde die Tochter unwillkürlich auf demselben Wege wandeln und vom Eifer, dasselbe zu thun, erfüllt werden.

Mit dem siebenten Jahre, nicht früher, nicht später, solle das Kind dem Lehrer übergeben werden. Dieses Alter sei noch zart genug, daß ihm die ersten Linien der Wissenschaft, wie dem weichen Wachse die Spuren des Siegels, fest und für immer eingeprägt werden könnten. Dabei sei vor Allem zu verhüten, daß das Kind nicht zu oft verschiedenen Lehrern und verschiedenen Schulen anvertraut werde: ebenso leicht wie die Pflänzchen, die zu oft versetzt würden, würden die jungen Geister durch die verschiedene Behandlung der verschiedenen Lehrer und Schulen verletzt und zerstört."

„Was von der Zucht der Knaben gesagt sei, müsse in erhöhtem Grade bei der Erziehung der Mädchen be-

*) K. Schmidt, Gesch. der Päd. II. 349. Vgl. Kellner, Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgesch. I 161 ff.

obachtet werden, da deren Ruf noch sorgsamer zu hüten und deren moralisches Leben noch sorgsamer vor Gefahren zu bewahren sei. Sie seien deßhalb beim Umgang mit Jünglingen so viel als möglich zu bewahren. Im Verkehr mit Genossinnen halte man sie von solchen fern, die ihre Lebensaufgabe an äußerem Tand und in Putz suchen. Zu ihren Dienerinnen und Erzieherinnen nehme man nicht solche, die jung, der Zucht selbst noch bedürfen, und darum nicht zur Verbesserung der Sitten Anderer beitragen können. Vor allem aber mögen sie kein unreines Wort von der Mutter hören. Der Mutter liege das Hauptgeschäft der Zucht, besonders das der Töchter ob. Wenn sie sorgfältig im Hause schaffe und dahin sehe, daß Ordnung und Reinlichkeit aller Orten in ihm herrschten, wenn sie dann mit größerer Sorgfalt noch auf diese Ordnung und Reinheit im Geistesleben halte, so daß das Auge des Kindes nichts sähe, was zur Unsittlichkeit einlade, wie sollte ihr Zögling nicht von gleichem Sinnen und Streben erfüllt werden! Vergesse die Mutter nicht Monika's musterhafte Mütterlichkeit.*)

Wir fügen noch einige Bemerkungen aus der Schrift eines Spaniers, Ludwig Vives hinzu. Derselbe war Lehrer der ältesten Tochter Heinrichs VIII. von England, Maria. Er schildert das Bild einer christlichen Hausfrau und bespricht dabei die Erziehung und den Unterricht der Töchter. Auch er empfiehlt die Fernhaltung alles dessen, was den Mädchen irgend Anstoß geben könnte. Er geht soweit, auch den Gebrauch der Puppen, die damals schon ein beliebtes Spielzeug waren, zu verwerfen, weil dadurch der Sinn der Mädchen auf den äußeren Tand gerichtet werde. Man solle den Mädchen vielmehr Modelle der Gefäße und Hausgeräthe aus Blei und Zinn, wie solche in den Niederlanden gefertigt würden, in die Hände geben; dadurch lernten dieselben den Namen und den Gebrauch der Dinge spielend kennen. Hierauf solle der Unterricht im Lesen u. s. w. beginnen, wobei eine Unterweisung in der Behandlung von Flachs und Wolle, also im Spinnen, Weben, Nähen, Sticken u. s. w. nicht fehlen dürfe. Besondere Aufmerksamkeit müsse man auf die Lectüre der Mädchen richten, damit nicht Unpassendes in ihre Hände komme. Er empfiehlt eine Reihe klassischer Geschichtsschreiber und Dichter, die eine weitgehende Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzen.

*) K. Schmidt a. a. O 416 vgl. Kellner a. a. O. I 195.

Zweites Buch.

Wir treten in das Reformationszeitalter und begegnen hier gleich der merkwürdigen Thatsache, daß die von Luther ausgesprochenen Grundsätze bei einem nicht geringen Theil der Frauen Aufnahme und Billigung fanden, wie wir schon im vorigen Abschnitt an einigen Beispielen gesehen haben. Von fürstlichen Personen nennen wir noch Maria von Ungarn, die Schwester Karls V., sowie die Gemahlin des Herzogs Heinrichs von Sachsen, Katharina, welche schon frühe für die Ansichten Luthers gewonnen worden war, während ihr Gemahl noch unentschlossen blieb. Sie soll demselben den Stuhl in der Kirche näher an die Kanzel gerückt haben, damit er die Predigt besser hören möge. Luthers Bibelübersetzung wurde eine Lieblingslectüre des weiblichen Geschlechts. Auch gab es noch andere Frauen, außer den früher genannten Katharina v. Zell und Argula von Grumbach, welche die Feder ergriffen, die von Luther verkündigte Lehre zu vertheidigen; so eine Prinzessin Ursula von Münsterberg und Florentine von Oberweimar. Es waren also Frauen vorhanden, denen ein verhältnißmäßig hoher Grad von Bildung nicht abgesprochen werden konnte.

Daß nun aber durch die Reformation die weibliche Bildung auf eine höhere Stufe gehoben werden, daß sie wenigstens eine Erweiterung finden und sich auch auf die niederen Klassen des Volkes erstrecken mußte, liegt in dem Geist und Wesen derselben begründet. Wurde jedoch durch dieses weltgeschichtliche Ereigniß eigentlich erst der Grund zu dem freilich nur allmählich emporwachsenden Volksschulwesen gelegt, und es ist wahrlich nicht eitele Selbstüberhebung, wenn wir sagen, daß in evangelischen Ländern die Volksschule auch in der Folgezeit fast ausnahmslos der in katholischen Ländern bei weitem vorausgeeilt ist.

Luther hatte, wie bekannt, eine hohe Meinung von dem weiblichen Geschlecht und von dessen Einfluß auf das häusliche Glück.

Er sagt: „Ein fromm gottesfürchtig Weib ist ein seltsam Gut, viel edeler und köstlicher, denn eine Perle. Der Mann verläßt sich auch auf sie und vertraut ihr Alles. Sie erfreut den Mann und macht ihn fröhlich, thut ihm Liebes und kein Leids sein Lebenlang, geht mit Wolle um, schaffet gern mit ihren Händen und ist wie ein Kaufmannsschiff, das aus fernen Ländern viel Leben herbei bringt. Frühe steht sie auf, speist ihr Gesinde und gibt den Mägden, was ihnen gebührt. Was sie nicht angeht, läßt sie unterwegen. Sie ist rüstig im Hause, merkt, was frommt, und verhütet Schaden. Ihre Leuchte verlöscht nicht des Nachts; sie streckt nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet die Hände aus über die Armen und Dürftigen, gibt und hilft gerne. Sie hält ihr Hauswesen in gutem Stande. Ihr Schmuck ist Reinlichkeit und Fleiß. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und ihre Zunge ist holdselige Lehre; sie zieht ihre Kinder fein zu Gottes Wort. Ihr Mann liebt sie; ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig.*)

Hier haben wir zugleich eine Schilderung dessen, was Luther von einer Frau, wie sie sein sollte, erwartete, und wir können uns jetzt schon vorstellen, was der Reformator von der weiblichen Bildung verlangte. Wie hätte er nun in verschiedenen Schriften der Gründung von Schulen das Wort reden können, ohne auch der Mädchen zu gedenken! Wohl hatte er bei seinen ernsten und nachdrücklichen Ermahnungen an den Adel deutscher Nation und an die Magistrate deutscher Städte, sich der Schulen anzunehmen, in erster Linie die Vorbildung für den geistlichen Stand und für die zukünftigen Beamten im Auge; aber daß dies keineswegs ausschließlich der Fall ist, erkennt man schon aus folgender Aeußerung: „Meine Meinung ist, man lasse den Knaben des Tags eine Stunde oder zwei in solche Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit zu Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie sonst haben will. Bringen sie doch sonst wohl 20 mal so viel Zeit zu mit Käuzchenschieben, Ballspielen, Laufen und dergleichen, also kann ein Mädchen so viel Zeit haben, daß sie des Tags eine Stunde in die Schule gehen und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warten könnte.“ Er sagt ausdrücklich, „die Welt bedürfe geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren könnten Land und

*) Vgl. Spr. Sal. Kap. 31.

Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Kinder und Gesinde."

Demgemäß finden wir auch in den Kirchen-Ordnungen aus der Reformationszeit fast ausnahmslos Bestimmungen über die Gründung von Mädchenschulen. So heißt es in der Homberger Reformations-Ordnung von 1526:*) „Außerdem sollen in den großen und kleinen Städten, wo möglich auch in den Dörfern Mädchenschulen eingerichtet werden unter der Leitung gebildeter, in den Jahren vorgerückter frommer Frauen, welche die Mädchen nicht blos in den Hauptstücken der Religionslehre, sondern auch im Lesen, Nähen und Sticken hinlänglich unterrichten und zur Pünktlichkeit und Geschäftigkeit anhalten sollen, damit sie später tüchtige Hausfrauen seien. Außerdem wollen wir, daß auch die Mädchen Vor- und Nachmittags in der h. Schrift geübt werden, daß sie einen Psalm gemeinschaftlich und daß eins von ihnen ein Kapitel lese, wie wir es in Betreff der Knaben bestimmt haben. Sie sollen aber dies in der Landessprache lesen."**)

Besonderen Eifer für die Gründung von Mädchenschulen bewies der Freund und Amtsgenosse Luthers, Johannes Bugenhagen, oder Pomeranus, weil er aus Pommern gebürtig war, genannt. Von ihm rührt eine Anzahl evangelischer Kirchenordnungen im nördlichen Deutschland her z. B. in Lübeck, Hamburg, Braunschweig, Dänemark u. s. w. Seine Grundsätze in Beziehung auf den Unterricht der Mädchen erkennen wir aus der Braunschweiger K.-O. von 1528:***) „Vier Jungfrauenschulen sollen gehalten werden an vier Orten der ganzen Stadt wohl gelegen, darum daß die Jungfrauen nicht fern von ihren Eltern gehen sollen. Die Schulmeisterinnen will ein ehrbarer Rath verschaffen und annehmen, die in dem Evangelium verständig sind und von gutem Gerücht. Dann soll man auch einer jeglichen von dem gemeinen Schatzkasten Geschenke geben und sie lassen keine Noth leiden als der gemeinen Stadt christliche Dienerinnen. Dafür sollen sie wissen, daß sie der Stadt mit solchem ihrem Dienste verpflichtet sind." „Die Jungfrauen dürfen allein lernen und hören etliche Deutungen über die zehn Gebote Gottes,

*) Für Hessen bestimmt.

**) Heppe, Gesch. des deutschen Volksch. I, 282.

***) Vgl. Vormbaum I, 17. Heppe 3, 238. Schornstein, Zeitschrift 1878. Heft 10 und 11.

auch den Glauben und Vater Unser und was die Taufe ist, und Sacrament des Leibes und Blutes Christi und lernen auswendig auffsagen etliche Sprüche aus dem N. T., von dem Glauben, von der Liebe und Gedult oder Kreuz und etliche heilige, den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur Uebung ihrer Memoiren oder Gedächtniß, dazu auch christliche Gesänge lernen. Solches können sie in einem Jahr oder höchstens in zwei lernen.*)

In Hamburg waren zwar aus vorreformatorischer Zeit noch einige Privatschulen für Mädchen vorhanden, wie in einem Rechtsgutachten von 1525 gesagt wird, der Scholasticus habe von etlichen Schulwitwen und frommen Priestern viel Geld mit Unrecht gezogen. Aber auch hier wird in der K.=O. von 1529 ausdrücklich verordnet, daß in jedem Kirchspiel unter Aufsicht die Verordneten des Rathes und der Diakonen Jungfrauenschulen sein sollten.**)

Aehnliche Bestimmungen in den meisten Kirchenordnungen des Jahrhunderts. In intellectueller Beziehung sind die Forderungen durchschnittlich gering, immer mit Hinweisung darauf, daß die Mädchen den Eltern dienen und die Haushaltung lernen sollten. Das Hauptziel, welches man im Auge hatte, ist in der Lübecker K.=O. von 1531 ausgesprochen, wo es heißt: „Von solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, werden nützliche, geschickte, friedliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht nachlässige und nicht eigenköpfische Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren und die Kinder in Gehorsam, Ehre und Gottesfurcht aufziehen; und die Kinder fortan werden ihre Kinder auch so aufziehen und so fortan Kindeskind. — — O wie böse wär' es, wenn man solche Ursache für die unwissende Jugend nicht forderte.***) Nach der Pommerschen Sch.=O. von 1563 sollen wenigstens in größeren Städten Jungfrauenschulen sein, in welche die Mädchen 4 Stunden des Tages gehen sollen. Die andere Zeit sollen dieselben bei den Eltern lernen haushalten. Vor allen Dingen sollen sie im Katechismus, in den Psalmen, christlichen Gesängen, Sprüchen der h. Schrift fleißig unterrichtet, auch zum Gebet und Predigt angehalten werden.†)

Es regte sich also im 16. Jahrhundert fast allenthalben der

*) Heppe III, 236. Vormb. I, 17.

**) Heppe 5, 226.

***) Heppe 5, 290.

†) Vormb. I, 177.

Sinn für Errichtung von Mädchenschulen und die Trennung solcher von den Knabenschulen. Als 1539 die Räthe des Herzogs Heinrich von Sachsen nach Oschatz kamen, richteten sie ihre erste und hauptsächlichste Sorgfalt auf die Gründung von Mädchenschulen. In demselben Jahre wurde eine solche in Leipzig errichtet, worin die Kinder lernen sollten: Lesen, Schreiben, Nähen und sonst feine ehrbare Geberden und zierliche Sitten.

1555 genehmigte der Kurfürst August von Sachsen, der überhaupt die Förderung des Schulwesens sich angelegen sein ließ, auf Ansuchen der Ritterschaft, daß in Freiberg, Mühlberg und Langensalza Töchterschulen gegründet werden sollten, ähnlich wie die für Knaben bestimmten Fürstenschulen. In den beiden ersten sollten je 40 Mädchen, in der letztgenannten 30 aufgenommen und unterrichtet werden. Die Schule zu Freiberg ging bald nach 1576 wieder ein. Der Kurfürst erklärte, als darüber Klage erhoben wurde, es fehle an den nöthigen Mitteln, da die allenfalls vorhandenen zu einem andern Zweck verwendet werden müßten. Der erste Eifer für Mädchenschulen hatte nachgelassen.

Als im Jahr 1612 dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen von den Landständen ein Gesuch wegen Errichtung von Mädchenschulen übergeben wurde, erwiederte derselbe: Man möge bedenken, ob es nicht rathsamer und ersprießlicher sei, daß ein jeder Hausvater seine Töchter bei sich in seinem eigenen Hause oder bei seinen Freunden erziehen und dieselben zur Gottesfurcht, geistlichen und adeligen Tugenden und sonderlich in der Haushaltung bestes Fleißes unterrichten lasse.*)

Es kam auch vor, daß Frauen aus eigenem Antrieb Mädchenschulen ins Leben riefen, z. B. 1557 die Frau des Schulmeisters Ziesler in Eibenstock. Diese Schule bestand bis 1599, wo sie der Schulmeister Leuker mit seiner Frau Sabina übernahm.

Vorzugsweise waren es Frauen, welche den Unterricht der Mädchen besorgten; doch werden auch Männer als Mädchenlehrer erwähnt; so wurde 1553 Wolfgang Brückner zu Kolditz als solcher eingeführt. Ihm folgte ein gewisser Müller und dessen Wittwe.**)

Daß alle Lehrerinnen die erforderlichen Fähigkeiten und Kennt-

---

*) Gräfe, Volksschule, herausgegeben von Schumann III, 262.

**) K. Schmidt a. a. O. 3, 19 ff.

nisse besessen hätten, wollen wir nicht behaupten. Noch im Jahre 1666 ertheilte zu Eibenstock eine Frau Unterricht, die weder schreiben noch lesen konnte.

Im 17. Jahrhundert sind im Allgemeinen die gesetzlichen Bestimmungen über den Unterricht der Mädchen den früher genannten conform. In der Ordnung der Mädchenschule zu Naumburg von 1610 wird verlangt, daß die Schule in drei Klassen oder Bänke getheilt werden solle, davon die oberste lesen, die mittlere buchstabiren, die unterste das A B C lernen sollte. Die Kinder sollten Vormittags drei Stunden und Nachmittags wieder drei Stunden in der Schule sein. Jede Klasse sollte eine Reginam haben und eine Beisitzerin, welche Scholastica sollte genannt werden. Die sollten die Aufsicht über die Mägdlein ihrer Bank oder Klasse haben, auch wo es Noth thue, dieselben überhören. Zur Predigt sollen die Mädchen in geordnetem Zuge geführt werden. Nach derselben soll die Schulmeisterin die Schülerinnen fragen, was sie von dem Gehörten behalten haben. Ueberhaupt soll dieselbe allen Fleiß anthun, die Mägdlein vornehmlich zur Gottesfurcht zu halten, oft Ermahnungen thun zu Tugenden und guten Sitten, auch in solchem Allem der Jugend mit gutem Exempel vorangehen.*)

Fast noch strengere Forderungen in Beziehung auf den Religionsunterricht und die religiöse Erziehung der Mädchen stellt die Güstrower Sch.-O. von 1662. Zu Lehrerinnen soll man sich umsehen nach ehrlichen, betagten, gottseligen Jungfrauen oder christlicher Pastoren und anderer frommen Leute Wittwen, so zur Unterweisung tüchtig sind. Die Mägdlein sollen die geistlichen Lieder Luthers und anderer gottseligen Männer, die in den Kirchen im öffentlichen Gebrauche seien, den Katechismus, die Evangelien und Episteln, auch viele schöne, tröstliche, auch Lehr-, Vermahnungs-, Warnungs- und Hauptsprüche aus der h. Schrift von allen Stücken unserer Religion auswendig lernen. Im Psalter sollen sie frühe, im Jesus Sirach oder Sprüche Salomonis Nachmittags lesen. Um Weihnachten sollen sie etliche Verheißungen des A. T.'s auswendig lernen. Für die Fasten-, Oster- oder Pfingstzeit wird eine Reihe von Psalmen und anderen Bibelstellen zum Memoiren bestimmt. Die Schulmeisterin soll aber auch Nähen, Klöppeln, Haubenstricken und andere gebühr-

---

*) Vormb. II, 103 ff.

liche und zierliche Jungfrauenarbeit verstehen, daß sie dieselbe erwachsenen Jungfrauen, wenn sie es begehrten, lehren könnte.*)

Der dreißigjährige Krieg, in welchem ganze Gegenden verwüstet, ganze Ortschaften niedergebrannt oder ihrer Einwohner beraubt wurden, war natürlich für ein Friedenswerk, wie das Schulwesen ist, eine mehr als ungünstige Zeit. Es fehlte auch vielfach an Personen, die auch nur nothdürftig befähigt gewesen wären zum Unterricht und zur Erziehung der Mädchen. In Lübeck wurden selbst Personen von zweideutigem Rufe hierzu verwendet.

Doch mehrte sich im 17. Jahrhundert fast allenthalben die Zahl der Mädchenschulen. Solches wird uns ausdrücklich aus Nassau berichtet, jedoch mit dem beschränkenden Zusatze, daß dies nicht in gleichem Schritte mit der Errichtung von Knabenschulen geschehen sei. 1617 wurde zu Dietz eine „Schulfrau" mit 20 Gulden Gehalt und 3 Malter Korn angestellt. Zur Zeit des Kriegs wird eine gewisse Katharina Mohr als Lehrerin gerühmt, da sie 25 Jahre in verschiedenen Dörfern an der Aar die Jugend mit Beifall unterrichtet habe. Schon früher hatte die Gräfin Johannetta von Sayn, die Mutter des Grafen Ludwig von Hadamar, 50 fl. geschenkt, damit eine eigene Mädchenschule gegründet werde, da bisher sämmtliche Jugend nur eine Schule besucht hätte. Doch wollte die Sache keinen gedeihlichen Fortgang nehmen, bis die Gräfin Ursula, Gemahlin des Grafen Joh. Ludwig 1626 noch 50 Thlr. zulegte. Jedes Kind mußte auf Martini noch zwei Maß Korn beitragen.**) Für den Unterricht der weiblichen Jugend zu Dietz sorgte 1672 die Fürstin Albertine, indem durch ihre Vermittelung ein Lehrer angestellt wurde, welcher dieselbe besser unterrichten sollte, als es bisher durch Lehrerinnen geschehen war.***) Mehrfach wird in den Sch.-O. verlangt, daß Knaben und Mädchen besondere Schulen haben sollten, wo es irgend angehe.†)

Nach der Gothaer Sch.-O. vom Herzog Ernst dem Frommen, soll bei Schulvisitationen gefragt werden, ob die Kinder jedes Ortes, Knaben und Mägdlein, ohne Ausnahme in die Schule gingen,

---

*) Vormb. II, 606.
**) Heppe III, 264.
***) Heppe 3, 267.
†) Vormb. II, 217.

und ob dieselben in den Dörfern zusammen die Schule besuchten und unterschiedlich gesetzt würden.*)

Als Privatanstalten (Nebenschulen) von einer Schulfrau geleitet finden sich während des 17. Jahrh. Mägdleinschulen in manchen hessen-kassel'schen Städten, so in Marburg, Kassel, Eschwege, Bacha, Neukirchen, Wolfhagen. Im Jahre 1651 bestanden in Eschwege vier Nebenschulen, in welchen Mädchen neben etlichen Knaben im Beten, Lesen und theils im Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden.**)

Nach der Koburger K.-O. von 1616 wird das Nichtvorhandensein von Mägdleinschulen als auffallend bezeichnet; die Kirchner und deren Frauen sollten solche anstellen.

Auffallend ist es, daß nach der Eisenacher Sch.-O. von 1706 die Mädchen vom Unterricht nicht nur im Rechnen, sondern auch im Singen befreit werden. Während der Singstunde sollten dieselben ihre anderen Lectionen vor sich nehmen. Das Schreiben aber soll mit den Mädchen sowohl als mit den Knaben getrieben werden; es soll den Eltern durchaus nicht gestattet sein, daß sie ihre Töchter unter dem Vorwand, als dürften dieselben das Schreiben zu was Bösem anwenden, davon abhalten. Viel mehr könnten sie sich durch das Schreiben in Aufzeichnung biblischer Sprüche und Predigten erbauen, zu geschweigen, daß es auch sonst bei ihnen in folgenden Jahren Nutzen haben könne.***)

Sehr ausführlich ist die Instruction, welche A. H. Francke für die Waisenmädchen gegeben hat. Wir theilen Einiges daraus mit: Morgens um 5 Uhr sollten alle in die große Mägdleinstube zur Betstunde kommen. Alle, kein einziges ausgenommen, sollten in vier ordentlichen Schulstunden gehen, damit sie nicht im Christenthum und Lernen versäumt würden. Habe aber ein Mädchen schon so viel gelernt, daß es die Schule nicht mehr nöthig habe, so sollte es bald bei anderen Leuten in den Dienst gethan werden. Wenn ein solches bei seiner Aufnahme so versäumt wäre, daß es noch nicht wohl lesen könne oder wenig von dem catechismo wisse, so sollte es auch die fünfte Lernstunde haben, damit ihm desto eher nachgeholfen werden könne. Die Wochen-Mägdlein sollten nie allein ge-

*) Vormbaum, II. 360.

**) Heppe, I. 302.

***) Heppe, II. 283.

lassen werden, sondern auch außer den Schulstunden unter der Aufsicht der Waisenmutter stehen. Damit dieselben zu ihrer Gesundheit mehr Bewegung hätten, auch desto geschickter wären zu dienen, sollten sie nicht blos spinnen, sondern auch alle anderen häuslichen Arbeiten verrichten, wie Scheuern, Waschen, Holztragen, Holzsägen. Auch im Nähen, Flicken und Stricken sollten sie, so wie in Gartenarbeiten wohl unterrichtet werden.*)

Mit diesen und ähnlichen Vorschriften stimmen auch die Ansichten einsichtsvoller Persönlichkeiten jener Zeit überein.

Recht gesunde Ansichten über die Erziehung hatte Hans Moscherosch (geb. 1601 im Hanau-Lichtenbergischen), bekannt als Verfasser der Schrift: „Wunderliche und wahrhaftige Geschichte Philanders von Sittenwald", in welcher eine interessante Charakteristik jener Zeit geliefert wird. Uns interessirt noch mehr eine pädagogische Schrift: „Inshomnis cura parentum, Christliche Vermächtniß oder schuldige Versorgung eines treuen Vaters", 1643. Nachdem er seine Kinder überhaupt ermahnt hat, in christlichen Thaten zu leben, sich vor den bösen verführerischen Menschen, wie vor Mördern und Straßenräubern zu hüten und zu Gott zu beten, daß er ihnen ein gehorsames demüthiges Herz gebe, wendet er sich zu seinen Töchtern und gibt ihnen Folgendes zu bedenken: „In einer Jungfrau Hand gehören diese Stücke: ein Gebetbuch und eine Spindel. Eine Jungfrau soll sich des Hauswesens mit Ernst annehmen, denn ein Weib, das nicht haushalten kann, ist des Mannes Verderben und Untergang. Daneben sollt ihr, so Gott will, außer dem Schreiben, Rechnen und Haushalten, in der Musik und Singekunst euch üben. Ein geistlicher Gesang insonderheit ist ein recht englisches himmlisches Wesen und ein Vorschmack der lieblichen Musik der heiligen Engel Gottes. Dabei soll eine Jungfrau weder fluchen noch schwören, nimmer reden, sie wäre denn gefragt, und doch so kurz antworten, als sie nur kann. Eine Jungfrau soll ferner führen ein stilles, eingezogenes und untadeliges Wesen, nicht alle Winkel auslaufen nach Zeitungen und neuen Dingen. Als ein vernünftiger Mensch muß sie auch vor der Hoffahrt sich hüten, die nicht nur, weil sie viel kostet, ein närrisches, sondern auch vor andern ein verdammtes Laster ist. Das beste Vermächtniß für Töchter sind die Tugenden der

*) Vormb. III. 50 ff.

Züchtigkeit, Demuth, Ordnung, Reinlichkeit; denn Züchtigkeit ist die Probe einer verständigen Jungfrau, ordentlich, reinlich und zierlich sein, die Probe einer wahrhaften Hausfrau.*)

Eine Monographie über Töchtererziehung schrieb Fenelon, ein Franzose, Erzbischof vom Cambrey, geboren 1651 und gestorben 1715, unter dem Titel: „De l'éducation des filles.“ Der Verfasser war ein katholischer Geistlicher, wie es deren nicht allzuviele gibt, voll Liebe zu den Menschen, und besonders zu der Jugend, ein treues Glied seiner Kirche und doch voll Milde und Sanftmuth. Er war in früheren Jahren längere Zeit als Mädchenlehrer thätig, indem er einem Verein von Damen vorstand, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatten, junge Mädchen, namentlich evangelische, im katholischen Glauben zu erziehen.

Nachdem er die Klage ausgesprochen hatte, daß die Erziehung der Mädchen so gänzlich vernachlässigt sei, während für die der Knaben so viel geschähe, freilich oft mehr zum Schein als in der Wirklichkeit, sagt er: „Es sei wahr, daß man sich fürchten müsse, gelehrte Frauenzimmer zu machen, welche oft lächerliche Erscheinungen böten. Auch hätten die Frauen gewöhnlich einen schwächeren Geist als die Männer, und es sei nicht angemessen, sie in alle Studien einzuführen, welche sie sich in den Kopf setzen könnten. Ihre Sache sei es nicht, den Staat zu regieren, oder Krieg zu führen oder in ein geistliches Amt einzutreten. Sie könnten also recht gut die Kenntnisse entbehren, welche zur Kriegskunst, zur Politik, zur Rechtsgelehrsamkeit, zur Philosophie oder zur Theologie gehörten. Selbst die meisten mechanischen Fertigkeiten eigneten sich nicht für sie. Ihr Körper wie ihr Geist sei schwächer, als der der Männer; dafür habe ihnen die Natur zum Ersatz Fleiß und Reinlichkeit und haushälterischen Sinn verliehen, um solche Eigenschaften still und ruhig in ihren Häusern anzuwenden.

Aber was folge aus der natürlichen Schwäche der Frauen? Je schwächer sie wären, desto wichtiger sei es, sie zu stärken. Sie hätten Pflichten zu erfüllen, welche die Grundlage des ganzen menschlichen Lebens bildeten. Es seien die Frauen, welche die Haushaltungen zu Grunde richteten oder aufrecht erhielten. Sie nähmen hauptsächlich Theil an den guten oder schlechten Sitten des ganzen

*) Schmidt, III. 322 ff.

menschlichen Geschlechts. Eine urtheilsfähige, fleißige und religiöse Frau sei die Seele eines ganzen großen Hauses; sie habe den größten Einfluß auf die zeitlichen Güter und auf das Seelenheil der Familie.

Es sei gewiß, daß die schlechte Erziehung der Frauen mehr Uebel erzeuge, als die der Männer, weil die Fehler der Menschen häufig von der schlechten Erziehung herkämen, welche sie von ihren Müttern erhalten hätten.

Die Unwissenheit einer Frau sei die Ursache, daß sie sich langweile, und daß sie sich nicht in unschädlicher Weise zu beschäftigen wisse. Sie werde sich in Vergnügungen stürzen und der ernsten Arbeit sich entwöhnen. Bei ihr finde eine große Leere statt, die man nicht mit heilsamen Sachen auszufüllen vermöge.

Schlecht unterrichtete und unbeschäftigte Frauen hätten eine immer umherschweifende Einbildungskraft. Aus Mangel an gesunder Nahrung werde sich ihre Neugierde auf werthlose und gefährliche Gegenstände wenden.

Man müsse bei den Mädchen ihre allzuzeitlichen Freundschaften, ihre kleinen Eifersüchteleien, ihre Schmeicheleien u. dergl. unterdrücken. Man müsse sich bemühen, sie daran zu gewöhnen, daß sie sich kurz und bestimmt ausdrückten. Ein guter Geist zeige sich auch darin, unnütze Gespräche zu beschränken und in wenig Worten viel zu sagen.

Besonders müsse man die Eitelkeit bei den Mädchen bekämpfen. Sie würden geboren mit einem lebhaften Verlangen zu gefallen; die Wege, welche das männliche Geschlecht zum Ansehen und Ruhme führe, wären ihnen verschlossen; darum bemühten sie sich, sich schadlos zu halten durch das Gefällige des Geistes und des Körpers; sie suchten zu gefallen durch liebliche Unterhaltung, durch den Kleiderschmuck und körperliche Reize. Man solle daher den Mädchen zum Bewußtsein bringen, wie viel mehr werth sei die Ehre, welche aus einem guten Betragen und geistiger Fähigkeit entspringt.

Unterrichtet sollen die Mädchen werden in Allem, was sie als gute Hausfrauen bedürfen, auch in der Behandlung der Dienstboten; man solle sie an der Haushaltung selbst theilnehmen lassen und ihnen hierbei eine gewisse Selbstständigkeit gestatten.

Es würde gut sein, ihnen außer den nöthigen Elementarkenntnissen und Fertigkeiten auch einige Bekanntschaft mit den Grundsätzen des Rechts und den bestehenden Gesetzen zu verschaffen.

Mädchen von hoher Geburt und großem Vermögen müßten sorgfältig über die Pflichten ihres Standes belehrt werden.

In Bezug auf die Lectüre solle man den Mädchen größere Freiheit gestatten; nur solle man sie von dem Lesen verderblicher Bücher zurückhalten. Zu empfehlen sei das Lesen von Geschichtswerken, besonders solchen, welche die französische, lateinische und griechische Geschichte behandeln.

Gewöhnlich glaube man, daß ein wohlerzogenes Mädchen die italienische und spanische Sprache erlernen müsse; doch sei der Nutzen davon nicht einzusehen. Diese Sprachen böten Gelegenheit zur Lectüre verderblicher Schriften, namentlich solcher, welche dazu dienten, die Fehler des weiblichen Geschlechts zu vermehren; es sei hierbei mehr zu verlieren als zu gewinnen.

Das Erlernen der lateinischen Sprache sei viel vernünftiger; diese sei die Sprache der Kirche. Es sei von großem Werth, die Worte bei heiligen Handlungen zu verstehen. Doch sollten nur Mädchen von festem Urtheil und von bescheidener Gesinnung, welche nicht mit solcher Kenntniß prahlen würden, und welche nur Erbauung darin suchten, diese Sprache lernen.

Selbst beim Erlernen der Musik und Malerei müsse man vorsichtig sein. Erstere könne den Geist verweichlichen, weßwegen die Spartaner alle musikalischen Instrumente, welche sie vorfanden, zerbrochen hätten. Sie könne auch den Geist erheben und bessere Gefühle erwecken.

Bei der Erziehung eines jungen Mädchens müsse man ihre Verhältnisse und diejenigen, in welche sie wahrscheinlich kommen würde, berücksichtigen. Man solle nicht Hoffnungen bei ihnen erwecken, die schwerlich erfüllt werden würden, dadurch erwecke man für's spätere Leben Mißbehagen und Unzufriedenheit.

Der klösterlichen Erziehung redet Fenelon keineswegs das Wort. Es sei viel besser, daß sich eine Tochter unter der Leitung einer frommen Mutter allmählich an den Verkehr mit der Welt gewöhne, als daß sie nach längerem Aufenthalt in einem Kloster auf einmal in die ihr unbekannten Verhältnisse hinaus trete. Doch müsse eine Mutter ein wachsames Auge haben auf die Gesellschaft ihrer Tochter und deren Verkehr mit andern Personen.*)

*) Schornstein, Zeitschrift für weibliche Bildung, 1876, S. 128.; v. Schmidt 3. 412 ff.; Keller, Skizzen aus der Erziehungsgeschichte, I. 334.

Um so weniger dürfen wir uns wundern, daß die Erziehung für den häuslichen Beruf bei dem weiblichen Geschlecht urgirt wurde, da selbst Fürstenfrauen sich noch um das Detail desselben bekümmerten, wie wir schon früher bei Elisabeth von Braunschweig gesehen haben.

Ein hervorragendes Muster in dieser Beziehung ist „Mutter Anna von Sachsen," eine dänische Prinzessin, Gemahlin des Kurfürsten August, deren Standbild noch in Dresden zu sehen ist. Sie unterstützte ihren Gemahl bei der Abfassung eines Schriftchens über den Obst- und Gartenbau.*) Sie griff wohl bei der Bearbeitung der fürstlichen Gärten mit eigener Hand zu und gebrauchte selbst mitunter Hacke und Spaten. Vornehmlich war sie bei dem Ostra-Vorwerk unfern Dresden eine geschäftige Martha; hier soll sie öfters selbst Butter für ihren Gemahl gewaschen und gesalzen haben. Bekannt ist sie besonders durch ihre Beschäftigung mit chemischen Arbeiten und durch ihren Eifer, heilsame Arzeneien zu entdecken. Auch im Gebrauch des Stickrahmens und der Nadel war die Kurfürstin wohl erfahren und unermüdlich thätig.**)

Ein nicht minder rühmliches Beispiel von häuslichem Sinn und häuslicher Thätigkeit bietet Dorothea Sibylla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, eine geborene Prinzessin von Brandenburg. Gleich nach ihrer Verheirathung drang sie auf Vereinfachung der Hofhaltung und auf Abtragung der fürstlichen Schulden, da es einem Landesfürsten mehr Ehre bringe, Schulden zu bezahlen, als einen zahlreichen Hofstaat und reiche Tafel zu halten. Sie unterhielt an ihrem Hofe 6 Lehrjungfern aus armen adeligen Familien. Ihre Kleidung war ungemein einfach, so daß man in ihr die Fürstin nicht erkannte. Nur bei festlichen Gelegenheiten erschien sie mit Goldumhängen und Kleideranlegen. Ihre Jungfern mußten alle weiblichen Arbeiten verrichten, um solche kennen zu lernen. Sie mußten die Betten machen, die Stuben reinigen, in der Küche helfen, überhaupt Alles besorgen, was zur Haushaltung gehörte. Sie sagte zu einer jeden, wenn sie an den Hof kam: „Meine Tochter! solche Arbeit mußt du gründlich lernen; das wird dir frommen, wenn du selbst eine ehrliche Hausfrau wirst; denn wie willst du dein Gesinde tadeln und

*) „Künstliches Obst- und Gartenbüchlein."

**) Ramshorn, Gesch. der merkwürdigsten deutschen Frauen, Leipzig 1843, II. 53.

strafen ob böser Arbeit, so du sie selbst nicht verstehest? Siehe, ich bin aus kurfürstlichem Stamme und hab's doch bei meiner Mutter selig zu meinem großen Nutzen und Frommen auch verrichten müssen." Im Winter, besonders nach dem Abendessen, mußten sich die Jungfern an's Spinnrad setzen. Das Gesponnene durften sie zu ihrer Ausstattung behalten.

Die „gute Dorel," wie sie vom Volke genannt wurde, war in der heiligen Schrift wohl bewandert, indem sie sich täglich mit dem Lesen derselben beschäftigte; namentlich wußte sie alle Trostsprüche auswendig. Besondere Aufmerksamkeit widmete sie den Stadt- und Landschulen; sie besuchte dieselben oft und unversehens und prüfte die Kinder, die fleißigen beschenkte sie mit einem harten Thaler. Der Herzog pflegte sie öfters seinen Consistorial- und Schulrath zu nennen.

Sie sprach Italienisch und Französisch und verstand auch die lateinische Sprache, besonders war Vergil ihr Lieblingsschriftsteller. Sie wußte selbst manchen Lehrer des Lateinischen durch ihre Fragen in Verlegenheit zu setzen; doch sprach sie selten Lateinisch, um den Schein der Gelehrsamkeit zu meiden. Als öfters polnische Herren an ihrem Hofe erschienen, lernte sie auch deren Landessprache.

In der Arzeneikunde besaß sie gleichfalls erfreuliche Kenntnisse und vernünftige Ansichten. Besonders eiferte sie gegen die in den damaligen Apotheken viel gebrauchten Mumien; auch wollte sie von vielfach zusammengesetzten Arzeneien nichts wissen. Einfache Mittel, eifriges Gebet, festes Gottvertrauen, frische Luft, Mäßigkeit und Bewegung seien die besten Heilmittel.

In bürgerlichen Haushaltungen waren natürlich die Haushaltungsgeschäfte, die Fürsorge für die Kleidung und dergleichen Arbeiten noch viel mehr die Obliegenhenheiten der Hausfrauen und Töchter. Die Ersteren waren mit allem Anliegen darauf bedacht, Kisten und Kasten voll selbstgesponnener Leinwand zu haben und die Töchter freuten sich, bei ihrer Ausstattung sagen zu können: „Das und das Tischgedeck ist ein Product meines Fleißes." Die Bürgersfrau in den Städten besorgte die meisten Arbeiten für die Haushaltung selbst; und sie hatte für Gesellen und Lehrlinge zu sorgen, da auch solche zur Familie gehörten. Außerdem hatte sie die Arbeiten im Garten zu verrichten, welcher keiner irgendwie begüterten Familie fehlen durfte. Von der Mutter mußten die Töchter das Alles lernen.

Selbst die Frauen größerer Städte verleugneten noch nicht diesen häuslichen Sinn, wie namentlich von den Bewohnerinnen der Hansestädte rühmend erwähnt wird.

Ein französischer Reisender, welcher 1637 Norddeutschland durchwanderte, sagt: „In Hamburg, Lübeck und Bremen denken die Weiber an Nichts als an die Haushaltung. Die Mütter beschäftigen sich mit dem Innern der Haushaltung, die Töchter mit Nähen und Spitzenmachen. Die Sitten der Frauen und Jungfrauen sind untadelig. Eine Coquette wäre ein Ungeheuer, auch liest man keine Romane, welche eine Pest der Jugend sind; sie weiß nichts von Karten- und Glücksspielen, wodurch in Frankreich so viele Familien zu Grunde gerichtet werden, nichts von Komödien, Opern, Bällen und Maskeraden, bei welchen man hundert Thorheiten und oft die größten Ausschweifungen begeht.“*)

Hören wir noch eine Schilderung des Hamburger Frauenlebens aus dem Ende unserer Periode: „Die Väter, zumal die Kaufmänner, können sich um die Erziehung ihrer Töchter nicht bekümmern; sie sind stets auf der Schreibstube oder der Börse. Die Frau hat ihre Wirthschaftslast und steht dem Manne in der Haushaltung bei. Die Töchter sind kaum erwachsen, so steht der Werber vor der Thür und sucht großes Vermögen. Die Töchter haben fast keinen andern Umgang als in der Familie gehabt und viele nichts Anderes als Provinzialausdrücke der niederdeutschen Sprache gehört. Es fehlt also Vielen an dem, was man unter den Franzosen „monde“, im Deutschen „Welt“ nennt.“**)

Weiter sagt derselbe Schriftsteller: „Die Bürgerstöchter müssen ziemlich erwachsen sein, ehe sie Theil an Visiten nehmen; auch sodann müssen sie aufs sittsamste jungfräuliche Unschuld sehen lassen. Denn ein Frauenzimmer mit frechen Ausdrücken bekommt nicht leicht einen Mann.“***)

So hielt man auch in den bürgerlichen Kreisen strenge auf Beobachtung dessen, was Anstand und gute Sitte verlangte. Diese duldete wenigstens in den höheren Ständen nicht, daß Frauen mit der Freiheit und Ungenirtheit von heute öffentlich erschienen. Es galt für unschicklich, ohne Kammermädchen über die Straße, in die

*) Meiners, Gesch. des weibl. Geschlechts III, 78.
**) Griesheim, die Stadt Hamburg. 1760.
***) A. a. O. S. 298.

Kirche oder in die Kaufläden zu gehen. Das Erscheinen von Frauen ohne männliche Begleitung im Theater, auf Spaziergängen oder im Concertsaal erregte öffentliche Mißbilligung.

Dagegen ist von der intellectuellen weiblichen Bildung auch in den höheren Kreisen nicht viel Rühmenswerthes zu sagen. Oeffentliche Anstalten für einen weitergehenden weiblichen Unterricht gab es noch nicht, das Lesen von Romanen wurde, wie wir gehört haben, für sündhaft angesehen. Auch war die schöne Literatur noch überaus dürftig und bot wenig geistige Nahrung dar.

Eine weibliche Feder schreibt über die Bildung ihres Geschlechts: „Man steht in dem Gedanken, es sei zu unserem Unterrichte genug, wenn man uns die Buchstaben zusammensetzen und bisweilen schlecht genug nachmalen lehrt. Darauf hält man uns eine Französin, um eine fremde Sprache ins Gedächtniß zu fassen, da wir doch die Muttersprache nicht recht verstehen. Unser Verstand wird durch keine Wissenschaft geübt, und man bringt uns außer einigen oft übel genug an einander gehängten Grundlehren der Religion, Nichts bei; ja auch diese werden meistens mehr dem Gedächtnisse, als dem Verstande eingeprägt. Wenn man eine Schule verläßt, so verläßt man, wofern ich etwa ein Gebetbuch ausnehme, zugleich alle Bücher. Oder, wenn man ja eins liest, so ist es ein läppischer oder närrischer Roman, wodurch die vorhin eitelen Personen unseres Geschlechts noch mehr in ihrer Eitelkeit bestärkt werden. Die Schriften, die zur Verbesserung des Verstandes und Willens etwas beitragen könnten, dünken uns zu schwer, zu unverständlich, zu trocken, zu ernsthaft. Und da man unsere Seele niemals zum Nachdenken gewöhnt hat, so wird es uns sauer, solche Bücher, die mit Ueberlegung gelesen sein wollen, zu verstehen, so daß wir sie wieder von uns werfen, wenn wir sie kaum in die Hände genommen haben.*)" Solche Klagen waren nicht aus der Luft gegriffen; doch sprechen sie nur dann eine Wahrheit aus, wenn man dabei des Wortes gedenkt: Keine Regel ohne Ausnahme. Es war sogar während des 17. Jahrhunderts hier und da ein reges geistiges Leben und Treiben unter den deutschen Frauen, namentlich in Nürnberg und der Umgegend. Viele Personen weiblichen Geschlechts fanden in der Dichtergesellschaft der „Pegnitzschäfer" oder

*) Biedermann, 17. Jahrh. II, S. 18.

dem „Blumenorden“ Aufnahme. Und wenn auch die poetischen Produkte dieser Verbindung größtentheils kaum die Mittelmäßigkeit erreichten, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie eine geistige Anregung gegeben haben. Ein hervorragendes Haupt dieser Nürnberger Schule, Georg Philipp Harsdörfer, gab 1644 „Frauenzimmergespräche“, eine Encyclopädie für das weibliche Geschlecht in acht Bänden heraus. In einer Zeit, wo solches Buch geschrieben wurde, muß man das Bedürfniß weitergehender Belehrung für Frauen empfunden haben. Thatsachen beweisen, daß eine neuere Schriftstellerin Talvy*) nicht mit Unrecht behauptet: „Wenn wir auch annehmen dürfen, daß es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wenigstens 500 gebildete Frauenzimmer in Deutschland gegeben hat, gegen ein solches in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so können wir dafür auch annehmen, daß während jener Periode wenigstens 20 gelehrte Frauenzimmer gefunden werden gegen eine Zeitgenossin, welche unsere Gelehrten als ebenbürtig anerkennen würden.“

Es waren immerhin, namentlich in adeligen Stiftern, Bildungsstätten vorhanden, in denen die Töchter der dazu berechtigten Familien eine standesgemäße Erziehung erhielten. Zu diesen kam noch gegen den Schluß unserer Periode, das freiadelige Magdalenenstift zu Altenburg, welches dem Uebertritt des Kurfürsten August II. von Sachsen zur katholischen Kirche seine Entstehung verdankte. Vielfach fürchtete man einen schädlichen Einfluß katholischer Proselytenmacherei auf die evangelische Jugend, darum faßte Freifrau Henriette von Gersdorf, geborne von Friesen, den Plan, eine Anstalt zu gründen, in welcher die Töchter des evangelischen Adels in dem evangelischen Glauben erzogen würden. Ihr Plan fand Beifall und Unterstützung. Der Herzog Friedrich II. von Altenburg schenkte zu diesem Behuf ein Schloß vor der Stadt, das zum Wittwensitz der Herzogin Magdalena Sibylle bestimmt gewesen war. Beiträge wurden in genügender Menge gegeben, so daß die Anstalt 1705 eröffnet werden konnte. Noch heute besteht dieselbe unter dem Namen „Magdalenum“ unabhängig von der Schulbehörde, als ein Denkmal der Vergangenheit, wie man gerade die religiöse Erziehung als die Hauptsache betrachtete.**)

*) Raumers Hist. Jahrbuch.

**) Vgl. Schornstein, Zeitschrift für weibl. Bildung 1874 März u. April.

Nicht wenige Frauen verschafften sich eine „gelehrte Bildung“ durch Privatunterricht und Selbststudium. Das Erlernen fremder Sprachen war keine Seltenheit, namentlich das Erlernen der lateinischen Sprache. Manche Frauen lernten auch die griechische, einige selbst die hebräische. Die Gelehrten damaliger Zeit hielten darauf, daß sich wenigstens eine ihrer Töchter mit den antiken Sprachen beschäftigte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Vorliebe für das Französische immer allgemeiner. Die Erzieher und Erzieherinnen fürstlicher Kinder waren fast ausschließlich Franzosen. Von den Fürstenhöfen verbreitete sich diese Erziehungsweise weiter unter den Familien von Stand, bei denen es gleichfalls zur Gewohnheit wurde, irgend eine Demoiselle zu halten, damit die Kinder frühe französisch parliren lernten. Die besser situirten bürgerlichen Familien wollten nicht zurückbleiben. Wer es nicht vermochte, seinen Kindern allein eine Französin zu halten, vereinigte sich mit andern Familien zur gemeinschaftlichen Annahme einer solchen. Daraus entstanden die weiblichen Pensionsanstalten, welche nicht wenig dazu beitrugen, französischen Sinn und französische Frivolität in Deutschland zu verbreiten. Man ließ sich verleiten, alles Französische zu bewundern und nachzuahmen.*)

Zur Erläuterung gedenken wir einiger Frauen, welche durch ihre Gelehrsamkeit berühmt worden sind. Zunächst müssen wir einer Italienerin gedenken, welche die letzten Jahre ihres Lebens in Deutschland zugebracht hat und deren Beispiel nicht ohne Einfluß auf andere Frauen geblieben ist. Wir nennen Olympia Morata, die Tochter des gelehrten Fulvia Morata, geboren 1526 zu Ferrara. Sie lernte zugleich mit ihrer Muttersprache das Griechische und Lateinische, und gelangte sehr bald zur Fertigkeit, auch diese klassischen Sprachen mit Gewandtheit und Correctheit sprechen zu können. Schon in ihrem zwölften Jahre sah man sie unter den Gelehrten sitzen, die sich ihres Verstandes und ihrer Antworten verwunderten. Am liebsten hatte sich das mit trefflichen Geistesanlagen reich ausgestattete Mädchen ganz den Wissenschaften und der Kunst gewidmet; aber die geringen Vermögensverhältnisse der Eltern nöthigten sie, sich um das Hauswesen zu bekümmern, und namentlich für

---

*) Scheube, die Frauen des 18. Jahrh. Berlin 1876. S. 159.

drei jüngere Schwestern zu sorgen. Leichter konnte sie ihren Wissensdurst befriedigen, da sie zur Gesellschafterin der ältesten Tochter des Herzogs, Anna von Este, erkoren wurde. In regem Wetteifer mit dieser las und studierte sie die classischen Schriften, so daß sie bald die Fertigkeit erlangte, in lateinischer und griechischer Sprache wissenschaftliche Fragen zu erörtern und schwierige Stellen der alten Römer und Dichter zu erklären. In ihrem 14. Jahre verfaßte sie eine Vertheidigung Cicero's in lateinischer Sprache gegen die Angriffe eines Gelehrten.

In einem noch vorhandenen griechischen Gedicht aus dieser Zeit heißt es am Schlusse:

„Mögen denn andere Frauen in Anderem finden die Freude,
Wissen nur ist mein Stolz, Wonne nur ist mir die Kunst.“

Als der Papst Paul III. 1543 noch Ferrara kam, mußten die Kinder des Herzogs in Verbindung mit der 16jährigen Olympia ein Komödie des Terenz aufführen.

Doch diese schönen Tage sollten ein Ende nehmen. Olympia folgte dem Beispiel vieler ihrer Landsleute und huldigte den Grundsätzen der Reformation. Sie mußte darum mit ihrem Gemahl, einem deutschen Arzte, Namens Grunthler, Itaiien verlassen und in Deutschland eine Zufluchtsstätte suchen. Auch hier waren ihr noch viele böse Tage beschieden. So mußte sie, von Schweinfurt, wo sich ihr Gatte als Arzt niedergelassen hatte, als der wilde Albrecht von Brandenburg die Stadt belagerte und verbrannte, fast nackend entfliehen und ihre Manuscripte und Bücher den Flammen überlassen. Sie starb, nachdem sie noch viele Schmerzenstage erlebt hatte, zu Heidelberg, wo ihr Mann Professor der Medicin geworden war, im Jahr 1555, noch nicht 29 Jahr alt. In ihrer Grabschrift heißt es: „Ihr Geist und ihre Kenntnisse der zwei alten Sprachen, ihre Gottseligkeit und Sittsamkeit gingen über das gewöhnliche Maß hinaus. „Viele ihrer Schriften waren in dem Brande von Schweinfurt untergegangen, so namentlich ihre kritischen Bemerkungen zu Homer, viele geistliche Gedichte, Gespräche in der Weise Plato's und Cicero's. Doch hat sie noch eine Anzahl Schriften hinterlassen, welche bis 1580 vier Auflagen erlebten.*)

Von deutschen gelehrten Frauen sind zu erwähnen:

---

*) Merz, christliche Frauenbilder.

Anna Sabinus, die älteste Tochter Melanchthons, Gattin des Professors Georg Sabinus, zuerst in Frankfurt a. d. O., dann zu Königsberg, war der lateinischen Sprache so mächtig, daß sie auch lateinische Gedichte abfassen konnte.

Luise Amöna, Prinzessin von Anhalt, geboren 1609, starb da sie erst 16 Jahre alt war; sie verstand die lateinische, französische und hebräische Sprache, und konnte schon im 8. Jahre eine Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Französische ausführen.

Da Wolfgang Ratich oder Ratke 1612 eine neue Methode für den Unterricht überhaupt und besonders für den Sprachunterricht vorbrachte und dabei Wunder hervorzubringen versprach, ließ sich die Herzogin Dorothea von Sachsen-Weimar mit dem besten Erfolge von demselben unterrichten. Später, da er fast alle seine Gönner verloren hatte, nahm ihn die Gräfin Anna Sophia von Rudolstadt auf und ließ sich von ihm im Hebräischen Unterricht ertheilen.

Bei weitem berühmter durch ihre Gelehrsamkeit sind die drei Prinzessinnen des unglücklichen Friedrichs V. von der Pfalz. Die älteste, Elisabeth, geboren 1618, brachte es in der Kenntniß und in der Handhabung fremder Sprachen, besonders der altclassischen, zu großer Fertigkeit; sie erhielt von dem berühmtesten Philosophen jener Zeit, Renatus Cartesius, Unterricht in der Mathematik und Philosophie, ihr Lehrer ertheilte ihr das ehrenvolle Zeugniß, daß er kaum einem Manne begegnet sei, der seine Schriften so gut benutzt habe, wie Elisabeth. An Sprachkenntnissen war sie sogar ihrem Lehrer überlegen. Auch mit den Philosophen Spinoza, Malebranche und Leibnitz, sowie mit der gelehrten Tochter Gustav Adolfs von Schweden, Christina, und mit der später zu erwähnenden Maria von Schürmann stand sie in wissenschaftlicher Verbindung. Zuletzt wurde sie Aebtissin des Klosters Herford, wo sie eine damals noch ungewöhnliche religiöse Toleranz übte.

Ihre Schwester Luise Hollandine, geboren 1623 im Haag, war fast ebenso kenntnißreich; sie trat zur katholischen Kirche in Frankreich über, wurde Aebtissin von Montbuisson und zeichnete sich als Malerin von Kirchenbildern aus.

Die dritte Tochter des sogenannten Winterkönigs, war Sophia, 1658 an den Kurfürsten Ernst August von Hannover verheirathet. Sie nahm lebhaften Antheil an den wissenschaftlichen Bewegungen

ihrer Zeit, und wurde von Leibnitz die „große Kurfürstin“ genannt. Von ihr heißt es, sie habe Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch so gut verstanden, daß man nicht gewußt habe, welches ihre Muttersprache gewesen sei. Sie beschäftigte sich ernst und anhaltend mit dem Studium der Erdgloben und Himmelskarten; sie folgte Leibnitz in den schwierigsten mathematischen Berechnungen, und in der Metaphysik seiner Monadenlehre. Dabei blieb sie eine Freundin der Natur und verweilte am liebsten in dem Schlosse Herrnhausen mit seinen schönen Parkanlagen. Sie wurde 1698 zur Erbin des englischen Thrones erwählt und war die Mutter des Königs Georg, der 1714 zur Regierung kam.

Maria Eleonore, Wittwe des Pfalzgrafen Ludwig Philipp, eines Bruders des Kurfürsten Friedrich, lernte noch in ihrem höheren Alter von ihrem Hofprediger Hebräisch, um die heil. Schrift in der Ursprache lesen zu können.

Eine Tochter der eben erwähnten Sophia und des Kurfürsten Ernst August war Sophia Charlotte, Gemahlin von Friedrich, dem ersten Könige von Preußen. Sie lebte die meiste Zeit auf dem Schlosse Lützelburg, welches von ihr den Namen Charlottenburg erhielt. Französisch sprach sie so gut, daß einmal ein Italiener ernstlich fragte, ob sie auch noch ihre deutsche Muttersprache verstände; sie sprach auch noch Italienisch und Englisch und war im Lateinischen sehr wohl erfahren. Den philosophischen Studien lag sie so eifrig ob, daß Leibnitz, mit welchem sie in stetem Verkehre stand, einstens zu ihr sagte: „Es ist gar nicht möglich, Sie zufrieden zu stellen; Sie wollen das Warum des Warum wissen.“ Er nannte sie die vollkommenste Prinzessin auf Erden und besprach die höchsten philosophischen Probleme mit ihr.

Auch mit dem englischen Freidenker Toland, der sie in Lützelburg aufsuchte, unterredete sie sich über dessen Ansichten vom Christenthum. Toland äußerte später über diese Unterredung: „Sophia Charlotte steht keinem Menschen an richtigem Verstande nach, sowie an zierlichen und wohlgesetzten Worten und an Annehmlichkeiten in der Unterhaltung und im Umgang. Man bewundert ebensowohl ihren scharfen und gewandten Geist, als ihre gründliche Wissenschaft, die sie in den schwersten Stücken der Philosophie erlangt hat. Ja, ich muß frei und ohne die geringste Schmeichelei bekennen, daß ich in meinem Leben Niemanden gehört habe, der geschicktere Ein-

würfe hätte machen können, oder die Unzulänglichkeit und Sophisterei vorgebrachter Argumente entdecken, die Schwäche oder Stärke einer Meinung leichter durchdringen als sie. Unter ihrem Einfluß wurde die Berliner Akademie der Wissenschaften gegründet. Sie starb 1705 in einem Alter von 36 Jahren.

Noch fügen wir die Namen einiger Frauen aus dem Bürgerstande hinzu, um zu zeigen, daß die Gelehrsamkeit auch in diesem ihre Vertreter hatte.

Helena Sibylle Wagenseil, Tochter eines angesehenen Juristen zu Altorf, Ehefrau von Daniel Walter, Professor der Geschichte daselbst, verstand die lateinische und griechische Sprache, so daß sie den Homer fließend zu lesen vermochte; in dem Hebräischen war sie so weit vorangeschritten, daß sie ihrem Vater manchmal behülflich sein konnte, auch im Italienischen und Französischen war sie nicht ungeübt. Sie correspondirte mit mehreren Gelehrten. In der Philosophie war sie über den Dilettantismus weit hinaus. Die Akademie zu Padua nahm sie als Mitglied auf. Auf den Tod ihres Vaters dichtete sie ein recht gutes lateinisches Epigramm.

Im Mecklenburgischen übersetzte Ursula Katharina Schwarz den Hesiod in die deutsche Sprache und Agnes Schwinzer den Florus. Die Klagelieder des Jeremias brachte sie in lateinische Verse.

Margaretha Sibylla von Löser, geborene von Einsiedeln, soll in allen Facultäten bewandert gewesen sein; sie verstand die Mathematik vortrefflich und war in der Kirchengeschichte wohl erfahren; sie sprach italienisch, hebräisch, griechisch, lateinisch; sie wurde Minerva Saxonica genannt und starb 1669.

Alle die genannten Frauen, ja wir möchten sagen, alle die genannt werden könnten, übertrifft an gründlichem und ausgebreitetem Wissen Anna Maria von Schürmann, geboren zu Köln 1609. Drei Jahre alt konnte sie bereits lesen und lernte bald darauf den Heidelberger Katechismus. In ihrem sechsten Jahre schnitt sie aus freier Hand Blumen und andere Figuren in Papier aus. Im achten stickte sie Blumen, die allgemeine Bewunderung erregten; sie übte sich aus Buchsbaumholz allerlei Figuren zu schnitzen, z. B. das Bildniß ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihr eigenes. Auch versuchte sie sich in der Malerei und Kupferstechkunst mit dem besten Erfolge. Ihr Vater las frühe lateinische Schriften mit ihr, und

keine leichten, wie die des Philosophen Seneca. Erst vom eilften Jahre an erhielt sie besondere Lehrer. Ohne Mühe lernte sie nicht weniger als vierzehn Sprachen: hebräisch, chaldäisch, syrisch, arabisch, äthiopisch, türkisch, griechisch, lateinisch, italienisch, französisch, deutsch, holländisch u. s. w. Nicht minder war sie in anderen Wissenschaften bewandert, besonders Geschichte, Astronomie und Geographie in letzterer so sehr, daß man behauptete, sie bedürfe auch in fremden Ländern keines Führers. Ihr Ruf wurde weit verbreitet, so daß kaum ein gelehrter oder sonst bedeutender Mann nach Utrecht kam, wohin ihre Eltern von Köln aus gezogen waren, ohne sie aufzusuchen. Auch die Königin Christiana von Schweden begehrte ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und sprach bei ihr ein. Während beide Damen sich über wissenschaftliche Gegenstände unterhielten, verfertigte Maria ein sprechend ähnliches Bild von ihrem königlichen Gast in Wachs. In der Begleitung der katholisch gewordenen Königin fanden sich einige Jesuiten, die ein religiöses Zwiegespräch mit Maria unternahmen, wohl in der geheimen Hoffnung, mit ihrer Disputirkunst deren evangelischen Glauben zu erschüttern. Aber wie hatten sie sich verrechnet! sie hatten hier einen Gegner gefunden, der ihnen in jeder Beziehung gewachsen, wo nicht überlegen war, so daß sie selbst ihre Bewunderung der gelehrten Frau aussprechen mußten. Und dieser „weibliche Doktor der Musen und Grazien," diese „Zierde des Vaterlandes," dieses „Wunder des Jahrhunderts," wie Maria genannt wurde, war dem Hauswesen nicht entfremdet, wie man voraussetzen möchte. Nach dem 1650 erfolgten Tode ihrer Mutter zog sie zu zwei alten Tanten, die dem Erblinden nahe waren. Sie führte deren Haushaltung und pflegte dieselben bis zu ihrem Tode, als ob sie nie ein anderes Werk getrieben hätte. Bei der Vielseitigkeit ihres Geistes wußte sie sich in alle Lebensverhältnisse zu finden.

Sie vertheidigte in einer besonderen Abhandlung: „Logische Declamation über die Fähigkeit des weiblichen Geistes für Gelehrsamkeit und schöne Wissenschaften," das Recht der Frauen auf wissenschaftliche Beschäftigung unter folgenden Bedingungen: Wenn sie die Fähigkeit dazu besitzen, wenn ihnen die nöthigen Hülfsmittel nicht durch den Zustand ihrer Familien abgeschnitten würden, wenn sie die Uebungen der Andacht und Haushaltung nicht daran hindern, und endlich, wenn sie nicht Ruhm und

Prahlerei dadurch suchen, sondern Gottes Ehre und ihre eigene Besserung, sowie den Nutzen ihrer Familie, ja des ganzen Geschlechts.

Ihr tief religiöser Sinn brachte sie nach dem Tode ihrer Tanten mit dem fremden separatistischen Geist Jean de Labadie in Berührung. Dieser seltsame Mann wollte eine reine Gemeinde wahrer Christen um sich sammeln, die im Gegensatz zu der Welt, in inniger Herzens- und Lebensgemeinschaft mit einander ständen. Maria schloß sich dieser Gemeinde an, die bei der früher erwähnten Aebtissin Elisabeth von Herford Aufnahme fand. In dieser neuerweckten religiösen Stimmung wiederrief Maria 1670 in einer Schrift „Eucleria" (das gute Theil) ihre früheren Schriften, namentlich ihre Lehrgedichte, welche nur Beweise von der ehemaligen Lauheit ihres Herzens und ihrem weltlichen Sinne seien. Sie zog auch mit der Gemeinde von Herford nach Altona und Wiewert, wo sie 1671 als 71jährige Matrone starb.

Eine ebenbürtige Dame hat Maria noch nicht gefunden, doch steht in den Annalen weiblicher Bildung jener Zeit noch eine Reihe von Namen verzeichnet, welche zeigen, was auch in wissenschaftlicher Beziehung begabte und strebsame Frauen zu leisten vermögen, namentlich wenn sie sich, ihrer Neigung gemäß, auf ein einzelnes Gebiet oder auf mehrere verwandte beschränken. Daß sie dabei ihren zunächst liegenden weiblichen Beruf nicht aus den Augen zu verlieren brauchen, zeigt uns die gelehrte Tochter des berühmten Polyhistors Hermann Conring, Professors zu Helmstadt, Maria Sophia, Ehefrau des Professors Schelhammer zu Kiel. Sie verstand außer den klassischen Sprachen Französisch und studirte Geschichte und Philosophie; sie schrieb ein Trauerspiel „Alexander der Große", aber auch ein damals viel verbreitetes und gebrauchtes Buch: „Die wohlunterrichtete Köchin."

Ihre jüngere Schwester Elise Sophie, in zweiter Ehe verheirathet mit einem Herrn von Reichenbach in Holstein, war Dichterin und brachte unter Anderem die Weisheit Salomonis in deutsche Reime. Dabei besaß sie nicht geringe Kenntnisse der Natur und schrieb: „Gedanken über die vierfüßigen Thiere, Fische, Vögel, Würmer."

Maria Sibylla Graff, Tochter eines Arztes zu Frankfurt a. M., verheirathet an den Maler Graff, beschäftigte sich mit vielem Eifer mit Forschungen über die Insekten, wovon sie in Guiana eine

ansehnliche Sammlung zu Stande brachte. Berühmt wurde ihr Buch: „Von den Raupen und deren wunderbaren Vermehrung.“ Sie malte auch selbst Naturgegenstände.

Mathematische und astronomische Studien machte Maria Kunitsch, Tochter des berühmten Arztes Heinrich Cunitius zu Schweidnitz, verheirathet an Elias von Löben, Erbherrn von Kuntzendorf, Arzt zu Pitschen im Fürstenthum Brieg. Sie widmete dem Kaiser Ferdinand III. ein astronomisches Werk: „Urania propitia“, 1650 in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt. Es enthielt astronomische Tafeln zur Berechnung der Bewegung von den Planeten. Auch verstand sie neben ihrer Muttersprache: italienisch, französisch, polnisch, griechisch, lateinisch, hebräisch und war eine geschickte Malerin. Weniger zu rühmen ist sie als Hausfrau; da sie nämlich oft ganze Nächte über der Beobachtung der Gestirne zubrachte, mußte sie während des Tags den entbehrten Schlaf nachholen und verabsäumte darüber das Hauswesen.

Maria Margaretha Kirch, Tochter des Pfarrers Winkelmann zu Panitsch bei Leipzig, später verheirathet an den Astronomen Kirch, lernte in ihrer Jugend von einem Bauern Einiges aus der Sternkunde, fühlte sich aber immer mehr zu dieser Wissenschaft hingezogen, daß sie sich anhaltend mit derselben beschäftigte. Sie verfertigte Kalender für die Städte Breslau und Nürnberg. Wir besitzen noch von ihr einige Abhandlungen: „Von der Constellation der Sonne, des Saturn und der Venus“ (Berlin 1709) und: „Von der Conjunction des Saturn und des Jupiters“ (Berlin 1711).

Dem Geiste der Zeit gemäß beschäftigten sich nicht wenige Frauen mit religiösen Fragen, so daß die Frauenliteratur auf diesem Gebiet eine reiche zu nennen ist. 1609 erschien von Regina Grünrad, einem thüringischen Fräulein „der geistliche Wagen“, welche Schrift von der theologischen Facultät zu Jena bevorwortet und empfohlen wurde.

In mystische Schwärmereien verfiel Anna Hoyer, die Tochter eines reichen Oekonomen, Namens Owen, daher auch „Owena“ genannt, verheirathet an den Landvogt und Statthalter von Ostfriesland, Hoyer von Hoyerswert. In ihrem Wittwenstand beschäftigte sie sich ganz mit religiösen Dingen; sie schmähte die Geistlichkeit, so wie das äußere Wort und das Kirchengehen überhaupt, sie ging so weit, daß sie alles Tödten von Thieren für sünd-

lich erklärte. Unter Anderem gab sie heraus: „Gespräch eines Kindes mit seiner Mutter vom Weg der Gottseligkeit,“ „Frauenpflicht,“ „Die einfältige Wahrheit,“ „Schreiben an die dänischen Dompfaffen.“

Anna Elisabetha Schlebusch, geborene Eyk, Gattin des Freiherrn Jakob von Schlebusch, gestorben 1700, war eine fruchtbare Schriftstellerin. Wir erwähnen: „Geistliche Ehrenpforte zur fleißigen Uebung eines wahren Christenthums, 1647,“ „Geistliche und häusliche Seelenapotheke, 1659,“ „Anmuthiger und erquicklicher Würzgarten der Seele oder auserlesene Gebete,“ „Geistliche Andachten auf die vornehmsten Feste und Feiertage des ganzen Jahres nebst heilsamen Betrachtungen des Lebens und Sterbens Jesu Christi,“ „Biblischer Auszug aus der ganzen heiligen Schrift.“

Anna Johanna, eine würtembergische Prinzessin, übersetzte des Matthias Haffenreffer's theologische Werke (Loci theologici) in die deutsche Sprache.

Bekannter noch ist Anna Sophia, Tochter des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, Aebtissin von Quedlinburg; sie war in den morgenländischen und andern Sprachen sehr wohl erfahren; sie schrieb: „Der treue Seelenfreund Jesus Christus.“ Sie ist Verfasserin des Liedes: „Rede, liebster Jesu, rede.“

Katharina Kettner, Gemahlin des Hermann Kettner zu Stolberg, gestorben 1656, war eine äußerst fruchtbare Schriftstellerin, deren Schriften vielen Seelen zur Erbauung dienten, z. B. „Großmüthigkeit im Trauern einer betrübten Mutter über den frühzeitigen Tod ihrer Kinder,“ „Tröstliche Erinnerungen vom Leben des Glaubens, welches die Wiedergeborenen der streitenden Kirche auf Erden führen, wie auch vom ewigen Leben“ u. s. w.

Katharina Regina Greiffenberg, geb. Freiin von Seyssenegg (geb. 1633, gest. 1694), war eine Dichterin geistlicher Lieder; sie schrieb: „Der Teutschen Urania Himmelabstammender, Himmelaufflammender Kunst-Klang und Gesang,“ (daher auch selbst die „deutsche Urania“ genannt). Sie schrieb weiter: „Geistliche Betrachtungen von der Geburt unseres Herrn Jesu Christi.“

Andere geistliche Schriften von Frauen sind: „Der Seelen Lustgarten“ von Helena Zeilner, 1601; „Geistlicher Damenschmuck“

von Anna Maria Gesellin, 1686; „Thränen und Trostquellen" von Maria Pflaum, 1689; „Neues Kreuz-, Trost, Gebet- und Gesangbüchlein der betrübten Herzen, 1659."*)

Die besten Produkte weiblicher literarischer Thätigkeit aus dem 16. und besonders aus dem 17. Jahrhundert sind die religiösen Lieder, die theilweise in der Geschichte des Kirchenlieds eine anerkennende Erwähnung finden.

Aus der Reformationszeit ist zu nennen Elisabetha Cruciger, geborene von Meseritz, Ehefrau von Luthers und Melanchthons Amtsgenossen zu Wittenberg, Kaspar Cruciger, sie dichtete das Lied: „Herr Jesu Christ, Du einig Gott's Sohn.

Margaretha Haymer aus Regensburg brachte noch fast die ganze Bibel in deutsche Verse. 1568 gab sie: „Geeignete Sonntagsepisteln" heraus, welche gegen die gotteslästerlichen Gesänge ihrer Zeit gerichtet waren.

Anna, Gräfin von Stolberg, Gemahlin des Grafen Heinrich von Stolberg um 1600, dichtete das bekannte Lied „Christus ist mein Leben" und viele andere, z. B. „Mein Freund ist mein und ich bin sein," „Jesu, Du mein Leben, Jesu, meiner Seele Heil!" „Schönster Jesu, liebstes Leben, meiner Seele Aufenthalt!" Alle ihre Lieder waren von der Liebe zu dem Heiland eingegeben und durchdrungen.

Die Verfasserin des bekannten Liedes: „Jesus meine Zuversicht" war Luise Henriette geborene Prinzessin von Oranien, Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Außerdem haben wir von derselben die Lieder: „Ein Anderer stelle sein Vertrauen auf die Gewalt und Herrlichkeit," sodann „Gott der Reichthum deiner Güte, der ich Alles schuldig bin."

Eine bei weitem größere Anzahl religiöser Lieder dichtete Ludämilie Elisabetha, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, welche in jungen Jahren der Masernkrankheit unterlag. 1687 wurden 215 ihrer Dichtungen unter dem Titel: „Stimme der Freundin d. h christliche Lieder, welche aus brünstiger und beharrender Jesusliebe verfertigt worden sind." Sie war auf ihren frühen Tod gefaßt, wie schon der Anfang einiger Lieder beweist, z. B. „Wir haben doch auf Erden zu bleiben keine Statt" oder „Ach! wer doch schon im

*) Vgl. Strack, Aus dem deutschen Frauenleben, II. 77—115.

Himmel wäre, Liebster Jesu, Gott! bei Dir! bei Dir!" Andere drücken ihr gläubiges Gottvertrauen aus, wie: „Sorge Vater! sorge Du, sorge für mein Leben!" Ihre Heilandsliebe ist ausgesprochen in dem Liede: „So will ich Jesu, Dich nicht lassen!" und in „Jesus, Jesus, nichts als Jesus." Trotz ihrer vorherrschend ernsten Stimmung zeigt sie doch die Freudigkeit eines im Glauben an Gott stehenden Herzens wie folgender Vers beweist:

„Ich will fröhlich sein in Gott,
Fröhlich, immer fröhlich,
Denn ich weiß in aller Noth,
Daß ich schon in Gott bin selig."

Aemilie Juliana, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geborene Gräfin von Barby. Ihr Wahlspruch lautete: „Allein bei Jesu die ewige Freude." Von ihr ist das bekannte Lied:

„Herr! lehr mich stets mein End bedenken,
Und wenn ich einmal sterben muß
In Jesu Tod die Seele senken
Und ja nicht sparen meine Buß;
Mein Gott! ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!"

Ebenso bekannt von ihr ist das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?" welches schon wenige Jahre nach seinem Erscheinen fast in allen evangelischen Kirchen gesungen wurde.

Ein Theil ihrer Lieder erschien neben andern in den wahrscheinlich zu ihrem Gebrauche abgefaßten erbaulichen Schriften: „Spezereien zu süßem Geruch für den Herrn," „Kühlwasser großer Hitze des Kreuzes," „Tägliches Morgen-, Mittag- und Abendopfer."

Schon in ihrer Kindheit und Jugend eine Leidensschwester, die selbst mit Mangel und Noth kämpfen mußte, war Johanna Ursula von Geusau, geborene von Rhediger, zuletzt Hofmeisterin in dem Dienst des Grafen von Solms-Wildenfels. Ihre religiöse Gemüthsstimmung fand einen Ausdruck in dem Liede:

„Stille, mein Herze, nur Stille und Ruh,
Was hilft dein Grämen?
Lern dich bezähmen,
Beuge dich willig, das Kreuz aufzunehmen."

Magdalena Sibylla, Herzogin von Würtemberg, geboren 1652, eine Tochter des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darm-

stadt, bekundete ihren frommen Sinn schon durch den erkorenen Wahlspruch: „Mein Schatz ist die Ehre, mein Leitstern die Tugend.“ Sie wurde nach dreijähriger Ehe mit dem Erbprinzen von Würtemberg 1677 Witwe. Auch später hatte ihr mütterliches Herz unendlich viel zu leiden, da ihr Sohn Eberhard Ludwig auf Abwege gerieth. Sie verleugnete niemals die christliche Geduld, wie sie auch in dem Liede aussprach:

„Geduldig sein und still ertragen,
Was ihm wird immer aufgelegt,
An seinem Schöpfer nicht verzagen,
Wenn er mit harter Ruthe schlägt,
Das ist's, woran man Glauben spüret,
Der uns zur sanften Ruhe führet.“

Sie verfaßte auch einige Andachtsbücher: 1) „Kreuz groß, d. h. das mit Jesu gekreuzigte Herz — mit neuen Liedern vermenget,“ Stuttg. 1791; 2) „Gott geweihtes Andachtsopfer,“ 1690. Sie starb 1712.*)

Henriette Katharina, Freifrau von Gersdorf, geborene von Friesen, geboren 1648, gestorben 1726, war eine vertraute Freundin von Phil. J. Spener, A. H. Francke, v. Canstein u. A., sie ist die hauptsächliche Urheberin des früher erwähnten Magdalenenstifts bei Altenburg; sie war die Großmutter des Grafen von Zinzendorf, des Stifters der Brüdergemeinde. Nach ihrem Tode wurde eine vollständige Sammlung ihrer geistlichen Lieder veranstaltet unter dem Titel: „Poetische Betrachtungen.“ Ihr Gottvertrauen war unerschütterlich, wie folgender Vers beweist:

„Befiehl dem Herrn deine Wege
Und mache dich von Sorgen los,
Vertraue seiner Vaterpflege;
Vor ihm ist Nichts zu schwer und groß,
Das er zu seines Namens Ehre
Nicht herrlich auszuführen weiß.“

Johanna Magdalena von Gersdorf war eine Pflegetochter der Vorigen, vermählt mit dem Freiherrn Rudolf von Geusau.

Zum Zeugniß ihres frommen Sinnes theilen wir den Schluß-

*) Vgl. Koch, Kirchenlied V. 24—36; Glöckler, „Schwedische Frauen,“ 68—104.

vers mit von dem Liede: „So ruh ich denn getrost, mein Heil in deinen Wunden.“ Derselbe lautet:

„So bleibt es denn dabei, ich ruh in deinen Wunden,
Die sind mein festes Schloß, da kann ich sicher sein,
Im Tode werd' ich einst darinnen auch erfunden
Und dadurch geh' ich einst in's rechte Salem ein,
Da werd' ich ungestört in Friedenshäusern wohnen,
Geschmückt nach Kampf und Sieg mit einer Siegeskronen.“

Zu den frommen Familien jener Zeit gehörten auch die Grafen von Reuß-Ebersdorf. Aus deren Mitte stammte Benigna Maria. Auch unter den schwersten körperlichen Leiden harrte sie aus in Geduld und Gottergebenheit, wie sie auch aussprach in dem Liede: „So ruht mein Muth in Christi Blut und Wunden.“

Ihre Schwester Erdmuthe Dorothea, Gemahlin Zinzendorf's, war ihres frommen Gatten in jeder Beziehung würdig. Wie bei ihm war die Liebe zum Heiland der Grundzug ihres Herzens.

Ein Beweis dafür ist schon das Lied, aus welchem wir einen Vers anführen:

„Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland sei,
Ein Heiland, der in allen Fällen wichtig,
Und dessen Rath und That beständig ist und richtig,
Bei dem man find't die rechte wahre Treu,
Es bleibt dabei.“

Auch von der zweiten Gemahlin Zinzendorf's, Anna Nitschmann, der Tochter eines schlichten mährischen Handwerkers, eines Wagners, besitzen wir einige Lieder, welche ihr frommes Herz beweisen. Während ihr Vater in der Heimath seines Glaubens wegen im Gefängniß saß, stärkte sie denselben mit dem Verse:

„Band und Striemen sind uns Kronen,
Unser Schmuck und Eigenthum,
Und die Kerker sind uns Thronen,
Schmach und Schande unser Ruhm.“

Andere Lieder von ihr sind:

„In den ersten Gnadentagen
Wird man von dem Lamm getragen.“

„Theurer Freund, hier ist mein Herz.“

„Ach! mein verwund'tes Leben.“

Aus dem frommen Würtembergerlande stammte noch Magda-

lena Sibylla Rieger, geborene Weißensee, welche viele Jahre durch Nerven- und Kopfleiden und einen lange andauernden Magenkrampf übel geplaget wurde. Sie starb in hohem Alter 1786; doch gehören ihre Lieder weniger dem Jahrhundert der Aufklärung als dem vorhergehenden an. Ihre in biblischem Tone abgefaßten Lieder finden sich in zwei Sammlungen: 1) Frau M. S. Riegerin, Versuch einiger geistlichen und moralischen Gedichte, Frankfurt 1744, und 2) M. S. Riegerin: Geistlicher, moralischer, auch zufälliger vermischter Gedichte, Stuttg. 1746.

Gehen wir nun zur weltlichen Poesie über, so werden wir uns nicht weniger überzeugen, daß auch in dieser Beziehung Frauen verhältnißmäßig recht Anerkennungswerthes geleistet haben, namentlich wenn man berücksichtigt, wie wenig der Geist der Zeit einem solchen poetischen Aufschwung günstig war.

Gleich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert begegnet uns eine im 17. Lebensjahre verstorbene Dichterin, welche unter andern Verhältnissen wahrscheinlich Ausgezeichnetes geleistet hätte, nämlich Sibylla Schwarz, geboren 1621 zu Greifswalde. Sie hatte in ihrer Kindheit eine sorgfältige Erziehung genossen, Latein gelernt und die neueren Dichter, besonders die holländischen, kennen gelernt. Sie dichtete ein Schäfergedicht „Faunus“ in Prosa mit eingemischten Versen, ferner „Geschichte der Daphne“ in einer Reihe Balladen ähnlicher Gesänge. Die Erzählung von Susanna hat sie dramatisch bearbeitet. Am meisten geleistet hat sie in ihren kleineren Gedichten.

Ein Zeichen der Zeit ist es, daß sie sich gleichsam wegen ihrer poetischen Beschäftigung vertheidigen mußte. Sie schrieb darüber:

„Gefällt dir nicht mein schlechtes Schreiben
Und meiner Feder edler Saft,
So laß nur bald das Lesen bleiben,
Eh' denn es dir mehr Unruh schafft;
Das, was von Anfang ich geschrieben,
Wird kein verfälschter Feind belieben.

Weißt du mir gleich viel fürzuschwatzen,
Von meiner Leyer abzustehn,
So soll mich doch allzeit ergötzen,
Das arbeitsvolle Müßiggehn,
Laß aber du dein Leumden bleiben,
Damit du mich meinst aufzureiben.“

Daß der Geist der Zeit den dichterischen Versuchen der Frauen

nicht günstig war, erfuhr auch Susanna Elisabetha Zeidlerin, geboren zu Fienstadt in der Grafschaft Mansfeld. Von ihr erschien: „Jungfräulicher Zeitvertreib, das ist allerlei deutsche Gedichte bei häuslicher Arbeit und stiller Einsamkeit verfertigt und zusammengetragen.“ 1684. Nach der Vorrede macht sie sich darauf gefaßt, daß Viele ihr geringes Werklein durch die Hechel ziehen und für ein unnöthiges Ding und vorwitzige Vermessenheit erklären würden, derweil den Frauenzimmern übel anstehe, wenn sie sich mit dergleichen Sachen, die über ihren Verstand und nicht ihrer Profession wären, beschäftigen wollten. Sie sollten statt dessen lieber bei ihrem Spinnrad und Klöppelkissen sitzen und andere Hausarbeiten verrichten. Es heißt nun weiter: „Darauf antworte ich kürzlich, daß mich zur Verfertigung dieser deutschen Gedichte veranlaßt hat zweierlei: erstlich damit ich bei meinen häuslichen Geschäften und äußerlicher Handarbeitung zugleich meinen Gedanken keinen Müßiggang gestatte, noch Anlaß gebe etwas Unnützliches und Sündhaftes zu gedenken, habe ich gegenwärtige sowohl geistliche als weltliche Gedichte, in welchen ich doch verhoffe, nicht aus den Schranken der Zucht und Ehrbarkeit geschritten, ersonnen. — — — Zum Andern, dieweil ich bei meinem einsamen Dorfleben, von aller anmuthigen Gesellschaft anderes Frauenzimmers entfernt, sonst keine Ergötzlichkeiten haben können, also habe ich solche in feinen Historienbüchern, lusterweckenden Gesängen u. dergl. gesucht.“

Sie sei von Kindheit auf eine Liebhaberin von Versen gewesen und habe sich im Lesen derselben geübt. Zum Schlusse heißt es noch: „Warum sollte das Frauenzimmer nicht auch von Natur fähig sein, allerlei Künste und Sprachen zu lernen, sowohl als die Mannspersonen, wie solches mit vielen Exempeln könnte bewiesen werden.“

Als Hausfrau scheint die Dichterin Nichts mehr veröffentlicht zu haben.

Noch berühmter ist Gertrud Müller oder Möller, geborene Eyfler von Königsberg in Preußen; sie war Mitglied des Blumenordens unter dem Namen Mornilla. Sie wurde vielfach in Gedichten verherrlicht, so singt Daniel Burholz, kaiserlicher gekrönter Dichter von ihr:

„Nein, die hier spielet, ist die edle Möllerin,
Der Zeiten Zier und Ruhm, die zehnte Kunstgöttin,

Die durch des Himmels Geist und ihren schönen Sinn,
Sich nach den Sternen schwingt und bringt gleich Adlern hin.
Die, liebes Preußen, dich schmückt, adelt und erhebet,
Und preißbar in der Welt auch mit der Dichtkunst lebet."

Noch erwähnen wir aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 18. Margaretha Susanna Kuntzsch, geborene Förster; sie war die Mutter vieler Kinder, welche alle bis auf eine Tochter starben. Sie selbst starb 1717. Ihre Gedichte sind meistens ernsten Inhalts, wie wir schon aus dem einen Vers erkennen werden:

„Mein Herz in die Höhe, was suchst du hienieden,
Wo nichts ist zu finden, was wirklich ergötzt?
Dort ist dir ein besseres Erbtheil beschieden,
Das Niemand kann rauben, kein Feuer verletzt,
Das sicher, daß es nicht durch Fluthen vergeh;
D'rum Herz in die Höh'."

Auf die Wegnahme Straßburgs durch die Franzosen verfaßte sie folgenden Klageruf:

„Wo ist das feste Thor von Deutschlands besten Straßen?
Hat der verschmitzte Hahn auch Straßburg weggerafft?
Ach leider! ist es weg, ja fast wie weggeblasen,
Es blieb kein Mann davor; es fiel durch Geldes Kraft!
Da ließe sich allhier ein schelm'sches Rathglied blenden.
So ginge Straßburg hin, das beste Thor ist hin.
Nimm Deutschland, dich in Acht! Hat man das Thor in Händen,
So nimmt man gerne auch die Gassen zum Gewinn.*)

*) Klemm, Geschichte der Frauen VI. 29 ff.; Strack, II. 114—166.

Drittes Buch.

Neuere Zeit.

Wir kommen nun auf die neuere Zeit, von welcher man fast in jeder Beziehung behaupten kann: Das Alte ist vergangen und siehe, es ist Alles neu geworden! wir meinen die Zeit von etwa dem Anfang des vorigen Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Allerdings vermögen wir nicht eine bestimmte Jahreszahl anzugeben, welche wir als Anfangspunkt dieser Periode bezeichnen könnten, die Grenzlinien gehen wie feine Schattirungen in einander über; ja wir finden noch Manches diesseits der Grenze, was wir zu der früher behandelten Periode rechnen müssen. Das aber ist gewiß, das vorige Jahrhundert bildet fast in jeder Beziehung einen Gegensatz zu dem vorhergehenden. Man nennt es das Jahrhundert der Aufklärung, während man das siebenzehnte als das der herrschenden Orthodoxie bezeichnen könnte. Schon der aus dem letzteren in das 18. Jahrhundert herübergekommene Pietismus hatte an dem alten Glaubenssystem gerüttelt, während er einen lebendigen Christenglauben mit Nachdruck hervorgehoben hatte. Doch ist es nicht zu leugnen, daß er den Uebergang gebildet hat zu den rationalistischen Anschauungen, welche im Laufe des Jahrhunderts zur Herrschaft gelangten und mit verschiedenen Modalitäten bis in die Gegenwart hinein ihren Einfluß auch besonders auf die Jugendbildung bewiesen haben. Zwar sind die destructiven Lehren der englischen Freidenker und die theilweise sehr frivolen eines Voltaires und Consorten, sowie der später auftretenden Encyclopädisten in Frankreich nicht auf deutschem Boden entstanden und haben auch nicht in demselben feste Wurzeln gefaßt; aber sie waren doch ein mitwirkender Faktor, die Autorität der Bibel und noch mehr die der symbolischen Bücher und somit der Kirchenlehre zu erschüttern und zum Falle zu bringen. Man setzte an deren Stelle die Autorität der Vernunft und des

„gesunden Menschenverstandes“ wie man sich ausdrückte. In politischer Beziehung wurde die absolute Monarchie und das Königthum von Gottes Gnaden immer mehr in Mißcredit gebracht. Die von Rousseau und dessen Gesinnungsgenossen ausgesprochenen liberalen und ultraliberalen politischen Grundsätze gingen auch an Deutschland nicht spurlos vorüber, wenn auch die französische Revolution mit ihren Greueln nur vereinzelt schwache Nachahmung fand und nur hier und da ein kleines Häuflein, nicht aber die Massen des Volkes zu Tollhäuslern machte.

Die Philosophen, welche nach einander mit ihren Systemen im Reiche der Geister die Herrschaft hatten: Wolf, Kant, Fichte, später Schelling, Hegel, Herbart und wie sie einander sich verdrängend heißen mögen, wirkten gleichfalls mit, daß in der Wissenschaft und in dem Leben eine gewaltige Veränderung eintreten mußte.

Diese Aenderung machte sich besonders auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Pädagogik geltend, wobei wir nur auf Rousseau, Basedow und die ganze philanthropische Richtung, auf Pestalozzi und die neuere Pädagogik, deren Vertreter wir nicht alle namhaft machen können, hinzuweisen nöthig haben.

Dabei ist zu achten, daß im Laufe des vorigen Jahrhunderts noch andere Bildungselemente, welche früher kaum oder wenig beachtet zu werden verdienten, einen schwer zu berechnenden Einfluß, namentlich auch auf die weibliche Bildung gewannen. Wir meinen die poetische Literatur, oder vielmehr die Literatur überhaupt in ihren besseren und minder erfreulichen Erscheinungen. Wir sind bei der zweiten klassischen Periode der deutschen Literatur angelangt, finden aber auch nichtswürdigen Schund in großer Menge, wie uns jede etwas größere Leihbibliothek genugsam belehren kann. Das Lesen von Dichterwerken jeglicher Art, wir können hinzufügen, auch von populär gehaltenen Schriften aus den verschiedenen Gebieten menschlicher Wissenschaften, wurde immer allgemeiner und drang von den höheren Ständen in die unteren herab. Es wäre eine interessante, aber nicht leichte Arbeit zu untersuchen und darzustellen, welchen Einfluß die Lectüre auf die Bildung unseres Volkes und besonders der weiblichen Jugend ausgeübt hat.*)

*) Zur Erläuterung des Gesagten diene eine Stelle aus Schwarz „Grundsätze der Töchtererziehung“ (Vorrede XIII): „Es kam dann eine Periode der Lesereien und Lernereien. Da mußten die ernsten und moralisirenden Romane

Es war natürlich, daß die geistige Regsamkeit, welche sich auf dem Gebiete der deutschen Literatur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gab, auch die Frauen nicht unberührt lassen konnte; mit den hervorragenden Männern der Zeit kamen auch geistreiche Frauen in Verbindung, mit Friedrich Schlegel Dorothea Veit, mit Schleiermacher Dorothea Herz, mit Wieland Sophia Gutermann, auch nachdem sie Frau von La Roche geworden war. Schillers Correspondenz mit gebildeten Frauen ist eine reichhaltige und ausgedehnte. Karoline Flachsland, die spätere Frau von Herder, hat ohne Zweifel gerade durch diese ihre Verbindung nicht wenig an geistiger Bildung gewonnen.

Goethe's Verkehr mit verschiedenen Frauen hat schon manche Feder beschäftigt und schwerlich ist die Untersuchung darüber geschlossen. Erinnern wollen wir weiter an Rahel, die Frau von Varnhagen von Ense, die Fürstin Amalie Galitzin u. s. w., welche schon wegen ihres Verkehrs mit den Heroen deutscher Literater in der Geschichte derselben bis in späteste Zeiten Erwähnung finden werden.

---

gelesen werden, die Clarissen, die Grandisone und so weiter; dann auch wurden die Bände von Sophiens Reisen den Töchtern vorgelegt und überhaupt gab man ihnen gern Lehrromane in die Hände. Aber da wurde manches Mädchen nur lüstern nach einer lieblicheren Unterhaltung, die sich dann auch schon fand. Rousseau's Neue Heloise entging ihm nicht; die Lüsternheit seiner Phantasie wuchs durch solche süße Nahrung, und es bot sich immer mehr dar, wo sie naschen konnte. Doch wollte man die Sittsamkeit in Ehren halten und lieber das mitleidige Herz ansprechen; die Romane wurden empfindsamer Art, und die Siegwarte wurden von Allen am Spinnrade und an der Toilette gelesen und mit Aller Thränen bethaut. Die liebe Sentimentalität schlug nun freilich oft in dem häuslichen Leben in ganz andere Fühlbarkeit über. Indessen hat man diese Richtung doch zu einseitig verurtheilt zu Gunsten einer folgenden Periode, welche mit den Ritterromanen, mit den Novellen, mit den eleganten Lesereien in den Damenkalendern, die Leserinnen gar nicht mehr zu sich selbst kommen ließen. Alle diese Lectüre sagte wohl der weiblichen Sehnsucht an Idealität zu; allein sie führte doch immer weiter in der Verwöhnung, Verweichlichung, Verbildung bis zu den Wahlverwandtschaften, überreizenden Opern, unweiblichen Genialitäten, krampfhaften Lebenssteigerungen und abenteuerlichen Selbstmorden. Da steht nunmehr der Modegeschmack an einem Abgrund. Wohin es da mit der Häuslichkeit, mit der alten Sittsamkeit und anspruchlosen Einfachheit kommen mußte, ergibt sich von selbst. — — Auch haben die Dichter, wie Goethe, Schiller, Shakespeare, diese drei Erwählten der jetzigen hochgebildeten Frauen, zum Bessern eben nicht angehalten. Ob man nun das Eine, was noth ist, künftig besser erkennen werde, das mag die Zeit lehren.“

Gleich zu Anfang des 17. Jahrhunderts erschien zu Frankfurt a. M. eine Zeitschrift, welche die Interessen des weiblichen Geschlechtes zu vertreten suchte. In derselben (1704. IV. S. 301) wird der Vorschlag zur Errichtung einer „Jungfern-Akademie" gemacht. Der Verf. schreibt der Weibergelehrtheit einen großen Nutzen zu; nur dürfe man darunter kein Affenwerk verstehen, daß sie den Männern in allen gelehrten Thorheiten, welches man bisher eine Erudition genennet habe, nachfolgen sollten, sondern man müsse darunter eine Gelehrtheit in realibus verstehen. Der erste Nutzen werde dieser sein, daß dadurch die gemeinen Studia beschämt würden, indem die Frauenzimmer durch ihre Geschicklichkeit und Artigkeit ihre Wissenschaft also recommandiren würden, daß die Männer sich ins Herz hinein schämen müßten, daß, da man ihnen Besoldungen, Privilegia und Titel der Gelahrtheit gebe, dieselben noch nicht mehr dafür gethan hätten, sie würden sich dann von unnöthigen pedantischen Warnungen abwenden und auf die nöthigsten und nützlichsten Studia begeben. Zweitens würde die Wahrheit ohne Interesse geführt und die besseren Studia ihrer Vortrefflichkeit halber excolirt, aller Betrug hierbei aber vermieden werden; drittens würden die gelehrten Laien den clericis an Zahl überlegen sein; viertens würden die gelehrten Weiber die Gelehrten höher achten und lieber haben und fünftens die gelehrten Männer mit gelehrten Weibern versorgt werden; sechstens gelehrte Männer ihre gelehrte Weiber, wenn sie studirt, lieber haben; siebentens die Weiber ihren Männern in gelehrten Sachen helfen; achtens der Söhne Studia mit dirigiren und im Nothfall sie informiren; neuntens des Mannes Gehülfen in gemeinen Sachen sein; zehntens und elftens nach der Männer Tod ihren Amtssachen vorstehen und ihre Schriften, so sie unvollkommen hinterlassen, fortsetzen können; zwölftens, sie würden einen nützlichen Zeitvertreib haben."

Der Verf. wirft weiter die Frage auf, woher die Kosten kommen sollten, um auch die Töchter studiren zu lassen, da die Söhne schon so viel Geld in Anspruch nehmen? Er antwortet darauf, daß die Schwestern dasselbe Recht hätten, wie die Brüder; dazu ließen die Mädchen nicht so viel aufgehen als die Söhne, und was das Vornehmste sei, so koste die wahre Weisheit kein Geld, die Unweisheit aber sei kostbarer. Endlich gäbe es auch viele Frauenzimmer, die nicht wüßten, was sie mit dem Gelde anfangen sollten. Die

Frauenzimmer hätten nicht nur Befähigung und Beruf, sondern auch das Recht zu studiren. Die bestehenden Mädchenschulen seien miserabel, die Gymnasien auch nicht angemessen; auch solle man die Mädchen nicht mit den Knaben zugleich informiren, letztere seien insgemein böse Kinder, die würden die Mägdlein rechts und links vexiren. Die Universitäten seien zur Zeit auch noch nicht im Stande, daß man Jungfern und Frauen rathen dürfte, mit den Herren Studenten im Collegio eine bunte Reihe zu machen; so müßte man dann eigene Schulen und Universitäten für Mädchen aufrichten. Eine Jungfern-Akademie, worin nur solche Frauen aufgenommen würden, die in der Mädchenschule ausgelernt hätten, würde am besten in einer Stadt angelegt werden, wo sich bereits eine bedeutende Universität befinde. Auch könne die Jungfern-Akademie in einem protestantischen adeligen Frauenstift gegründet werden, dessen Aebtissin aber die Jurisdiction und das Regiment wie ein Rector magnificus auf Universitäten ausübe. Die Inspection solle ein vornehmer Prediger und Gottesgelehrter mit einem angesehenen Juristen zugleich verwalten. Es müßten drei Professoren und Professorinnen, ein Sprach- und ein Tanzmeister, ein Hausverwalter und eine Jungfer angestellt werden, welche die Stelle eines Pedellen übernähme. Die Professoren würden die höheren Facultäten, wie Philosophie und Mathematik, die Professorinnen aber die Haushaltung, das Decorum muliebre und die Weiberkünste vortragen. Die Universitätsjungfern würden immatriculirt, hätten der Hochwürdigen Frau Rectorin Treue und Gehorsam zu geloben, wären von der Stadtjurisdiction eximirt und mit Privilegien begabt und in der Kleidung, z. B. mit einer rothen Binde um den Leib mit güldenen Franzen von den übrigen Frauenzimmern zu unterscheiden. Man würde Promotionen stattfinden lassen.

Der Vorschlag fand nicht die Beachtung, welche sich der Verfasser versprochen hatte. Gleiches Schicksal hatte der Versuch, welchen 1748 ein gewisser Molin zu Hamburg machte, eine Frauenzimmer-Akademie zu errichten. Auch diese kam niemals zu rechtem Leben.*)

Doch wurde der weiblichen Bildung immer größere Aufmerksamkeit gewidmet; es beschäftigten sich immer mehr Schriftsteller

*) Strack, Frauenleben II, 90 ff.

und Schriftstellerinnen mit der Theorie der weiblichen Erziehung. Vorwiegend machte sich bei den meisten derselben die Ansicht geltend, daß die Mädchen fast ausschließlich für die Haushaltung erzogen werden müßten.

Basedow sagt: Die ganze Erziehung müsse bei den Söhnen eine andere sein als bei den Töchtern. Das männliche Geschlecht sei von Natur und durch unsere Sitten geschickter viel zu arbeiten, Erfahrungen aus der Ferne einzuziehen, Handwerke, Künste, Commerzien oder Wissenschaften zu erlernen, folglich die Bedürfnisse zu erwerben, Aemter zu verwalten, und vermöge seiner vorzüglichen Stärke die Familie zu schützen. Dahin müsse also die Erziehung gehen. Eine Person des andern Geschlechtes hingegen sei am geschicktesten, durch ihre Annehmlichkeit dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfnisse und Vergnügungen, und durch kluge Abwendung vieler Uebel, dem Manne, sich selbst und der Familie sehr große Verdienste zu leisten. Sie sei eine natürliche Rathgeberin um des Mannes Uebereilung zu hindern. Sie sei unter der Herrschaft, folglich müsse sie dieselbe zu ertragen wissen; sie nehme aber auch Theil an der Herrschaft über die Kinder, Hausgenossen und Gesinde; sie müsse also auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentin besitzen. Dem entsprechend müsse sie in ihrer Erziehung gewöhnt werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten; das männliche Geschlecht als das zum Vorzug der Herrschaft bestimmte von Jugend auf anzusehen; sich dasselbe durch Sanftmuth, Geduld und Nachgeben geneigt zu machen; die Aufmerksamkeit auf die kleinen Angelegenheiten des Hauses für wichtig zu halten und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äußersten Sorgfalt zu beachten. In der Sorgfalt für ihren Körper müsse darauf gesehen werden, daß weibliche Beschäftigungen, welche Stillsitzen oder eine gebogene Stellung erfordern, mit andern, die der Gesundheit zuträglicher, oft genug abgewechselt würden. Man müsse frühe anfangen, sie mit Anmuth gehen, stehen, sitzen und ihr Geschäft treiben zu lehren. Auch könne man sie nicht zu frühe zur Sauberkeit und Ordnung in ihrem Anzuge gewöhnen; aber es müsse nicht geschehen durch eigentliche Lehren oder Verweise, sondern durch Exempel, durch Lob u. s. w. Wildheit und Heftigkeit müßten die Töchter von den

Müttern, Aufseherinnen und Gespielen nicht lernen. In keiner Verrichtung des weiblichen Geschlechtes dürften sie ganz unerfahren sein; die gewöhnlichen Münzen oder nachgeahmte Abgüsse und die gewöhnlichen Arten des Maßes und Gewichtes müßten ihnen zur rechten Zeit als Werkzeuge dienen; sie seien ebenso zweckmäßig als die Modelle des Küchengeräthes und als die Puppen, an denen sie sich in der Sorgfalt des Ankleidens und Nähens übten; unterrichtet müßten die Mädchen soweit werden, daß sie mit Anstand sagen könnten, was sie sich zu sagen vornehmen, daß sie vernehmlich und der Sachkenntniß gemäß lesen; daß sie leserlich schreiben, daß sie sich zur regelmäßigen Richtigkeit des Ausdrucks und zur Rechtschreibung in der Muttersprache und im Französischen gewöhnen; daß sie einige Uebung im Briefschreiben, im Rechnen und im buchhalterischen Anschreiben besitzen; daß sie in der Religion und Sittenlehre alles, was als Beweggrund zu ihren Pflichten und zu ihrer Beruhigung dienen kann, aus sicheren Gründen glauben; daß sie von Musik, Singen, Tanzen und Zeichnen so viel erwerben, als nöthig ist, sich zuweilen mit der Ausübung zu ergötzen, jedoch wünsche ich nicht, daß sie in irgend etwas von dieser Art Meisterin werden, denn wenn man von wenigen Ausnahmen abgeht, so wird man durchgängig finden, daß Meisterschaften von dieser Art den Mädchen und Frauen entweder mehr schaden als nützen, oder doch die gehörige Wirksamkeit weit besserer Triebe und Gabe verhindern.*)

Als ein Beweis, was die philanthropische Erziehungs- und Unterrichtsweise consequent durchgeführt bei dem weiblichen Geschlecht zu leisten vermöge, wird die Tochter Basedow's, Emilie, angeführt. Schon ehe sie ein Jahr alt war, beschäftigte sich Wolke, ein Mitarbeiter am Elementarwerk und später Lehrer am Philanthropin zu Dessau, mit derselben. Er lehrte sie nach einer gewissen Ordnung allerlei Gegenstände und ihre Beschaffenheiten durch Vorzeigen und durch deutliches, unverstümmeltes Vorsprechen u. s. w. Im dritten Jahre lernte dieselbe während eines Monats in einem Buche lesen, ohne mit Buchstabiren geplagt zu werden. Bald darauf ver-

*) K. Schmidt III, 602 ff.

ließ Basedow sein Haus auf 10 Monate. Um demselben eine Freude zu machen, begann Wolke mit Emilie den Unterricht in der französischen Sprache und brachte es in $2^1/_2$ Monat dahin, daß dieselbe von ihren Bedürfnissen und Umständen französisch sprechen konnte, ohne deutsche Wörter einzumischen. Sie las geschriebene und gedruckte, deutsche und lateinische Schrift, kannte einen ansehnlichen Theil der natürlichen Dinge und Werkzeuge nebst ihrem Ursprung und Gebrauche, unterschied mit Anwendung auf vorkommende Fälle die mathematischen Linien, Flächen und Körper u. s. w. So rühmte ihr Lehrer Wolke von derselben. Er fährt nun fort: „Bei allen diesen Kenntnissen, welche Emilie spielend, das ist, ohne Anstrengung und ohne schädliches Stillsitzen lernet, vermeiden wir sorgfältig den Fehler, aus ihr ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer zu machen, welches sich wegen ihrer Wissenschaften über ihr Geschlecht erhebt und die weiblichen Geschäfte vernachlässigt. Ihr wird vielmehr auf alle Weise Liebe für weibliche Arbeiten eingeflößt und darinnen Unterricht gegeben. Sie ist oft und mit vielem Vergnügen bei der Zubereitung der Speisen in der Küche beschäftigt, deckt den Kindertisch, hält das Tischzeug und andere Sachen, die sie zusammenlegt in ordentlicher Verwahrung und hat längst angefangen zu nähen und zu stricken. Als sie $4^1/_2$ Jahr alt war, lernte sie Latein und sprach dasselbe bald mit einer Fertigkeit, die von Vielen bewundert wird.“*)

Ganz besonders stark und entschieden sprach sich der bekannte Verfasser des Robinson und anderer Jugendschriften Joachim Campe in seiner Schrift „Väterlicher Rath für meine Tochter“ gegen die Gelehrsamkeit bei dem weiblichen Geschlechte aus. In der angeführten Schrift (S. 38 u. f.) sagt er:

„Denn sage mir doch, mein gutes Kind, wozu sollen dem Weibe überhaupt und der zur Vorsteherin eines Hauswesens bestimmten Gattin des Bürgers insonderheit gelehrte wissenschaftliche Kenntnisse, die sie, wenn sie nicht auf eine tadelnswerthe und höchst schädliche Weise für sich und andere aus dem von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Berufe herausgehen will, weder in der Küche und in der Vorrathskammer, noch in dem Kreise ihrer Freundinnen, noch irgend auf einem Standort in der

*) K. Schmidt III, 617 u. f.

bürgerlichen und gelehrten Welt, anwenden, ja nicht einmal, ohne sich in einem gewissen Grade lächerlich zu machen, zeigen darf? Wozu? Etwa dazu, um ihre allgemeine Bestimmung, die sie als Mensch mit jedem Menschen theilt, zu erreichen? Aber zu dieser gehört die Gelehrsamkeit doch nun einmal nicht; sonst würden 999 Millionen von den 1000 Millionen zugleich lebender Menschen, welche auf unserem Erdenrunde wimmeln mögen, recht sehr zu beklagen und berechtigt sein, die Vorsehung zu fragen: warum sie ihnen eine Bestimmung angewiesen habe, die sie ganz unmöglich erreichen können? — Oder vielleicht dazu, um ihren Verstand über die Gegenstände des gewöhnlichen Lebens aufzuklären, um dadurch geschickter zu werden, den eigentlichen Pflichten ihres Berufs ein Genüge zu thun? Aber noch hat man, so viel ich weiß, kein Beispiel erlebt, daß die Gehrsamkeit eines Weibes ihr diesen Nutzen wirklich geleistet habe; auch könnte ich dir mehr als einen guten Grund angeben, wodurch ich mich überzeugt halte, daß man ein solches Beispiel nie erleben wird. Es wird aber genug sein, hier nur dieses anzuführen, daß diejenige Aufklärung, welche uns wirklich frommt, und derjenige ausübende Verstand, welcher zu einer weisen und glücklichen Führung eines gemeinnützigen Lebens in jedem Stande erfordert wird, an eigentliche Gelehrsamkeit mit nichten gebunden sind, oft vielmehr dadurch gehindert und geschwächt werden." „Also noch einmal, wozu? Etwa dazu, um den gebildeten, vielleicht gelehrten Gatten in müßigen Stunden zu einer angenehmen Gesellschafterin zu dienen, die ihn durch gelehrte Gespräche ermuntere, an seinen gelehrten Bemühungen Antheil nehme, ihn durch ihren Beifall anspornе, durch ihre Beurtheilung ihm zur Vervollkommnung seiner Werke behülflich sei? Allein hiervon kann ich mir die Nothwendigkeit und den Nutzen nur in einem Falle denken, wenn der gelehrte Mann so ganz gelehrter Mann geworden ist, daß er darüber aufgehört hat, ein Mensch wie andere Menschen zu sein; ich will sagen, daß er für alle andere, nicht zur Gelehrsamkeit gehörige Gegenstände des menschlichen Wissens und Empfindens unglücklicherweise den Sinn verloren hat. Einem solchen möchte freilich nur mit einer belesenen und gelehrten Frau geholfen sein; aber ich habe triftige Gründe, zu wünschen, daß die Vorsehung meinem Kinde ein glücklicheres Loos bescheiden möge, als das: die gelehrte Handlangerin eines entmenschten Gelehrten zu werden." S. 40.

Nothwendig sei die Gelehrsamkeit auch deßwegen nicht für eine Frau, um ihren Beruf als Mutter, als erste Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder zu erfüllen. Wir seien in der Erziehungswissenschaft und in richtigeren Beobachtungen über die menschliche Natur nach und nach so weit gekommen, um zu begreifen, daß Kinder keine Gelehrte sein sollen, und daß der beste Unterricht für sie in der Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Dinge, zur Ordnung und zu einer ihren Kräften angemessenen regelmäßigen Selbstthätigkeit besteht. Dazu bedürfe es von Seiten der Mütter keines Grades von Gelehrsamkeit; dazu müßte sie nicht die Regeln und Stoffe aus hundert Büchern, in fremden Zungen geschrieben, erst mühsam zusammen lesen. Es reiche ihr dazu schon ihr gesunder Menschenverstand, von dem Rathe eines einsichtsvollen Gatten geleitet, hin.

Die Gelehrsamkeit sei für das weibliche Geschlecht sogar schädlich. Ein Frauenzimmer, welches von dem Baume der gelehrten Erkenntniß einmal gekostet habe, werde gegen jede einfachere Nahrung des Geistes und Herzens, welche von der Natur und der menschlichen Gesellschaft dem zärteren Geschlecht recht eigentlich angewiesen worden sei, einen geheimen Ekel und Widerwillen empfinden. Eine Person, welche einmal verwöhnt worden sei, einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in dem Lesen geistreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in dem eigenen Hervorbringen solcher Geisteswerke zu suchen, sich nur ungern mit den unlieblichen Einzelheiten der Wirthschaft, mit dem mühseligen Warten, Reinigen, Pflegen und Bilden ihrer Kinder und mit andern, ebenso ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs befassen wollen. Ihr Gatte werde sich für die versalzenen, angebrannten und unschmackhaften Gerichte, die sie ihm vorsetze, für die Unordnung in seinem Hauswesen, für verschwenderische Wirthschaft, für das unordentliche Rechnungswesen über das Einzelne der Haushaltung, für die Vernachlässigung seiner Wäsche, für die Verwöhnung seiner dem Gesinde überlassenen Kinder u. s. w. durch ein gelehrtes Tischgespräch, durch ein Geschichtchen, einen Roman oder deßgleichen, aus der Feder seiner geistreichen ehelichen Hälfte geflossen, nicht entschädigt halten (S. 43).

Der Verf. behandelt gerade diesen Gegenstand, wie er sagt, so ausführlich, weil es eine herrschende Seuche seines Zeitalters be-

treffe, vor der er seine Tochter nicht genug warnen und verwahren zu können glaube. So sehr der höhere und feinere Anbau des Geistes in Deutschland überhaupt und von dem weiblichen Geschlechte insonderheit, bis auf seine Zeiten, im Durchschnitt vernachlässigt worden sei; eben so sehr pflege er jetzt in mancher Familie bis zur verderblichsten Ausschweifung getrieben zu werden. Es sei, wie so manches andere, an sich Gute und Wünschenswerthe, in Ueppigkeit ausgeartet. Manche gute, reine und edele weibliche Seele lasse sich um so leichter davon hinreißen, je weniger sie aus Mangel an richtiger Beobachtung es nur ahne, daß eine an sich so unschuldige und edel scheinende Beschäftigung des Geistes eben die verderblichen Folgen für sie haben werde, welche sonst nur das Laster mit sich führe (S. 46).

Ebenso entschieden eifert Campe gegen die Vielleserei, die Lesewuth, welche die verderblichsten Folgen für das häusliche und eheliche Leben herbeiführe. Sie mache fremd und gleichgültig gegen Alles, was keinen Bezug auf Bücher habe; also auch gegen die gewöhnlichen Gegenstände und Auftritte des häuslichen Lebens.

Völlig gleiche, oft noch traurigere Folgen habe auch der andere Zweig dieser Seelenseuche, die Schriftstellereisucht, welche gleichfalls fürchterlich um sich greife. Die nachtheiligen Wirkungen dieser modischen Ausschweifung, welche das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Erziehung der Kinder stören, seien Vernachlässigung der eigentlichen Berufspflichten und der gehörigen Besorgung des Hauswesens, besonders auch der Kinderzucht; Erschlaffung, wo nicht gar gänzliche Auflösung der heiligen Familienbande zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, Verwilderung des Herzens durch genährte Eitelkeit und Ruhmbegierde, häufiger Anlaß zu mißvergnügten Stunden, Tagen und Wochen bei den oft schmerzhaften öffentlichen Urtheilen, nicht blos über seine Werke, sondern über seine Person u. s. w. (S. 55).

Auch die Erlernung fremder Sprachen, des Französischen und Englischen, hält Campe für ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes, das nicht zur Französin, oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter erzogen werden solle, nicht nur für unnütz, sondern sogar für schädlich. Es könnte einem solchen Frauenzimmer schwerlich jemals nothwendig sein, Französisch zu verstehen, plaudern oder schreiben zu können. Was er darüber sagt, ist so charakteristisch,

daß wir es uns nicht versagen können, solches wörtlich mitzutheilen: „Um französische Bücher zu verstehen? Aber Alles, was zu deiner (seiner Tochter nämlich) zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Eingeborenen verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt, und brächte es dein Schicksal dennoch mit sich, daß du dein Vaterland einst verlassen müßtest, nun, so lernen wir eine fremde Sprache, sobald sie uns zum wirklichen Bedürfnisse geworden ist, an Ort und Stelle bald und leicht und was hätte ich dir nicht Alles lehren müssen, wenn ich nicht blos auf wahrscheinliche, sondern auch auf mögliche Fälle hätte Rücksicht nehmen wollen! Da hättest du auch Grönländisch und Hottentottisch lernen müssen. — Um mit geborenen Franzosen, die ohne Kenntniß unserer Sprache zu uns kommen, reden zu können? Aber laß die Herrn, wenn sie es der Mühe werth achten, uns zu beschauen und sich mit uns zu unterhalten, Deutsch lernen, wenigstens sehe ich auf unserer Seite gar keine Verbindlichkeit, um ihretwillen Französisch zu lernen. Oder etwa, um in der großen Welt aufzutreten und mit dem deutschen Adel mitten in Deutschland französisch plaudern zu können? Aber ich habe gute und triftige Gründe zu wünschen, daß du in der großen Welt nie auftreten mögest, und gefällt es je zuweilen Personen höheren Standes, sich zu dir herabzulassen — ich wünsche aber, daß dies nicht zu oft und zu viel geschehe — nun, so mögen sie das Maß ihrer Güte voll machen, und sich bis zum Gebrauch deiner verachteten, aber auf diese Verachtung stolzen Muttersprache erniedrigen. Können oder wollen sie das nicht, nun so bleibe Jeder in seinem Kreise, der Vornehme in seinem französelnden, du in deinem deutschen und Beiden wird gerathen sein. Oder solltest du endlich fremde Sprachen etwa deßwegen lernen, um dermaleinst in Ermangelung eines Versorgers und eines anderen Erwerbsmittels, die Stelle einer französischen Erzieherin bekleiden zu können? Aber ich habe dich zu lieb, mein Kind, um dich absichtlich zu einem Geschäfte zu verdammen, welches bei den Sitten, den Vorurtheilen und der ganzen Lebensweise, die in großen Häusern herrschend sind, neunundneunzig Mal unter hunderten zu mißlingen pflegt, und ich hoffe, du würdest einst selbst zu vernünftig, stolz und gewissenhaft sein, um nicht lieber von deiner Hände Arbeit, als von einer Verrichtung leben zu

wollen, die, wenn man sich aus Noth und nicht aus Neigung und nach gehöriger Vorbereitung damit befaßt, nothwendig mißlingen muß" (S. 102).

Auch Frauen nahmen von jetzt an häufiger die Feder in die Hand, eine bessere Bildung ihres Geschlechtes herbeizuführen. 1743 veröffentlichte Dorothea Leperin, nachmalige Frau Erxleben in Quedlinburg, über welche wir noch Näheres hören werden: „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten." Das Buch erlebte 1749 die zweite Auflage.

Wendula Hedwig Möller, geboren zu Rostock 1741, gründete daselbst eine Erziehungsanstalt für Mädchen und schrieb in Beziehung auf ihren Beruf: „An meine Mitbürger" (Rostock 1769); „Zum Andenken für die mir anvertraute geliebte Jugend" (Ebendas. 1785); „Was ich geredet habe zu meinen Freundinnen" (1789); Außerdem veröffentlichte sie in Zeitschriften mehrere Abhandlungen über weibliche Erziehung; sie starb 1804 unvermählt, aber allgemein geliebt und geachtet.

Eine nicht gewöhnliche Berühmtheit und Verbreitung erlangte ein anderes Buch von einer weiblichen Verfasserin: „Elisa oder das Weib wie es sein soll, allen deutschen Mädchen und Weibern gewidmet" (Leipzig 1795). Es erlebte in fünf Jahren sechs Auflagen, und wurde 1789 ins Englische, 1703 ins Französische übersetzt. Auch erschienen einige Nachahmungen z. B. „Der Mann, wie er sein soll, „Das Weib, wie es ist." Da die Verfasserin sich nicht genannt hatte, wurden verschiedene Damen als solche vermuthet: Sophia Ludwig, Friederike Lehmann, Wilhelmine von Gersdorf, Auguste Fischer. Nun aber ist es mit Gewißheit ausgemacht, daß Wilhelmine Karoline von Rebaur, verheirathet an den preuß. Hauptmann von Wobeser (geb. 1769), dasselbe geschrieben hat. Man hat nach ihrem Tode das Manuscript unter ihren Papieren gefunden. Ihr Geist war schon frühe in ungewöhnlicher Weise ausgebildet, so daß sie im zehnten Jahre ihres Alters Alles was Interesse für sie hatte, in deutscher und französischer Sprache las und verstand. Dabei hatte sie ein lebhaftes Temperament und ein fühlendes Herz, das sie bereit machte, überall, wo sie konnte, für Menschenwohl thätig zu sein, und keine Opfer zu scheuen, wo es galt, das Bessere zu fördern.

Andere Schriften sind: „Das wohl unterrichtete Frauenzimmer,

oder Anleitung zur weiblichen Erziehung.“ 1866 gab anonym heraus K. C. Tröltzsch „Die Frauenzimmerschule oder sittliche Grundsätze zum Unterricht des schönen Geschlechts.“

Christiane Sophie Ludwig, geborne Fritsche, eine sehr fruchtbare Schriftstellerin, deren wir auch später noch einmal gedenken werden, veröffentlichte 1805: „Henriette, oder das Weib, wie es sein kann.“

Amalie Holst: Ueber die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung.

Antonia Wutka: Encyclopädie für die weibliche Jugend (Prag 1802).

Karoline de la Motte-Fouqué, Briefe über weibliche Erziehung 1810.

Wir sehen schon hieraus, daß gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts das Interesse an der weiblichen Bildung rege geworden war, und daß es auch solche Frauenzimmer gegeben hat, welche den Gegenstand zu behandeln verstanden.

Eine höhere und doch nicht übertriebene Ansicht über den Zweck und das Ziel weiblicher Erziehung hatte Karoline Christiane Luise Rudolphi, geboren 1754; sie verlebte ihre Jugend unter drückenden Verhältnissen, wurde aber gerade dadurch in ihrem bis ans Ende ihres Lebens unerschütterlichen Gottvertrauen gestärkt und zu einer anerkennenswerthen Charakterfestigkeit herangebildet. Ihren Beruf, als Erzieherin thätig zu sein, zeigte sie schon in dem Hause einer adeligen Familie im Mecklenburgischen, wo sie mehrere Jahre als eine solche verweilte und Tüchtiges leistete. Hierauf gründete sie eine Erziehungsanstalt zu Hamburg, wodurch sie sich allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Namentlich stand sie mit Klopstock in näherer Verbindung und dieser brachte manches Stündlein in ihrer Wohnung zu, wenn er auf einem Spaziergang Ruhe und Erholung suchte. Nach dessen Tod verlegte sie 1811 ihre Anstalt nach Heidelberg und zwar mit gleich günstigem Erfolge. Sie bildete ihre Zöglinge nicht blos und lediglich für das Hauswesen, aber ebenso wenig blos für die Gesellschaft und zu äußerer Liebenswürdigkeit aus, sondern sie erzog dieselben für das ganze Leben, zur Erfüllung alles dessen, was die weibliche Bestimmung in religiöser und bürgerlicher Hinsicht fordert.*)

*) S. Schindel, Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. II, 23.

Ihre vortreffliche Erziehungsschrift „Gemälde weiblicher Erziehung" (2 Theile mit Kupfern) erschien 1804 in 2. Auflage 1825 mit einer Vorrede des Kirchenraths Schwarz. Auch wurde das Buch ins Holländische und Schwedische übersetzt.

Sie hat dem Buche die poetische Gestalt eines Romans gegeben, damit dasselbe auch gerne von Frauen gelesen werde. Es ist namentlich den Müttern gewidmet, welche für manchen Fall Rath suchten. Sie betrachtet nach der Vorrede als die Hauptsumma aller Erziehung: „Lasset eure Kinder Menschen werden und hindert sie nicht, sondern seid ihnen liebreich förderlich zur besten Erhaltung aller ihrer Anlagen. Ziehet deren keine ungebührlich hervor und bringet weder ihre Geistes- noch Körperkräfte zur Treibhausluft, auf daß Alles in reiner Lebensluft gedeihe, und sich frisch und kräftig entfalte. Dies gilt für alle Zeiten, alle Stände, wie für jedes Geschlecht. Von Anfang bis Ende zieht sich als rother Faden durch die ganze Schrift das Bestreben hindurch, die Mädchen zu edeler Weiblichkeit zu erziehen; die moralische und religiöse Bildung steht ihr weit höher als die intellectuelle, wiewohl sie auch diese nicht vernachlässigt sehen will. Mädchen sollen möglichst von Allem entfernt gehalten werden, was irgend einen nachtheiligen Einfluß auf ihren reinen Sinn ausüben könnte. Darum sollen junge Mädchen nur bei häuslichen Festen tanzen und allen öffentlichen Tanzpartien nicht beiwohnen. Ebenso sollen dieselben, so lange die Zeit der eigentlichen Erziehung dauert, nur als Ehrenmitglieder an der Gesellschaft der Erwachsenen und nur in engeren Kreisen von Zeit zu Zeit einigen Antheil nehmen, von großen öffentlichen Versammlungen aber ausgeschlossen bleiben bis zu der Zeit, wo sie als selbstständige Personen in die Welt treten. Das gesellige Leben zerstreue das junge Gemüth viel zu mächtig, mache ihm die Idee des Lernens und der nothwendigen Abhängigkeit zuwider, und raube ihm so die Lernensfähigkeit; der Hang zu Vergnügungen, die nicht mehr kindlich sind, bemächtige sich seiner zufrühe, die Sorge für den äußeren Putz verdränge die für einen wesentlichen Schmuck fast gänzlich; die mancherlei widersprechenden Urtheile, die das Mädchen doch höre, verwirrten dasselbe, so lange es noch kein eigenes Urtheil haben könne und gäben ihm eine große Seichtigkeit und Unsicherheit. Man raube ihm den Schatz aller Schätze, den reinen beständig kindlichen Frohsinn, die heitere Genügsamkeit, die man ihm durch Nichts er-

setzen könne, und pflanze an deren Stelle Eitelkeit, die den Frieden der kindlichen Seele wie schädliches Gewürm benagten (II, 256 u. 5).

Die Gouvernantenerziehung, welche damals in höheren Ständen noch vorherrschend war, wird streng getadelt, ebenso die Erziehung in großen Instituten, in welchen Kinder von sehr ungleichartigen Familien vielleicht in später Jugend und von höchst verschiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung zusammen kämen. Da könne nicht blos das Zarte zerknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freie bis zur Verwilderung getrieben, es könnten selbst sehr ungleichartige, sich widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übertragen werden. Aber bei einer kleinen Anzahl, die leicht zu übersehen sei, frühe ganz nach einerlei Grundsätzen von einem Geiste geleitet werde, könne ein solches Beieinandersein nicht nachtheilig wirken. Die Schulen hätten außer diesem noch den Nachtheil, daß die jungen Mädchen in den Gassen der Stadt durch das, was sie da sehen und hören, täglich ein unmerkliches Etwas vom weiblichen Zartsinn einbüßen müßten (S. 282).

Auch die Töchter der höheren Stände sollten zu allem dem angehalten werden, was einen wesentlichen Theil des weiblichen Berufes bilde, zum Haushalt und zu allen weiblichen Arbeiten (S. 178).

In einem Anhang spricht sich die Verfasserin auch über die Erziehung der Mädchen aus niederen und armen Ständen aus Frühe müsse in ihnen der Keim der Frömmigkeit erweckt und mit belebender Wärme angehaucht werden. Keinen Eigensinn, keine Laune dürfe man ihnen gestatten. Alle Gegenstände des bloßen Luxus sollte man so ferne von ihnen halten als möglich, damit keine Lüsternheit danach in ihnen entstehen könne. Zu den nothwendigen Künsten des weiblichen Fleißes zu allen Künsten der Nadel und Spindel müßten sie alle mit gleichem Ernste angehalten werden. Ebenso zu jeder Sachkenntniß, die dem praktischen Leben ersprießlich sein könne. Vor allen müsse ihre Verstandesfähigkeit frühe geweckt, wie Vernunft und Urtheil durch jede zweckmäßige Uebung geschärft werden. Höhere Kunst und edlere Wissenschaft solle denen nicht vorenthalten werden, die ein ausgezeichnetes Talent verriethen. Für solche müsse in anderer Weise gesorgt werden. Die Mädchen der in Rede stehenden Stände sollten für ein arbeitsames Leben voll heiterer Thätigkeit ausgebildet werden. Dabei müßten sie nimmer

glauben, etwas zu entbehren. Genügsamkeit und stille Freude solle die Uniform ihres Gemüthes sein. Ob sie im Zeichnen etwas Weiteres versuchen sollten, als Blumen, das müsse durch die Anlage entschieden werden, die sich bei ihnen zeige. Aber Blumen zeichnen müßten sie alle lernen, wie man schreiben lerne. Eine schöne Handschrift zu erlernen, gehöre zu den unerläßlichen Forderungen, Rechnen mit der größten Fertigkeit und zwar aus dem Kopfe sei ebenso nothwendig, Naturgeschichte, Kräuterkunde, Erdbeschreibung, einige Kenntniß von dem Baue des menschlichen Körpers, eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte, eine verständige Ansicht des Weltgebäudes, das seien Gegenstände des Wissens, die ihnen nicht ferne bleiben dürften. Zur Küche und allen Haushaltungsgeschäften müßten sie gar frühe und mit rechtem Ernste angehalten werden, wovon Besorgung der Wäsche und des Leinzeuges für sie ein wesentliches Stück sein müsse. Zum Gesange müßten sie alle angeleitet werden (S. 394, 95).

Selbstverständlich stellt Rudolphi an die Töchter höherer Stände in Beziehung auf das Lernen ganz andere Forderungen. Doch tritt sie dem Verfahren vieler Eltern, die Kinder zum französisch parliren anzuhalten, entschieden entgegen. Erst sollen sie in ihrer Muttersprache sich ausdrücken lernen, dann erst soll die Mutter den Töchtern die Gegenstände französisch benennen, ihnen bekannte Geschichtchen französisch vorerzählen u. s. w. (I, 75). Auch in der italienischen Sprache läßt sie die Mädchen unterrichten.

Noch gründlicher und wissenschaftlicher hat sich über weibliche Erziehung ausgesprochen Betty Gleim, eine Verwandtin des bekannten Vater Gleim zu Halberstadt, in der 1810 erschienenen Schrift „Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechtes.“ Sie sagt: „Jedes Mädchen soll erstens Mensch, dann Weib und drittens Erdenbürger werden. Moralische und religiöse Bildung, die allen Weibern zugestanden würde, sei nicht möglich ohne intellectuelle und ästhetische. Folglich könne auch das Weib der intellectuellen und ästhetischen Cultur nicht entbehren. Die intellectuelle Cultur gefährde die Weiblichkeit nicht, sowie man nie werde darthun können, daß in der Bildung einer Kraft zugleich die Nothwendigkeit der Zerstörung anderer Kräfte liege: Da, wo ein Vermögen im Menschen zur Uebermacht werde, daß es feindlich gegen die andern wirke, sei nicht die vorzügliche Stärke dieses Vermögens daran schuld, son-

dern die unverhältnißmäßige Schwäche und Vernachlässigung der übrigen; wo die Weiblichkeit verloren gehe, solle man nicht schließen, das intellectuelle Vermögen sei zu vollendet ausgebildet, sondern nur die übrigen Anlagen seien in der Entwickelung zu sehr zurück geblieben. Der Einwurf, daß die intellectuelle Cultur die Pflichterfüllung verhindere, weil die Neigungen dabei ihre Rechnung nicht fänden, passe nicht auf sittlich und religiös gebildete Frauen. Auch die uncultivirten Frauen hätten Neigungen zu opfern. Auch Eitelkeit, Luxus, Genußsucht seien Neigungen, die weit schwerere Opfer kosteten als die Cultur des Geistes. Ebenso sei der Vorwurf, daß die Bildung bei dem Weibe die Erfüllung der Berufspflichten als Gattin verhindere, nichtig. Die Cultur, die den Blick und die Sehnsucht auf das Ganze, das Allgemeine richte, die in das Reich der Ideen einführe, schwäche die Ansprüche der Eigenliebe, tödte die unedelen Neigungen u. s. w., und wenn schon die cultivirte Frau den uncultivirten Mann glücklich zu machen geeignet ist, so werde es noch glücklichere Folgen haben, wenn zwei Gebildete sich für den Weg durchs Leben die Hand reichten. Ebensowenig hindere die Geistescultur das Weib, eine gute Mutter zu sein; eine Frau ohne Bildung müsse auch bei der Erziehung der Kinder Fehler begehen, nur eine allseitig gebildete Frau könne sich am Besten zur Erzieherin eignen. Das Weib solle vor Allem intellectuell ästhetisch und moralisch gebildet werden, zugleich aber auch für den möglichen Wirkungskreis einer Gattin, Mutter und Hausfrau.*)

Das Mädchen müsse aber nicht blos als Mensch zum Menschen und als Weib zum Weibe —, es müsse auch wie der Knabe zu einem Gewerbe gebildet werden; denn nicht alle Frauenzimmer treten in das eheliche Verhältniß, und was solle aus einem Mädchen, das kein Vermögen besitze, nichts könne und verstehe, womit es sich durch die Welt helfen könnte, werden? Geschäfte und Erwerbszweige des Weibes seien: Der Stand der Erzieherin, Lehrerin, Kinderwärterin, Haushälterin, Krankenwärterin, Virtuosität in Musik, Malerei, in weiblichen Handarbeiten, in Verfertigen von Kleidern, Putz u. s. w. Daran knüpft die Verfasserin die Mahnung: „Erziehet die Weiber ernster, würdiger, edler; und errichtet Seminarien für Frauenzimmer, damit wir Lehrerinnen

---

*) K. Schmidt IV, 507 u. 508.

bekommen, denn Weiber werden am besten von Weibern unterrichtet und gebildet.“ Wir sehen also, daß wir mit dieser Schrift schon in die neueste Zeit hinüber getreten, wenigstens an der Grenze derselben angelangt sind und müssen darum einen Blick auf die Praxis werfen, um zu sehen, was im vorigen Jahrhundert und im Anfang des jetzigen in Beziehung auf Mädchenbildung geleistet worden ist. Doch hören wir noch mit wenigen Worten die Aeußerungen zweier bekannter Pädagogen, welche der behandelten Periode angehören. Der bekannte Gedike in Berlin erklärte die mit der Bürgerschule zu verbindende weibliche Unterrichtsanstalt der größten Aufmerksamkeit würdig, da von einer zweckmäßigen Bildung des andern Geschlechts sehr viel für die Güte der kommenden Generation abhänge. Im Allgemeinen müßte der Unterricht der Töchter aus den niederen und mittleren Ständen dem der Knaben gleich sein; doch müsse bei der Behandlung der einzelnen Materien auf das Geschlecht und seine wahrscheinliche künftige Bestimmung besondere Rücksicht genommen werden. Auch in der ersten Klasse sei eine Grenzlinie zu bestimmen nothwendig, um die Ueberspringung ihrer Sphäre und die der Bildung der wahren schönen Weiblichkeit so nachtheilige Sucht, mit Kenntnissen zu glänzen und sie zur Schau zu tragen möglichst zu verhüten.

Die Anschauungen über weibliche Bildung, denen wir in dem behandelten Abschnitt begegnet sind, theilte auch der verstorbene Kirchenrath Schwarz zu Heidelberg in seiner 1836 in zweiter Auflage erschienenen Schrift: „Grundsätze der Töchtererziehung für die Gebildeten.“ Er sagt S. XVII der Vorrede: „Das Weib hat allerdings seine Rechte so gut wie der Mann, beide stehen aber nur dann in dem heiligen Rechte der Menschheit gleich, wenn das Weib in dem erhalten und zu dem erzogen wird, wozu es Gott durch die Natur bestimmt hat. Es soll dem Manne als seine Gehülfin und er soll ihr als treuester schützender Freund angehören. Beide Geschlechter sind einander zugeordnet, eines bedarf zu seinem Wohlbestehen das andere; leidet das eine, so leidet auch das andere; der ganze Organismus erkrankt, wenn die eine Hälfte der Schlag trifft. Die Mädchen müssen zu ihrer weiblichen Bestimmung erzogen werden, wenn für ihr und ihrer Männer Wohl gesorgt werden soll; sonst ist ihre sogenannte Erziehung nur Ver-

bildung. Sie sollte für das Hauswesen, für den Ehegatten erzogen werden. Der verständige junge Mann will weder eine Romanheldin, noch eine Romanschreiberin, noch eine vergnügungssüchtige Dame heirathen, wenn sie auch Geld hat, und kein Freund wird ihm gerade die anrathen, welche Bälle, das Theater und das Gerede darüber den häuslichen Freuden und den ernsten Beschäftigungen vorzieht."

„Wir wollen indeß die Forderungen der Zeit nicht übersehen. Der jetzige Culturstand verlangt eine Erziehung der Mädchen, die man ehedem würde Ueberbürdung genannt haben, die es aber jetzt nicht mehr ist und auch mit dem, was vor Allem noth thut, bestehen kann. Ihr Geist muß jetzt mit manchen Kenntnissen bereichert und höher hinauf gezogen werden, der Geschmack soll feiner und sicherer sein, die gesellige Gabe belebter, gemüthvoller, anziehender. Nur würde man in dieser Bildung die Grenze nicht ungestraft überschreiten. — — Darum werden wir nicht wollen, daß die Mädchen alles lernen, gleich den Knaben, daß sie die Studien des männlichen Geistes betreiben, als hätten sie völlig dieselben Anlagen, daß sie mit derselben Strenge behandelt werden, die nur der männlichen Jugend heilsam sein mag. Auf der andern Seite wollen wir es (das weibliche Geschlecht) eben auch nicht niederhalten und seinen Geist blos mit Hausmannskost nähren, wir wollen weder, daß seine Seele schwärmerisch hinschmachte, noch daß es im Hausdienst verkümmere" (XVIII).

Daß der weibliche Unterricht im vorigen Jahrhundert bis fast in die Mitte des jetzigen viel zu wünschen übrig ließ, haben wir schon in der Einleitung angedeutet und durch den Bericht des Consistoriums in Berlin erwiesen. Bestätigt wird diese Thatsache durch einen Ausspruch des Consistorialraths Natorp, welcher sagt: „Genau genommen waren unsere Töchter noch von aller besseren Bildung ausgeschlossen. Sie waren beschränkt auf den Unterricht im mechanischen Lesen und Buchstabenmalen. Wenn sie die vermeintlichen Elemente, Lesen, Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens und oft noch kaum diese gefaßt hatten, dann führte man ihnen etwa noch einige Schriftstellen der kirchlichen Dogmen, einige Trostsprüche und ein paar Bogen voll Katechismusfragen und Antworten zu Gemüthe und verstieß sie so aus dem ABC-Unterricht ohne Gnade und Barmherzigkeit an den Kochheerd, in die Kinder-

stube, in die Putzzimmer, aufs Feld oder sonst wohin. Die Thätigkeit ihrer inneren Geisteskraft und das Schicksal mußten ihre Bildung nicht, wie es sein sollte, fortsetzen, sondern, wie es nicht sein sollte, anfangen."

Auch in den höheren Ständen war der Sinn für eine gründliche, allseitige Bildung der Töchter noch wenig vorhanden. Man war zufrieden, wenn dieselben so weit äußerlich zugestutzt waren, daß sie sich in den ihnen zukommenden Lebenskreisen bewegen konnten. Namentlich hielt man darauf, daß sie französisch parliren lernten. Das zu lernen war aber um so leichter, da die Sitte, die französische Sprache zur Umgangssprache zu machen, von den Fürstenhöfen immer mehr in die Schlösser der adeligen Familien, selbst in die reicheren Bürgerhäuser der Städte hinabdrang. Zu diesem Behufe hielt man französische Gouvernanten, die nichts Anderes sprechen durften, vielleicht auch nichts Anderes sprechen konnten, als ihre Muttersprache. In gewissen Kreisen galt es als eine Ehrensache, die deutsche Sprache zu verachten und ihren Gebrauch nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Gattin des bekannten Gottsched, über welche wir später noch Weiteres hören werden, schreibt in einem Briefe vom Oktober 1730 (1. Theil S. 6): „Aber warum Sie mir nicht erlauben, daß ich französisch schreibe? Sie sagen, es sei unverantwortlich, in einer fremden Sprache besser als in seiner eigenen zu schreiben. Meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner, als teutsche Briefe; alle wohl gesinnte Leute schrieben französisch. Ich weiß nicht, was mich verleitet, Ihnen mehr zu glauben, als jenen; aber so viel weiß ich, ich habe mir nun vorgesetzt, immer teutsch zu schreiben." In etwas drastischer Weise läßt ein Schriftsteller eine Stuttgarterin den Stand der weiblichen Bildung schildern: „Wenigstens versichere ich Ihnen, daß man jetzt anfängt, bei uns gesetzter zu denken als früher und daß unsere Eltern — statt des pedantischen Unterrichts in Religionssachen oder gar in anderen unnützen Dingen, Erdbeschreibung, Geschichte und wie die Sachen alle heißen mögen, — Musik, Zeichnen und ein Schnippchen Französisch wie billig für die Hauptsache halten und darauf Alles wenden."

An einer andern Stelle wird die Wirthschaftlichkeit der schwäbischen Frauen gepriesen, dagegen ihre geistige Bildung als vernachlässigt dargestellt: „Allzu große Mühe wendet ihr zur Cultur des

weiblichen Verstandes nicht an, und das verdirbt wieder etwas an den wirthschaftlichen Tugenden. Gott bewahre mich, hier an gelehrte Mädchen, an Philosophinnen, Dichterinnen und so was zu denken! Eine Frau, die Verse macht und philosophirt, gibt nach meinem Gesetzbuch dem Manne gegründete Ursachen zur Ehescheidung. Aber daß Eure Mädchen so häufig nichts lesen als ihr Morgengebet und wenns hoch kommt, die Banise;*) daß sie Paris nach London verlegen und den König von Preußen über Holland an die schlesische Grenze schicken; daß sie die Lucretia für eine Pariser, und Semiramis für eine reichsstädtische Dame halten, daß ihnen Günther ein Poet und Uz ein Reimer ist, daß sie Briefe schreiben, die zu Berloques an die Sackuhr des gothischen Geschmackes taugen, das ist doch auffallend. Man muß in ihrer Gesellschaft sich wirklich martern, ein Gespräch zu erfinden, an dem sie theilnehmen können, und wer nicht vom schönen oder garstigen Wetter, vom Putz plaudern, ihnen galante Sottisen sagen, oder ein bischen mit ihnen calumniren will, den möcht ich nicht produziren."**)

Dieser vielleicht mit etwas starken Farben dargestellte Zustand der weiblichen Bildung veranlaßte den Herzog Karl von Württemberg, auf der Solitüde eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu gründen nach dem Vorbild des Instituts der Maintenon in St. Cyr. Diese Anstalt hatte drei Klassen, die aber nach Rang und Stand, nicht nach Kenntnissen geschieden waren. Man unterschied nämlich Cavalierstöchter oder Fräulein und Eleven. Von den letzteren, welche bürgerlichen Standes waren, bildeten die Tänzerinnen eine besondere Abtheilung. Der Herzog hoffte auf diese Weise die erforderlichen weiblichen Kräfte fürs Theater auszubilden. Doch war der Lectionsplan für die Fräulein und Elevinnen fast gleich; nur für die Tänzerinnen wich er ab, da bei diesen die meiste Zeit auf die Erlernung ihrer Kunst verwendet wurde. Neben dem wissenschaftlichen Unterricht wurde auch die Unterweisung in der Haushaltungskunst eifrig betrieben, die Fräulein sollten dieselbe praktisch lernen. 1775 wurde das Institut nach Stuttgart ins alte Schloß verlegt; dasselbe stand unter dem besonderen Schutze der Favoritin des Herzogs, Franziska, Reichsgräfin von Hohenheim. Zu einem

---

*) Ein damals beliebter Roman.

**) C. Vely in Schornsteins Zeitschrift für weibliche Bildung. 1876. S. 13 u. 14.

Geburtstage derselben verfaßte Schiller, damals noch ein Schüler der Karls-Akademie, folgendes Gratulationsgedicht im Namen sämmtlicher Schülerinnen:

„Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühneren Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen,
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,
Da tausend Thaten es bezeugen,
Da jeder Mund, da jedes Auge spricht:
Ist uns Franziska Mutter nicht?"

Nach einigen Jahren wurde die Anstalt wieder aufgehoben.

Auch finden wir noch andere Institute für Mädchen von fürstlichen Personen ins Leben gerufen. 1746 gründete Maria Josephe von Sachsen, Königin von Polen, das nach ihr benannte Josephinenstift in Dresden, worin arme katholische Mädchen bis zum 18. Lebensjahr Kost, Kleidung und Unterricht erhielten, daran schloß sich das 1766 von einer Frau von Burkersrode zu demselben Zwecke gegründete Fräuleinstift.

Eine ähnliche Anstalt gründete Maria Theresia für Offizierstöchter 1752 im Lustschloß Ebersdorf; dieselbe wurde aber 1770 in ein Armenhaus verwandelt.

1786 eröffnete H. R. Andre eine Mädchenerziehungsanstalt zu Schnepfenthal, welche später nach Gotha verlegt wurde. In derselben sollten die jungen Frauenzimmer praktischen Unterricht erhalten; sie mußten abwechselnd die Küche besorgen, und lernten die Speisen nicht allein nach Geschmack, sondern auch diätetisch bereiten. Sie mußten auch andere häusliche Arbeiten als Waschen, Backen, Spinnen, Nähen kennen lernen und abwechselnd selbst verrichten. Ebenso sorgfältig sorgte man für andere weibliche Bildung, daher fleißige Lectüre unter Aufsicht und Anleitung, Bildung der Muttersprache, Singen, Clavierspielen, Zeichnen, Tanzen, auch Unterricht in der Physik, in der Haushaltungsrechenkunst, ökonomische Naturgeschichte, praktische Uebungen in der Erziehungskunst. Ein täglicher Stundenmarsch und bisweilen Reisen sollten zur Erhaltung der Gesundheit und Stärkung des Körpers dienen.*)

Die am Ende des Jahrhunderts immer mehr auftauchenden Privatinstitute konnten sich dem Geiste der Zeit nicht entziehen.

---

*) K. Schmidt III, 692.

Vielfach trat jetzt schon die Religion in den Hintergrund und wurde auf ein Minimum von Stunden, ja wohl auf bloßen Unterricht in der Moral beschränkt. Auch in anderer Beziehung ließ man sich von dem durch die Philanthropen hervorgerufenen pädagogischen Geist beeinflussen. In der Heinsius'schen Töchterschule zu Berlin z. B. wurde das Ehrgefühl oder vielmehr die Eitelkeit der Mädchen in bedenklicher Weise genährt. Die Schülerinnen mußten bei öffentlichen Prüfungen mit ihren Kenntnissen glänzen und wurden dann mit Ehrenzeichen beschenkt. Der Vorsteher sagt über letztere: „Mit jenen mühsam erworbenen einfachen Rosen geschmückt erscheinen nicht nur meine dermaligen, sondern auch meine ehemaligen Schülerinnen bei allen Schulfeierlichkeiten. Mehrere setzen einen so großen Werth darauf, daß sie mit denselben vor den Traualtar gehen."

Ein trauriges Bild von der Töchtererziehung bietet uns die Kindheitsgeschichte der viel besprochenen Fürstin Amalie Galitzin dar. Sie war die Tochter des preußischen Generalfeldmarschalls Grafen von Schmettau, eines protestantischen Vaters und einer katholischen Mutter und 1748 zu Berlin geboren. Als vierjähriges Kind kam sie in ein Kosthaus zu Breslau, worin der Unterricht sehr mangelhaft war. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges führte sie zu einer Tante auf das Land, wo sie mit Leidenschaftlichkeit das Kartenspiel lernte. Nach der Eroberung Breslaus durch die Preußen kehrte sie in das Kosthaus zurück. Im folgenden Winter kam ihre Mutter zu ihr und bemerkte, daß ihre Hände vom Frost geschwollen seien. Auf die wohl verdienten Vorwürfe entschuldigte sich die Vorsteherin, sie hätte zu spät gemerkt, daß die kleine Amalie Figuren auf die gefrorenen Fensterscheiben gezeichnet habe. In ihrem neunten Jahre hatte sie kaum Schreiben und Lesen gelernt. Sie kam nun in eine andere Anstalt, wo sie für die große Welt erzogen werden sollte. Hier wurde sie nur im Tanzen, Französisch-Sprechen und einigen Nebendingen unterrichtet, in wahrer geistiger Bildung vernachlässigt; sie suchte in fortwährender Romanlectüre Nahrung für ihren strebsamen Geist.

Großentheils war die weibliche Bildung zu einseitig, fast ausschließlich für die Praxis des Lebens berechnet. Man wollte die Mädchen nur für ihren häuslichen Beruf bilden. Es wurde statt aller Naturkunde, Technologie und Waarenkunde gelehrt, praktische Chemie stand im Dienste der Kochkunst, Physiologie sollte der künf-

tigen Mutter bei Erziehung ihrer Kinder nützlich werden u. s. w. Diesen Instituten und Pensionsanstalten wurden die Töchter oft nur auf ein oder zwei Jahre nach der Confirmation zur Schnellbleiche übergeben.

Doch die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Mädchen, auch der gebildeten Stände, wurde fast ausschließlich im Hause erzogen. Nicht selten erhielten die Töchter durch ihre Mutter Unterweisung in dem, was man für die künftige Stellung derselben für nothwendig hielt. So erzählt der bekannte Professor der Theologie Joh. Salomo Semler zu Halle (gest. 1791) von seiner Frau: „Sobald die Kinder etwas verstehen konnten, brachte sie denselben einige Kenntnisse von Gott und seiner täglich sich offenbarenden Güte bei; sie half ihnen beim Auswendiglernen der Sprüche und Lieder und ließ sie später etwas aus dem Gebetbuch vorlesen. Ebensobald fing sie an, ihre Töchter zu kleinen Versuchen in nützlichen Arbeiten anzuhalten; aber sie muthete denselben nie zuviel auf einmal zu, damit sie die Lust zur Arbeit nicht verlieren möchten. Der ältesten Tochter übergab sie das Kochbuch, das sie selbst mit vieler Arbeit und Mühe zusammen geschrieben hatte und bezeichnete ihr die nöthigsten und am häufigsten zu gebrauchenden Anweisungen. Ebenso lehrte sie dieselben nach Zeichnungsbüchern die verschiedenen Stickmuster und leitete sie an, ihre Einnahmen und Ausgaben aufzuschreiben und zu berechnen. Bei Allem sah sie auf Reinlichkeit und Ordnung, vornehmlich bei dem Gebrauch von Kleidungsstücken.“*)

Schwarz erzählt von seiner Mutter, dieselbe habe ihn vom 5.—7. Jahre im Lesen, Rechnen und Schreiben unterrichtet, sowie im lateinischen Decliniren, zu welchem Behuf sie die lateinische Grammatik selbst nachgelernt habe, unterrichtet, später auch in den Anfangsgründen des Französischen. (Grundsätze der Töchtererziehung 161.)

Diese Sachlage dauerte mit einzelnen Veränderungen bis ins zweite Viertel unseres Jahrhunderts hinein. Die Anstalten für weibliche, über die Volksschule hinausgehende Bildung waren Privatinstitute in größeren und kleineren Städten, höchstens hier und da bescheidene communale Anstalten. Der Staat sorgte für die Gymnasien als Vorschulen der Universitäten und somit der Bildung

*) Burk, Spiegel christlicher Pfarrfrauen S. 267.

künftiger Staatsdiener, theilweise auch im Laufe dieses Zeitabschnittes für Realschulen, wenigstens in Gemeinschaft mit den Commünen, weil er immer mehr erkannte, daß es in seinem Interesse liege, auch gebildete Fabrikanten, Kaufleute und andere Personen des Gewerbestandes zu haben, welche Besseres produciren und den allgemeinen Wohlstand, sowie die Steuerkraft mehren könnten. Aber er erkannte noch nicht, daß auch eine bessere weibliche Bildung nicht blos zum Wohl der Familien beitragen könne, sondern daß es auch in seinem Interesse liege, durch gebildete Hausfrauen auf die künftige Generation wohlthätig zu wirken, und auch die Personen weiblichen Geschlechts, welche nicht als Hausfrauen ihren Beruf erfüllen könnten, productiv zu machen, damit sie sich selber nähren und dem Ganzen nützen könnten. Die Privatinstitute leisteten in vieler Beziehung Erfreuliches, ja Vorzügliches; aber sie waren allzusehr von der Gunst des Publikums abhängig, daß sie nicht, unbekümmert um die öffentliche Meinung, versuchen konnten, die Idee wahrer Mädchenbildung zu realisiren. Daß sich übrigens die Zahl der gebildeten Frauen von Tag zu Tag vermehrte, beweiset die stets steigende Zahl weiblicher Schriftstellerinnen, die uns verbietet, so detaillirt, wie in früheren Perioden, das Gebiet weiblicher Literatur zu betrachten.*)

Auch mit der Mittheilung aus pädagogischen Schriften über die Mädchenbildung müssen wir uns zu beschränken suchen, da sonst unsere Darstellung allzu ausführlich ausfallen würde. Immer mehr zogen tüchtige Pädagogen das Mädchenschulwesen in den Kreis ihrer Betrachtungen, wie auch die Zahl der Frauen, welche diesen Gegenstand behandelten, Legion wurde. Verschiedene Ansichten über Ziel und Weise der Mädchenerziehung und Bildung wurden und werden immer noch ausgesprochen. Wir gedenken zuerst einiger Pädagogen, welche mit den erstrebten und theilweise verwirklichten Neuerungen nicht einverstanden waren.

K. von Raumer lieferte in seiner Geschichte der Pädagogik (III S. 369—438) eine jedenfalls beachtenswerthe Abhandlung über weibliche Erziehung. Er betrachtete es als die Hauptsache bei der Erziehung der Mädchen, ihren Geist so auszubilden, ihn immer so auf das Edle, Gute und Schöne zu lenken, daß die vielen

*) Vgl. Schindel, Die Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. 3 Bde. Deutsches Dichterlexicon von Franz Brümmer. Stuttg. 1876 u. 77.

unnützen Gedanken, die sich so leicht in leeren Köpfen anhäufen, durch bessere verdrängt würden. Mit Jean Paul empfiehlt er, daß das Mädchen statt der einseitigen träumerischen Fingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbstverlieren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhielten, treiben möge.

Er ist der Ansicht, daß jedes Mädchen, weß Standes und in welcher Lage sie sein möge, nothwendig in den Geschäften des Hauswesens unterwiesen werden müsse; ja daß ihre Ausbildung nie eine vollendete genannt werden könne, wenn dieser Punkt unberücksichtigt geblieben. Dabei ist er aber überzeugt, daß eine haushälterische Erziehung allein nicht hinreichend sei, die Gedanken der Mädchen auszufüllen. Manche Eltern ließen ihre Töchter außer dem Elementar- und Religionsunterricht nur noch häusliche und Handarbeiten treiben, um sie dadurch recht einfach zu erhalten und außer ihren Arbeiten blos mit Gegenständen religiöser Betrachtung beschäftigt zu sehen. Allein sie irrten sich; denn beim Mangel höherer Bildung erwache in den Mädchen ein unnützes ja wahrhaft seelenverderbliches Interesse an ganz nichtigen, eiteln Dingen (S. 405).

Mädchen jeden Standes und jeder Lage müßten lernen in der Haushaltung verständig thätig zu sein, weil jede später als Frau, lebte sie auch in den glänzendsten Vermögensumständen, immer den Ueberblick und ein sicheres Urtheil über das Hauswesen haben und wissen müsse, was sie von den Dienstboten mit Recht fordern könne, denen so oft zu viel zugemuthet werde, zuweilen aber auch zu wenig.

Noch weniger könne sie die praktische Schule missen, wenn sie bei einer beschränkten Lage in der Haushaltung thätig sein müßte. Durch frühe Uebung werde eine Frau in den Stand gesetzt, selbst ein beschwerliches Hauswesen zu beherrschen und dabei den Kopf so frei zu erhalten, daß sie Sinn und Zeit für geistige Beschäftigungen behalte. Eine gescheute Frau könne wohl, auch ohne solche frühere Kenntniß im Haushalten, durch festen Vorsatz und redlichen Eifer nachlernen ihr Hauswesen zu führen; aber ihre Gedanken würden darin aufgehen und eine gewisse Aengstlichkeit werde sie bei so ungewohntem Thun nie ganz verlassen. Das lasse sie denn nicht mehr zu der Geistesfreiheit kommen, um früher ausgebildete, im Familienleben höchst wichtige Talente nicht zu vernachlässigen. Sie werde im beengenden Drange der häuslichen Geschäfte kein offenes Ohr

und Herz für die Interessen ihres Mannes haben, an dessen geistigem Leben und Beruf sie lebendigen Antheil nehmen solle (407 f.).

Bildung sei nicht an Einzelnheiten geknüpft und beginne fast mit der ersten Kindheit. Der irre sehr, welcher meine, daß sie sich durch viele Unterrichtsstunden einpflanzen lasse, obwohl Unterricht zur Bildung so nöthig sein möge, als Saiten und Tasten zu einem guten Instrument, welches freilich durch sie allein nicht klinge, wenn nicht der Räsonnanzboden und der ganze Bau hinzukomme.

Ein junges Mädchen könnte in allen möglichen Gegenständen unterrichtet, ja wie man jetzt so gern sage, selbst gründlich unterrichtet sein, ohne ein Spur von jeder höheren Bildung zu besitzen. Diese sei ja nicht allein Ausbildung des Verstandes oder des Gedächtnisses, sondern zugleich des Gemüthes, kurz des ganzen Menschen, nach allen geheiligten Gaben seines Herzens und Kopfes. Diese Bildung gehe aus dem ganze Leben hervor, aus dem Ton des Hauses, aus dem Umgange, aus einer gewissen Richtung des Sinnes, Alles still in sich aufzunehmen und dem nachzudenken, was wohl lautet. Sie solle die Leidenschaft mäßigen, die Begeisterung und reine innige Liebe pflegen; sie solle das Gemüth zu wahrer andächtiger Freude an Natur und Kunst stimmen. Bildung dürfe bei Mädchen niemals in Wissenschaft ausarten, sonst höre sie auf, zarte weibliche Bildung zu sein. Das Mädchen könne und dürfe sich in nichts Wissenschaftliches mit jener hartnäckigen männlichen Ausdauer vertiefen, daß sie darüber alles Andere vergäße. Nach Männer Weise in der Wissenschaft gründlich zu sein, darnach könnte nur ein ganz unweibliches Mädchen streben, und nur vergebens, da ihr Kraft und Talent des Mannes mangele (S. 408).

Die Mädchenbildung verlange meist eine andere Unterrichtsweise als die der Knaben. Gegen den schulmäßigen strenge an die Stunde gebundenen Unterricht der Mädchen trete schon Fenelon auf. Er sage: „Eine zu pedantische Regelmäßigkeit, die ein Lernen ohne Unterbrechung verlangt, schadet den Mädchen sehr; oft affectiren Lehrer solche Regelmäßigkeit, weil sie ihnen bequemer ist, als eine stete Aufmerksamkeit, die jeden günstigen Augenblick benutzt."

Raumer verwirft, wie wir in der Einleitung angedeutet haben, die Erziehungsanstalten für Mädchen im Allgemeinen, er gibt nur deren relative Nothwendigkeit zu. Leider bedürfe es nur in zu vielen Fällen eines Surrogats der häuslichen Erziehung, so daß es

dringend nothwendig sei, ein Mädchen einer solchen Anstalt anzuvertrauen. Wer dergleichen Nothfälle einigermaßen kenne, der werde Gott danken, daß es edle Frauen gebe, die ihr ganzes Leben dem schweren Geschäfte widmeten, verwaisten Töchtern, so viel es ihnen möglich sei, die verlorene Mutter zu ersetzen. Oft lebten auch Eltern in solchen Verhältnissen, daß es nicht heilsam für die Töchter sein würde, im Hause zu bleiben. Dasselbe sei der Fall, wenn die Mutter sehr krank und leidend, auch wohl gemüthsleidend sei und die Töchter noch nicht erwachsen. In Fällen der Art seien christliche Institute für die armen verlassenen Kinder eine unendliche Wohlthat (S. 436).

Nach Raumers Ansichten sollen die Töchter, soweit es irgend thunlich ist, von den Müttern und im häuslichen Kreise nicht blos erzogen, sondern auch unterrichtet werden. Nur einige Lehrgegenstände seien der Art, daß die Mütter meist nicht gehörig in denselben unterrichten könnten; es seien solche, welche einen Lehrer verlangten, der Einsicht und Uebung verbindet, und durch längere Praxis so Manches gefunden habe, wodurch das Erlernen erleichtert und abgekürzt werde. Besonders gelte das vom Unterricht in den ersten Anfängen einiger Künste — so in der Kunst zu lesen, zu schreiben, Clavier zu spielen. Wenn mehrere Familien wesentlich gleichgesinnt und einander befreundet seien, dann lasse vielleicht eine der Frauen, die besonders gut Französisch wisse, die Töchter der anderen Frauen an dem Unterricht theilnehmen, welchen sie den ihrigen gäbe, eine zweite vertrete also den Gesang u. s. w. Könnte der Ausfall auf solche Weise nicht ersetzt werden, dann möchten mehrere befreundete Familien gemeinschaftlich Privatlehrer annehmen, welche in einem oder auch abwechselnd in den verschiedenen Häusern die Töchter in einzelnen Stunden unterrichteten.

Kinder aus einander befreundeten Familien möchten immerhin gemeinschaftlichen Unterricht genießen, eines höre da vom andern nichts, was nicht mit dem übereinstimme, das es in seinem Hause höre und erlebe. Ganz anders sei es selbst in den besten Mädcheninstituten. Hier fänden sich Mädchen zusammen aus Familien, welche durchaus nicht gleichgesinnt seien, ja einander diametral entgegengesetzte Ansichten über religiöse und vaterländische Angelegenheiten, besonders aber über geselliges Leben und Vergnügungen hätten. Mädchen, die zu Hause von dem weltlichen frivolen Leben

Vieler, von Bällen, Theater u. s. w. nichts hörten, träfen hier andere, welche ihnen diese Dinge als höchst reizend schilderten. Was Wunder, wenn nun die lebhaftesten Wünsche aufstiegen, auch Theater und Bälle zu besuchen u. s. w. (S. 415).

In ähnlichem Sinne, wenn auch nicht in ganz gleicher Weise spricht sich L. Wiese aus (Ueber weibliche Erziehung und Bildung, Berlin 1865): Das Gedeihen der weiblichen Erziehung sei nur in einem geringen Grade von öffentlichen Schulen abhängig; es sei vielmehr naturgemäß Vorrecht und Pflicht des Hauses und der Familie, also eines Gebiets, das sich der unmittelbaren Einwirkung des Staates entziehe. Ein weibliches Staatsschulwesen sei unnatürlich und unausführbar. Alle Frauen hätten einen mütterlichen Beruf, auch die, welche nicht in die Ehe treten. Daher bleibe die Sphäre des weiblichen Lebens die Familie, und sein allgemeiner Beruf, in derselben und über dieselbe hinaus, andern hülfreich zu sein. Das beste, was die Frauen seien und wirkten, geschähe durch die Totalität ihres Wesens; alle ihre sittlichen Kräfte bildeten mehr, als es bei dem Manne der Fall sei, eine innere zusammenwirkende Einheit. Die rechte Erziehung der Mädchen nehme daher in allem die Richtung auf die Persönlichkeit. Weibliche Erziehungsinstitute könnten das Elternhaus und die Mutter nie ganz ersetzen. Als Axiom für die Mädchenschule gelte, sie solle eine erweiterte Volksschule sein. Der Name „höhere Töchterschule" komme vor den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts nicht vor. Ueber den Begriff derselben herrsche noch viel Unklarheit und eine bestimmte Organisation hätten sie nicht.

Die Mädchenschulen (auch die höheren) seien für unsere Zeit unentbehrlich geworden. Zu ihren wesentlichen Mängeln gehörten alle diejenigen, welche auf die zu große Abhängigkeit von dem Vorgang der männlichen Schulen zurückzuführen seien. Dahin gehöre das Zusammendrängen großer Massen von Kindern, das keinen familienartigen Charakter zulasse. Dahin gehöre ferner die zu große Anzahl von Lehrgegenständen, die Verwandlung der Mädchenschulen in weibliche Realschulen. Auch die Zahl der Lehrstunden sei zu groß, wie die von den Kindern geforderte Anstrengung überhaupt. Aller wissenschaftlicher Unterricht sollte auf die Vormittagsstunden beschränkt werden. Bei Durchführung des Lehrplans werde zu wenig Rücksicht auf die Altersstufe der Mädchen genommen. Auch

fehle es an Lehrern, die sich besonders für die an sich schwierige Mädchenerziehung eigneten; sie brächten zu häufig den Maßstab mit, welchen sie in Realschulen gewonnen hätten.

Zu wünschen wäre es, daß in jeder Provinz wenigstens eine vom Staate gegründete und unterhaltene Schule und ebenso eine Erziehungsanstalt bestünde, die durch ihren Lehrplan und ihre übrigen Einrichtungen zum Muster dienen könnten; ferner, daß für die Ausbildung von Lehrern für höhere Mädchenschulen von Staatswegen gesorgt werde.*)

Ganz anderer Ansicht ist Diesterweg; er sagt schon 1845: „Es fehlt dem Schulunterricht der Mädchen häufig an der rechten Kraft und darum den Mädchen an Verstand und Verstandesreife. Eine spielerische Auffassung der Knaben- und Mädchennatur findet sich auch bei vielen Lehrern. Die Verstandesentwickelung, meinen sie, entfernt das Gemüthliche, Zarte, Zeitliche, Liebenswürdige. Pestalozzi wußte davon nichts. In dem Des Laspe'schen Institut zu Wiesbaden lösten die Töchter des Oberbergraths Kramer, wie die Knaben, die geometrischen Aufgaben, und ich habe nachher an ihnen durchaus keinen Abbruch an weiblichen Eigenschaften, wohl aber dagegen erlebt, daß sie in vorzüglichem Grade befähigt waren, in männlich-ernste Gespräche einzugehen und die Idee einer Knabenerziehung zu fassen. Nein! wahrlich, eine verständige, denkende, kenntnißreiche, durch Strenge des Unterrichts gekräftigte Frau ist auch eine Zierde ihres Geschlechts.**)

K. Schmidt selbst sagt (4, 1033): „Wer das Mädchen nur für die Küche und nur für einen Mann erziehen will, treibt ein unwürdiges Spiel mit der heiligen Natur der Jungfrau. Wohl aber soll auch das Weib bei der Erziehung zur Schönheit auf ihren eigentlichen Beruf vorbereitet werden. Des Weibes erster und höchster Beruf ist der schwerste von allen Berufen, Erzieherin des Kindes zu sein. Theoretische Einführung in die Anthropologie und Pädagogik, sowie praktische Einübung derselben im Kindergarten, das ist die höchste und letzte Bildung des Weibes in ihrem Berufe."***)

Die zuletzt ausgesprochene Idee hegte auch Karl Fröbel (Brudersohn von dem Gründer der Kindergärten Friedrich Fröbel);

*) K. Schmidt IV, 503.

**) K. Schmidt IV, 504.

***) K. Schmidt IV, 1033.

er suchte solche in der von ihm 1848 zu Hamburg gegründeten „Hochschule für Mädchen und Kindergärten“ zu realisiren. Er betrachtet die Familie als die wesentlichste Bedingung der Erziehung. Aber auch die natürliche Familie genügt der allgemeinen Bildung nicht. Soll die Bildung der Jugend ihren höchsten Zweck erreichen, so müsse sie aus einem Stück sein, Lehre, sittliches Beispiel, Liebe und Zusammenwirken lassen. Die Möglichkeit einer solchen Bildung gewähre allein die ideale Familie, ein geselliger Kreis, in welchem alle schönen Elemente des naturwüchsigen Familienlebens mit den vorzüglichsten Bildungsmitteln der Gesellschaft auf vernünftige Weise, also mit Absicht vereinigt sind. Eine solche ideale Familie solle eine Erziehungsanstalt sein. Sie müsse aus mehreren Theilanstalten bestehen. Diese seien für die Kinder vom niedrigsten Alter, in welchem sie der mehr natürlichen und zufälligen Erziehung entnommen und einer planmäßig vernünftigen übergeben würden, ein Kindergarten, dann folge ein Pensionshaus für Knaben und eins für Mädchen, verbunden mit einer Tagschule für Kinder, welche im elterlichen Hause schlafen; ferner eine Bildungsanstalt für lehrende Zöglinge, oder ein Seminar für junge Männer, die sich zu Erziehern bilden wollen und endlich eine Hochschule für Mädchen, welche auch noch ihre höchste Bildung in einer geschlossenen Anstalt erhalten müßten, während das Leben der jungen Männer auf der Hochschule schon einen öffentlichen Charakter annähme. Weiter heißt es:

„So wenig die Frauen in einem selbstständigen Beruf einen bleibenden Lebenszweck finden können, so nothwendig ist es für den sittlichen Zustand der Gesellschaft, daß jedem Mädchen Gelegenheit gegeben werde, sich eine selbstständige ökonomische Stellung zu verschaffen und daß die Bildung sie dazu befähige. Auf dieses Ziel muß also die höhere Ausbildung der Mädchen gerichtet sein, daß sie sich geistig befähigen, dem weiblichen Wesen entsprechende Stellungen in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen, in denen sie sich durch die erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten ökonomisch unabhängig erhalten können, ohne aus der Sphäre der weiblichen Thätigkeit heraus zu treten. Diese Bildung ertheilt die Hochschule.“*)

---

*) K. Schmidt S. 511.

Man kann nicht sagen, daß Fröbel in den meisten Disciplinen überspannte Forderungen gestellt habe. Im Rechnen sollte hauptsächlich betrieben werden, was im Haushalt und fast in jedem Geschäft vorkommt, dabei aber die hierfür nöthige Buchhaltung. Die Geometrie werde anschaulich oder synthetisch so weit fortgesetzt, als es zum Verständniß der Erscheinungen des Himmels und der Erdkugel nöthig ist. Die Naturlehre habe eine Kenntniß der im gewöhnlichen Leben, besonders im Haushalt vorkommenden Wirkungen der Naturkräfte zum nächsten Zweck und Ausgangspunkt, indem sie sich an die Bereitung des Nützlichen und Angenehmen anschließt; wichtig für Frauen sei die Kenntniß der chemischen Wirkungen und Veränderungen der Stoffe, die zur Nahrung dienen, wie derjenigen, die schädlich wirken. Besonders bildeten Gesundheitspflege und Heilkunde zweckmäßige Lehrgegenstände für das weibliche Geschlecht. Physiologie sei ein nothwendiges Studium für Frauen. Geschichte und Literatur sollte mehr als ein Gegenstand der Lectüre und Besprechung behandelt werden. Die alten Sprachen sollten in der Regel von der Bildung der Frauen ausgeschlossen werden; die neueren mehr zur Ausbildung im Stil und besonders der Bereicherung des Geistes getrieben werden. Der höchste Einigungspunkt aller Bildung sei auch für die Frauen Philosophie, die Lehre vom Selbstbewußtsein, vom vernünftigen Geiste und seiner Entwicklung in der Menschheit. Die Philosophie sollten die Mädchen an der Erziehung der Kinder lernen. Die Kindergärten gäben dazu die beste Gelegenheit, weßhalb sie sowohl der Bildung der Frauen, wie der Kinder und durch sie der des ganzen künftigen Geschlechtes dienten (S. 512).

Die Anstalt Fröbels dauerte nur bis 1851, also drei Jahre, ein sicheres Zeichen, daß sie nicht der Anschauung und dem Bedürfniß der Zeit entsprach. Ein Hauptfehler war wohl bei ihm, daß er die Philosophie an die Stelle der Religion setzen wollte.

Noch hören wir die Aussprüche einiger auch pädagogisch gebildeter Frauen über weibliche Bildung, da gerade solche den Stand der Sache besser als vieles Andere zu erkennen geben.

Eine ziemlich strenge, aber gewiß nicht unbegründete Kritik über die höheren Töchterschulen gab Minna Hypeden im Brandenburger Schulblatte (3. u. 4. Heft 1862); sie sagt: „Es fehlt den höheren Töchterschulen nur zu oft das Erkennen des richtigen

Ziels, daher das Ergreifen des dahinführenden Mittels und daher die Wirksamkeit für den Geist und den Charakter der Schülerinnen. Die Aufgabe der Mädchenschule ist, den Geist der Schülerinnen mit einer festen Grundlage von Kenntnissen, auf der sich später das Gebäude eines tüchtigen Wissens und Wirkens errichten läßt, zu versehen; demselben ein dauerndes Interesse für alles Gute, Edle und Schöne zu geben, in ihrem Charakter jene für das Leben so wichtigen Eigenschaften zu entwickeln: strenges Pflichtgefühl, Verachtung des Scheins und Liebe zur Wahrheit, Lust und Ernst zur Arbeit, Thatkraft und Ausdauer, Geduld, Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Die meisten Schulen aber, wenig bekümmert um die Erziehung, erstreben kein anderes Ziel als das, den jungen Mädchen einen möglichst großen Vorrath von Namen und Zahlen ohne klare Begriffe einzuprägen; und leider verlangen auch viele Eltern die geistige Ausbildung ihrer Töchter vollendet zu sehen, wenn dieselben mit 14 oder 15 Jahren die Schule verlassen. Die Disciplin ist oft nur eine äußerliche, die Lehrgegenstände bleiben ohne inneren Zusammenhang, und es fehlt das einmüthige Verfahren der Lehrer und Lehrerinnen zur Charakterbildung der Kinder."*)

Ueber die einzelnen Unterrichtsgegenstände spricht die Verfasserin meistens beherzigenswerthe Ansichten aus. Sie sagt unter Anderem: „Ich möchte keine der gewöhnlichen gelehrten Wissenschaften ganz aus dem Stundenplan gestrichen wissen, sondern sogar noch eine hinzufügen: die Anfangsgründe der Mathematik, weil diese dem bei uns seltenen logischen Denken förderlich ist; aber ich würde Physik, Literatur und Mythologie ganz für die obersten Klassen beschränken. Viel Zeit würde ich dagegen der gründlichen Erlernung der französischen Sprache widmen; theils weil die völlige Durchdringung einer fremden Sprache die Erlernung jeder andern unglaublich erleichtert und weil die Auffassung und richtige Anwendung der grammatischen und in der französischen Sprache so feinen syntaktischen Regeln eine vortreffliche Verstandesübung ist. Aus der Naturlehre würde ich jene trockene Classification verbannen, die gewöhnlich nur dazu dient, jungen Mädchen diesen Unterricht verhaßt zu machen."

„Auch der Literaturunterricht ist eins der Fächer, die in unseren Mädchenschulen gewöhnlich zu systematisch getrieben werden.

---

*) Vgl. K. Schmidt 4, 499.

Zu dem Lesen und Erklären guter Stücke in Prosa und Poesie, deren genaues Verständniß erstrebt werden muß, würde ich in den unteren Klassen nur Lebensbilder berühmter Dichter hinzufügen. Erst in den oberen Klassen mögen durch einen eigenen Literaturunterricht die Lücken ausgefüllt und wenigstens die Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte den Kindern bekannt werden. Auch hier ist es besser, Sinn und Verständniß für Poesie zu erwecken, als das Gedächtniß mit einzelnen Namen zu beschweren. Aber auch die Kunstgeschichte im weiteren Sinne muß nicht vergessen werden. Doch hüte man sich, ein frühreifes vorschnelles Urtheil hervorzutreiben. Aus den Quellen des Schönen sollen die jungen Wesen nur so viel trinken, als hinreicht, ihren Durst darnach zu erwecken, nicht aber, ihn frühzeitig zu löschen."

„Die Selbstfortbildung kann und soll durch einen zweckmäßig eingerichteten Schulunterricht keineswegs unnöthig gemacht werden, sondern ihr soll nur das Terrain geebnet und die Bahn vorgezeichnet werden. Die häuslichen Beschäftigungen der jungen Mädchen brauchen darunter nicht zu leiden, und ihr Frohsinn ebensowenig; denn nur wenige oder nur eine Stunde ernster Lectüre täglich genügt schon, den Geist seine Schwingen allmählich weiter entfalten zu lassen. Die ernstere Lectüre und dadurch erweiterte Anschauung aber wird das junge Mädchen vorzugsweise befähigen, an dem inneren Leben eines edeldenkenden Mannes Theil zu nehmen, oder wenn sie unvermählt bleiben sollte, sie vor innerer Leere und Einsamkeit, vor Mißmuth und Bitterkeit zu schützen."*)

Ueber die weibliche Bestimmung spricht sich unbefangen und mit klarer Einsicht in die wirklichen Verhältnisse die Schulvorsteherin Maria Stöphasius aus.**) Auf S. 7 heißt es: „Die Frauen müssen sich mit offenen Augen und willigen Herzen der Größe und Niedrigkeit ihrer Bestimmung bewußt werden. Erst durch die klare und sichere Erkenntniß dessen, was sie im Ganzen und im Einzelnen sollen, müssen und können, werden sie vor Ueberschreitungen und Verirrungen geschützt werden. Unsere allgemeine Aufgabe ist ebenso hoch und heilig, wie die der Männer; unsere besondere Begabung und Bestimmung weist uns aber hin auf den Dienst in den ver-

*) K. Schmidt 4, 501.

**) Ziele und Wege der weiblichen Erziehung nach den Anforderungen der Gegenwart. Berlin 1868.

borgenen Gebieten des Lebens. Nicht im öffentlichen Wirken für den Staat, sondern im stillen Schaffen für die Familie sollen wir unsre Befriedigung suchen."

S. 9: „Tausende von unbefriedigten und unbeschäftigten Frauen erheben jetzt lauter als jemals ihre Stimme und fordern ihren rechtmäßigen Antheil an der Arbeit, an dem Besitze und an dem Glücke der Menschheit. Sie fühlen sich berechtigt, für ihr Dasein zu fordern, daß man sie nicht in Unthätigkeit und Armuth, nicht in geistiger und sittlicher Erniedrigung verkommen lasse."

S. 21: „Eine brauchbare Köchin ist viel achtungswerther als eine unbrauchbare Lehrerin. Ein gut genähtes Hemde, ein schmackhaftes Gericht ist viel höher zu schätzen, als ein schlecht gemaltes Bild oder ein nüchternes Gedicht. Nicht das ist entscheidend, was man thut, sondern das ist nöthig, daß Alles, was man leistet, gut und brauchbar sei. Besser ist doch, die geringsten Dinge in der Welt gut zu verrichten, als große und wichtige zu verderben."

S. 44: „So kommen wir denn zu der schon öfters ausgesprochenen Behauptung zurück, daß auch nur im Christenthum Hülfe für die von den Frauen beklagten Uebel- und Nothstände, und Heilung für die Leiden zu finden ist, an denen das Familienleben und die Kindererziehung in unseren Zeiten häufig durch die Schuld der Mütter krankt. Die Frauen suchen nicht das Eine, was Noth thut auf dem rechten Wege, sondern sie verirren und zerstreuen sich auf tausend Abwegen. Darum sind sie unglücklich und unbefriedigt, weil sie unnatürlich, untüchtig und unchristlich geworden sind."

Gegen die Emanzipationssucht vieler englischen und amerikanischen Frauen spricht sich die Verfasserin (S. 54) energisch aus, indem sie behauptet, solche Bestrebungen beruhten auf der Verkennung der Bestimmung der Frau und auf dem Irrthum, daß die von der Natur begründeten Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Wesen und Wirken jemals dadurch vernichtet und aufgehoben werden könnten, daß den Frauen auf dem politischen Gebiete gleiche Rechte und Freiheiten mit den Männern gewährt würden. Aus solcher Emanzipation des weiblichen Geschlechts würden weder für die Menschheit im Allgemeinen, noch die Staaten im Besondern irgend welche erhebliche Vortheile, sicherlich aber große Nachtheile entstehen.

S. 60: „Es muß deßhalb bei ihnen (den Mädchen) von frühester Jugend an die praktische Befähigung ebenso gefördert und berücksichtigt werden, wie die geistige. Das aber ist nicht möglich, wenn die Schule zehn Jahr lang die Kinder ganz und gar für sich allein beansprucht und danach das Haus mit den jungen Mädchen dasselbe thut, so daß diese kaum noch Zeit behalten, an das zu denken, was sie in der Schule gelernt haben, und in Folge davon das Interesse verlieren, auf dem weiter zu bauen, was doch erst in der Schule begründet worden ist. Die Anforderungen der Mädchenschulen müssen deßhalb so vereinfacht werden, daß aller Unterricht auf die Vormittagsstunden beschränkt werden kann. Die nur Zeit und Geld kostenden Lehr- und Uebungsstunden in Künsten, zu denen weder Lust noch Talent vorhanden ist, können den Eltern und Kindern auch häufig erspart werden. Die häuslichen Arbeiten dürfen von den Nachmittags- und Abendstunden höchstens zwei Stunden in Anspruch nehmen. Während der übrigen Zeit muß die Tochter der Mutter, der Familie, dem Hause gehören; sie kann und soll so angeleitet und beschäftigt werden, daß sich häuslicher Sinn und praktisches Geschick bei ihr entwickeln und sie dadurch befähigt wird, einst in den ihr bestimmten Lebenskreisen mit Erfolg wirken zu können."

Den Handarbeitsunterricht will die Verfasserin aus den höheren Mädchenschulen ausgeschlossen wissen, weil in diesen Lebenskreisen die Mutter solchen besser ertheilen könne, als eine Lehrerin, die eine zahlreiche Klasse zu unterrichten, zu beschäftigen und zu beaufsichtigen habe. Für die Mädchenschulen der mittleren und unteren Stände hält sie den Arbeitsunterricht für heilsam und nothwendig.

Ausführlich und gründlich hat sich über weibliche Bildung ausgesprochen Luise Büchner in zwei Schriften: „Die Frauen und ihr Beruf" und „die Frau".

Aus der erstgenannten Schrift einige Stellen: S. 5: „Wie können aber die moralischen Tugenden des Menschen sich harmonisch entwickeln ohne die Bildung des Geistes und — so viel unsere Mädchen auch heut zu Tage zu lernen haben, es geschieht dafür doch noch lange nicht genug, weil es nur stückweise geschieht."

„Erst eine Schule, dann ein Institut oder eine Fortbildungsschule, oder auch einige Privatstunden, und mit Erreichung des 15.—16. Jahres ist die geistige Erziehung des jungen Mädchens

vollendet. In dem Alter, wo der Verstand erst anfängt zu reifen, wo das Lernen erst einen höheren Reiz gewinnt und damit der mächtigste Hebel wird zur wirklichen Vervollkommnung der Frau, da hört die Erziehung auf. Wenige Jahre reichen hin, die halbreifen Geister wieder bis zur Unwissenheit der ersten Schuljahre zurück sinken zu lassen und von einem späteren Nachholen kann nur selten die Rede sein."

Die Verfasserin meint: was die Gymnasien den Knaben bieten, eine allgemeine Vorbildung für seinen künftigen wissenschaftlichen oder sonstigen Beruf, das müßten ähnliche Lehranstalten dem Mädchen verleihen, indem sie dort bis zum achtzehnten Jahre eine geistige Ausbildung aus einem Gusse empfinge; die sie auch wirklich befähigte, sich das Prädikat „gebildet" beilegen zu lassen. Wenn bis zu diesem Alter ein geregeltes Lernen fortgesetzt werde, das keineswegs die ganze Zeit in Anspruch nehme, sondern noch Raum lasse für die gleichzeitige häusliche Ausbildung und somit weder dem Körper schade, noch den Geist zu hoch hinauf schraube, dann habe der letztere eine bestimmte Richtung empfangen und sei im Stande, hierauf für sich weiter zu bauen und zu lernen. Das ächte Weib sei für unsere Zeit undenkbar ohne geistige Bildung, es gäbe für sie keinen anderen Halt gegenüber den Thorheiten und Schwächen ihres Geschlechts, dessen heutige Thatlosigkeit und Aeußerlichkeit den besten Beweis dafür lieferten, daß es die wahre Bildung noch nicht gefunden habe.

Der Segen der Arbeit wird mit beredten Worten gepriesen und zwar auch der häuslichen. Es heißt S. 13: „Es liegt in der Natur der Sache und wir finden es fast bei allen Völkern wieder, daß die kleinen, täglich wiederkehrenden Sorgen um den Haushalt dem weiblichen, als dem schwächeren Theil der Bevölkerung zufallen, während sich der Mann den schwereren Arbeiten unterzieht. Das Verhältniß ist zu natürlich, um sich jemals ändern zu können, und alle schon aufgestellten Theorien von der Emanzipation des Weibes werden es nicht dahinbringen, daß der Mann zu Hause koche oder nähe, während die Frau draußen auf der Bank des Richters Recht spricht oder die Kanzel besteigt. Es ist eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenigstens die gebildete Frau von den Pflichten der Häuslichkeit freisprechen zu können. Man entzieht ihr dadurch den ureigentlichen Boden, in dem ihr

ganzes Wesen wurzelt und wirft sie auf ein Gebiet, wo sie zuweilen geduldet ist, aber niemals herrschen kann noch wird."

S. 17 lesen wir weiter: „Nur dem materiellen Wohlsein kann das geistige Behagen entspringen. Es wird also für das junge Mädchen des Mittelstandes, von rein praktischer Seite aus betrachtet, viel nothwendiger sein, daß sie die ganze Stufenleiter der häuslichen Beschäftigungen gründlicher erlerne als die Scala auf dem Piano, daß sie eher zu kochen als in fremden Zungen zu reden wisse, besser ein Hemde zu nähen, als die feinste Stickerei zu fertigen verstehe."

S. 18: „Damit ist noch lange nicht gesagt, daß alle weiblichen Wesen sich ganz einerlei entwickeln müßten. Anlagen, Talente und Verhältnisse werden in der späteren Entwickelung ihr Recht geltend machen; es wird nach wie vor Frauen geben, welche mit größerer Liebhaberei sich den häuslichen Pflichten unterziehen, während andere nach geistigen Beschäftigungen streben, aber die Lehrzeit muß doch für jede dagewesen sein, die praktische ebenso wohl, wie die geistige. Die Verschiedenheit des Resultats darf uns nicht schrecken. Der Zweck, welcher erreicht werden soll, ist die innere und äußere Freiheit der Frau, die durch richtige Erkenntniß und Erfüllung ihres Berufs gewonnen wird. Ist diese erreicht, ihr klar gemacht, dann wird die poetische nie der Prosa zur Beute werden, weil sie die Mittel in der Hand hat, sie zu bekämpfen, und die Frau, welche sich mehr zum Praktischen neigt, wird, im genauen Bewußtsein der geistigen Forderungen, welche ihre Familie an sie stellen darf, und durch eine Erziehung, welche sie befähigt, derselben gerecht zu werden, nie jener fürchterlich einseitigen praktischen Richtung verfallen, welche ein Fluch ist für Alle, die in ihrer Atmosphäre athmen müssen."

S. 22: „Manche Pädagogen wollen behaupten, es sei gewagt, das gebildete Mädchen mit häuslichen Dingen zu beschäftigen, weil dadurch ihr Sinn leicht roh und gemein werde. Wir fragen, warum? und können darin wieder nur jenen krankhaften Begriff von der Bestimmung des Weibes erblicken, welcher will, daß sie nur blühen, nur glänzen, nur Staffage im Leben sein soll, kein lebendiges wirksames Glied desselben. Besteht nicht die höchste wahrste Lebenskunst darin, auch das Unreinste berühren zu können, ohne sich selbst zu besudeln. Davon jedoch ist hier nicht einmal die Rede und wir

behaupten, daß eine Küche ebenso wenig gemein und unästhetisch ist, als ein Gesellschaftssalon, ja in vieler Hinsicht oft reiner und würdiger als dieser."

Die Verfasserin verlangt weiter, daß die geistige Erziehung der Frau gediegene Kenntniß mit Einfachheit und Liebenswürdigkeit des Charakters zu verbinden suche. Auf das bischen mehr oder weniger Wissen komme es nicht an, sondern darauf, wie wir es wüßten und, was es aus uns gemacht habe. Unseren Mädchen thue eine ganz gründliche Kenntniß der Weltgeschichte und ihrer Muttersprache, der Geographie, der allgemeinen Naturgesetze und der klassischen Literatur des Vaterlandes noth. Wenn nicht mehr gelernt und nicht mehr gelehrt werden könne, so genüge dies, Nachdenken zu wecken, Klarheit zu geben, dem Geiste eine bestimmte Färbung zu verleihen. Fremde Sprachen und Künste hätten nur dann Werth, wenn sie auf dieser gediegenen Basis ruhten. Wo nicht ein besonderes Talent vorhanden sei, sei es ein Unsinn, des Tages fünf bis sechs oder auch nur drei Stunden am Piano zuzubringen, blos um der Satisfaction willen, die Finger Sprünge und Läufe zu lehren, die ein genialer Componist vielleicht nur erfunden, um seine Nachahmer zu verspotten. Das halbe Können und halbe Wissen aller möglichen Dinge sei zu verderblich, als daß man es noch länger dulden sollte. Im Gegensatz zur Musik, wo auch weniges schon erfreue, sollte man eine fremde Sprache nie lehren, wenn sie nicht gründlich erlernt werden könne. Dazu müsse schon mit dem Kinde begonnen und der Unterricht müsse jahrelang fortgesetzt werden. Eltern, welche ihre Kinder erst spät, mit 13 oder 14 Jahren anfangen ließen „ein wenig französisch zu lernen", und nach zwei bis drei Jahren wieder aufhörten, vergeudeten Geld und Zeit ohne Nutzen.

Viel weiter nach links geht Fanny Lewald in ihrer Schrift „Für und wider die Frauen" (2. Aufl. Berlin. Janke).

Sie verlangt Freiheit und Möglichkeit, die angeborene Begabung und das durch Bildung und Unterricht erworbene Können und Wissen gleich den Männern zu eigenem Vortheil und zum Besten der Gesammtheit zu verwerthen. Sie verlangt, daß den Frauen, soweit sie solche benutzen wollen, dieselbe Gelegenheit zur Ausbildung ihrer Naturgaben geboten werde, wie den Männern. Sie weist nach wie die erstrebte Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts statt

die Eheschließung zu hindern, oder hauswirthschaftlicher Tüchtigkeit entgegen zu stehen, gerade der Ehelosigkeit in den mittleren Ständen entgegen wirke und den Sinn der Frauen zur Einfachheit, Arbeitsamkeit und Pflichterfüllung zurückführen werde. Auch das Studium der altklassischen Sprachen nimmt sie für die Mädchen in Anspruch. Sie verlangt aber auch aktives und passives Wahlrecht für die Frauen.

Josephine Zehnder hat in ihren „Pädagogischen Briefen" (Leipzig 1863), veranlaßt durch die schweizerischen „Gemeinnützige Gesellschaft", die Frage behandelt: Auf welchem Wege und durch welche Mittel allgemeiner und sicherer eine bessere weibliche Bildung ganz besonders zur braven Hausfrau angestrebt werden könne.

Minna Pinoff „Reform der weiblichen Erziehung als Vorbedingung zur Lösung der socialen Lage der Frauen" (Breslau 1864) legte in Fröbelschem Sinne die Grundsätze weiblicher Erziehung dar. Sie will erstreben 1) die geistige Befreiung der Frauen auf wissenschaftlichem Wege, 2) die sittliche Befreiung auf Grundlage der rechten Menschenbildung im Gegensatz der alten Eva-Fabel, die dem Weibe das Joch des Mannes und der Unterwürfigkeit auferlegt und 3) die ökonomische Befreiung auf volswirthschaftlichem Wege. Sie will an die Stelle des „wissenschaftlichen Ballastes der abstracten gelehrten Unterrichtsstoffe, an welchen die Schule kranke, folgende setzen: Anthropologie, Physiologie, Gesundheits- und Erziehungslehre, Pädagogik, Hauswirthschaftskunde, Volkswirthschaftslehre, Physik, Himmelskunde, Küchenchemie, Technologie, Waarenkunde, Handelswissenschaft, Mechanik, Kunstwissenschaft, Kultur- und Kunstgeschichte, Sittengeschichte, Geschichte des geistigen Lebens und Strebens, des Handels und der Industrie!!!

Nach Ulrike Henschke, „die Bedeutung des Vereinslebens für die Frauen", sollen die Frauen, damit sie ihren Mutterberuf erfüllen, ihre Kinder in Gesundheit und Krankheit pflegen können und nicht einem kleinen Unwohlsein derselben gegenüber rathlos seien, in der Schule Kenntniß der Gesundheitspflege im Allgemeinen sowie diejenige der richtigen leiblichen Erziehung des Kindes im ersten Lebensjahr in der Schule erwerben. Sie zieht in den Lehrplan der Töchterschule, Haushaltungs- und Volkswirthschaftslehre, praktische Gesundheitslehre, Erziehungslehre und Geschichte der Pädagogik.

Frau Josephine Freytag klagt in einem Aufsatz, in „der

Frauenanwalt I. 4", daß die Töchterschule nicht zu so naturgemäßen Dingen wie Gartenbau, Krankenpflege, Apothekerei vorbereite; sie verlangt für die Töchterrealschule Mathematik und als facultativen Unterrichtsgegenstand in den oberen Klassen Latein.

Mit besonderem Ernst empfiehlt der berühmte Prof. Virchow in Berlin in einem Schriftchen „die Erziehung des Weibes für seinen Beruf" (1865) die Ausbildung junger Mädchen für ihre Wirksamkeit in der Familie. Eine hin und wieder erstrebte Emanzipation des Weibes, ein Heraustreten desselben auf den Markt des öffentlichen Lebens könne nur auf Kosten der Familie geschehen; schon aus leiblichen Gründen sei das Weib, möge es verheirathet sein oder nicht, vorwiegend auf die Beschäftigung des Hauses hingewiesen; es sei daher nothwendig, daß die Erziehung um so gewissenhafter für diesen häuslichen Beruf vorbereite, je schwieriger dessen Anforderungen erschienen. Nicht ein vollständiger Cursus der Anatomie und Physiologie solle in den Mädchenschulen gegeben werden, aber soviel, als zu der Gesundheits- und Krankenpflege der Kinder und Erwachsenen gehöre. Das Natürliche sei nicht immer das Gefährliche, selbst wenn es nackt sei; die Erfahrung habe gelehrt, daß die Verhüllung oft weit mehr Gefahr in sich berge. Es werde immer möglich sein, sich auf dasjenige zu beschränken, was auf kein Gemüth verwirrend einwirken könne.

Weiter sollten die künftigen Hausfrauen belehrt werden, was verdaulich und unverdaulich und besonders, welche Nahrung den jungen Kindern zuträglich sei. Es gehöre dazu nicht blos etwas Anatomie und Physiologie, sondern auch etwas Chemie, Botanik und mancherlei anderes. Auch die Fragen der Erwärmung und Abhärtung, der Lüftung und Heizung, der Bekleidung und Bebettung müßten in den Töchterschulen behandelt werden. Ebenso ließen sich die Grundzüge der Geistespflege, zumal der Kinder, in großen Zügen ohne Mühe entwickeln. Eine junge Mutter würde mit viel mehr Selbstvertrauen und Zuversicht auf ihren ersten Säugling blicken, wenn sie sich nicht sagen müßte, daß es ihr Versuchskind sei, das Kind, an welchem sie mehr oder weniger selbstständig und nach eigenen Einfällen ihre erzieherischen Experimente machen solle. Man müßte dahin kommen, die Erziehungspraxis als regelmäßigen Bestandtheil der weiblichen Erziehung zu üben; dies könnte z. B. in Kleinkinderbewahranstalten, Kindergärten 2c. geschehen.

Dagegen meint Buchner (Töchterschule oder Fachschule S. 55), mit solchen Dingen habe die Schule nichts aber auch gar nichts zu schaffen. Es seien das wohlmeinende, aber völlig unpraktische Vorschläge eines Laien, welcher von den Aufgaben der Schule, von der geistigen Nahrung, die man heranwachsenden Mädchen bieten müsse, kein Verständniß habe.

In gleichem Sinne spricht sich Fröhlich in Bern aus in seiner Denkschrift über die Elementartöchterschulen zu Bern (1861): „Die Kunst, ein Hauswesen zu organisiren und zu regieren ist eine echt weibliche Kunst, die aber das Mädchen nur im Hause unter der Anleitung einer Mutter, die selbst die Regierung einer Haushaltung versteht, einüben kann.“ Die Schule solle so eingerichtet sein, daß das Mädchen zwischen und nach den Schulstunden Zeit genug behalte, um zu Hause der Mutter in allen häuslichen Geschäften zu helfen und von ihr die Kunst der Haushaltung zu lernen.

In gleichem Sinne sagt Luise Otto in ihrer Schrift „das Recht der Frauen auf Erwerb“ 1866: „Wir wollen nicht, daß die Frauen allein zu Hausfrauen erzogen werden, weil sie dann unglücklich und unfähig für Alles sind, wenn sie es nicht werden, und ganz dasselbe gilt von der Erziehung zur Mutter schon im frühesten Lebensalter. Beides kann von jedem befähigten weiblichen Wesen, dessen Anlagen allseitig ausgebildet sind und das sozusagen Kopf und Herz auf der rechten Stelle hat, nachgeholt werden, sobald es gebraucht wird“ *).

Mehr von pädagogischem Standpunkte haben die weibliche Erziehung behandelt: Amalie Marschner, Julie Bürow, Hanna More, Dorothea Valentiner, Anna von Wächter, Anna von Oynhausen u. a. m.

In Schornsteins Zeitschrift für weibliche Bildung 1877 (1. Heft) lieferte Elisabetha Förster einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Zur Frauenfrage“. Sie wagt die deutschen Frauen wegen ihrer allzugroßen Häuslichkeit anzugreifen; gerade, weil sie gute Hausfrauen wären, seien sie das nicht, was sie sein sollten. Was auf dem Gebiete des Haushalts in früheren Zeiten gut und nothwendig gewesen, könne derselbe unmöglich noch für unsere Zeit sein, die Produkte und Erfindungen derselben kämen gerade dem Hauswesen

---

*) Buchner a. a. O. S. 57.

zu gut, erleichterten und vereinfachten denselben um ein Bedeutendes. In Folge davon müßte viel Zeit und Kraft erspart und dieselbe anderweitig verwendet werden. Doch werde bei uns noch an dem Hauswesen gearbeitet, daß man sich in frühere Zeiten zurück versetzt glaube. Oft sähe man mit Erstaunen, wie die Hausfrau und 3—4 erwachsene Töchter ihre ganze Kraft hergeben müßten, um das Hauswesen in Ordnung zu halten. In Folge davon werde der Sinn enge und auf das Kleinliche beschränkt. Diese Kleinlichkeit sei das entschiedene Gepräge unserer Frauenwelt. Nur selten begegne man selbst in gebildeten Kreisen einer Frau, welche wirkliches Verständniß für den Beruf ihres Mannes habe, wirklich innerlichen Antheil an seinem Wirken nähme rc.

Aber wie verschieden nach dem Mitgetheilten auch die Ansichten derer sind, welche sich berufen fühlen über Ziel und Wege weiblicher Bildung ihre Ansichten öffentlich auszusprechen, daß eine bessere Bildung als bisher nothwendig sei, darin kommen doch ziemlich Alle überein. Auch darin findet fast allgemeine Uebereinstimmung statt, daß sich diese bessere Bildung nicht auf einen so engen Kreis wie in früheren Zeiten beschränken dürfe, damit war aber auch die Nothwendigkeit ausgesprochen, öffentliche Anstalten zu errichten, in welchen mit geringerer Mühe und mit geringerem Kostenaufwand ein besserer Unterricht der Mädchen erzielt werden könne. Die Privatinstitute konnten wegen des höheren Honorars nur von den Töchtern besser situirter Familien besucht werden, und zwar um so mehr, da sie nur vereinzelt waren, so daß mit ihrer Benutzung für alle, welche nicht in dem Orte wohnten, die Nothwendigkeit verbunden war, die Töchter ganz in Pension bei denselben zu geben. Bis in die Mitte der Zwanziger Jahre waren die „Höheren Töchterschulen" noch dem Namen und großentheis auch der Sache nach unbekannt, wenn auch in den größeren Städten die Privatspeculation Anstalten errichtet hatte, welche man als Vorläufer derselben betrachten konnte. Nur vereinzelt errichteteten die Stadtbehörden dergleichen auf ihre Kosten und Gefahren. So wurde schon unter der französischen Herrschaft zu Erfurt eine höhere Töchterschule mit zwei Klassen gegründet. 1824 sprach sich eine Verfügung des Ministeriums dahin aus: weil die Anstalt Allen habe dienen wollen, habe sie Niemandem recht gedient. Erst in neuerer Zeit hat sie eine Organisation nach den Bedürfnissen der Gegenwart erhalten. Auch in

andern Städten der preußischen Ostprovinzen entstanden im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts städtische Anstalten der Art, während in West- und Süddeutschland ein buntes Mancherlei meist privater Natur für Mädchenbildung zu finden war. Gar viele Anstalten führten den Namen „Höhere Töchterschulen", ohne denselben irgendwie zu verdienen. Bei der Einrichtung und den Leistungen derselben herrschte die größte Verschiedenheit, da kein allgemeiner Plan denselben zu Grunde lag und da der Staat sich so viel wie gar nicht um sie bekümmerte. Es wurde Französisch in denselben gelernt, sowie man auch die andern Disciplinen, namentlich die Realfächer genauer betrieb, als in den gewöhnlichen Volksschulen. Doch mit dem 14. oder höchstens mit dem 15. Jahre fand meistens die Entlassung statt. Wer für seine Tochter über diese Zeit hinaus Unterricht begehrte, schickte dieselbe noch auf ein bis zwei Jahre in ein Institut, deren zerstreut manche vorhanden waren. Für Mädchen vom Lande war dies meistens die einzige Gelegenheit, ihren Geist weiter zu bilden, als dies in der Volksschule möglich war.

Als aber im Laufe der Zeit ein neuer Geist auf dem Gebiete des Schulwesens überhaupt erwachte, erkannte man, daß in der bisherigen Weise dem Bedürfniß, namentlich der höheren Stände, nicht Genüge geleistet werde, und daß das 14. Jahr nicht der richtige Zeitpunkt für den Uebergang der Schule in das Leben sei. Nur die Noth des Lebens könne diese Grenze für den eigentlichen Unterricht festsetzen. Dazu kam noch, daß die Erlernung der englischen Sprache auch von den Töchtern der gebildeten Stände immer allgemeiner gefordert wurde. So kam man dahin, einen Unterschied zwischen der „Mittelschule" für Mädchen und der „Höheren Töchterschule" zu machen. Jene sollte den Mädchen, die im 14. Jahre die Schule verlassen, aber doch mehr, als in der Volksschule möglich ist, lernen wollten, die gewünschte Bildung gewähren, diese sollte die Schülerinnen weiterführen und etwa dasjenige leisten, was von einer Realschule II. Ordnung für den Knaben verlangt wurde. In ihr sollten die Mädchen bis zum vollendeten 16. Jahre verbleiben, so daß ihr ganzer Cursus inclusive der Vorschule auf 10 Jahre berechnet war.

Auch fing man an von Staatswegen die Sache zu ordnen, wenn dieselbe auch ferner zunächst als Comunalangelegenheit betrachtet wurde. In Hessen-Darmstadt geschah dies durch das

Schulgesetz von 1875; es wurde hierbei der Unterschied zwischen höheren Töchterschulen und Mittelschulen gesetzlich normirt. Erstere wurden unmittelbar unter die Oberschulbehörde gestellt. Doch haben bis jetzt nur die Städte Offenbach und Darmstadt solche Mädchenschulen gegründet, denen diese Anerkennung zu Theil wurde.

In Baden erschien 1844 eine Verordnung über das Mädchenschulwesen. Es soll der Gemeinde, die eine höhere Töchterschule errichtet, eine Staatsunterstützung bewilligt werden. Eine vollständige höhere Töchterschule soll 7 Klassen enthalten, drei untere und vier obere, vom 9.—16. Jahr.

Wenn in Württemberg eine Gemeinde eine höhere Töchterschule errichtet hat, so findet auf die Lehrer derselben das Gesetz über die Staatsdiener Anwendung; sie haben Pensionsberechtigung und müssen in die Wittwen- und Waisenkasse eintreten. Zur Oberaufsicht ist eine besondere Commission eingesetzt, aus Mitgliedern der Oberschulbehörde und sonstigen geeigneten Personen gebildet. Auch in Preußen, Sachsen und andern deutschen Staaten hat sich die Staatsbehörde der Sache angenommen und nähere Bestimmungen über die Einrichtung dieser Anstalten gegeben. In Folge davon entstanden dergleichen in den meisten Städten von einiger Bedeutung, so daß man sie jetzt fast nach Hunderten zählen kann*).

Gefördert wurde der höhere Mädchenunterricht durch die Vereinigung der hierbei beschäftigten Lehrer und Lehrerinnen und durch die öfteren Zusammenkünfte derselben. Die erste fand 1872 zu Weimar statt. Man erkannte hier schon, daß ein Haupthinderniß für eine gedeihliche Entwickelung des Mädchenschulwesens der Mangel eines einheitlichen Normallehrplanes sei. Darum berief der preuß. Cultusminister eine Anzahl Direktoren und Lehrer an Töchterschulen

*) Doch klagt Buchner noch 1873 in seiner Schrift „Töchter- oder Fachschule" (S. 69), daß in der Weltstadt Berlin außer zwei 1824 und 1832 eröffneten Königlichen Töchterschulen nur zwei städtische neben 38 höheren und 20 mittleren Privattöchterschulen vorhanden seien. Köln habe erst Herbst 1871 eine städtische Töchterschule eröffnet und zwar unter heftigem Widerspruch des Erzbischofs, während 11 Privatanstalten vorhanden seien. In Bonn und Mainz sei der höhere Mädchenunterricht ganz in der Hand von Privatanstalten. In Bayern werde nur eine höhere Töchterschule zu Bayreuth erwähnt; in Deutsch-Oesterreich verzeichne Mushacke in seinem Schulkalender außer einigen schwach gegliederten und schwach besuchten, mit Knabenanstalten verbundenen sogenannten höheren Töchterschulen nur eine städtische Anstalt der Art, diejenige zu Brünn.

nach Berlin, einen solchen zu bearbeiten. Hierbei machten sich, wie auch bei den nicht offiziellen Versammlungen, noch verschiedene Ansichten über die Unterrichtsgegenstände und den Umfang, in welchem solche betrieben werden sollten, geltend. Daß der Unterricht bis zum 16. Jahre ausgedehnt werden müsse, darüber war man einig, sowie auch über die Hauptgegenstände desselben. Dagegen fand es nicht allgemeine Billigung, daß auch die Forderung gestellt wurde, die Mädchen sollten in der Schule auch für die Haushaltung und die Erwerbsfähigkeit erzogen werden. Die Schule müsse nur die allgemeine Bildung auch als Grundlage zu Beidem gewähren; diese Anschauung behielt die Oberhand. Auch die übertriebenen Forderungen Einiger in Beziehung auf Literatur- und Kunstgeschichte wurden auf ein rechtes Maß reduzirt, sowie überhaupt manche Einseitigkeiten und Extravaganzen moderner Mädchenbildung gerügt wurden. Zur Klärung der Ansichten trug und trägt auch die von Schornstein herausgegebene Zeitschrift für weibliche Bildung (Leipzig bei Teubner) wesentlich bei. Wobei jedoch nicht geleugnet werden kann, daß das Zuviel und Zuvielerlei aus unseren weiblichen Bildungsanstalten noch lange nicht genug entfernt ist.

Je mehr die Töchterschulen Verbreitung gewannen, desto mehr mußte auch die Frage, „ob Lehrer oder Lehrerinnen?“ auf die Tagesordnung gesetzt werden. Bisher hatten schon manche Frauen als Institutsvorsteherinnen oder Lehrerinnen an der Mädchenbildung gearbeitet und den Beweis geliefert, daß weibliche Kräfte hierbei mit Nutzen verwendet werden könnten. Da aber die Töchterschulen öffentliche Anstalten wurden, so mußte es zur Erörterung kommen, ob nicht die Verwendung klassisch und pädagogisch gebildeter Lehrer vorzuziehen sei, namentlich, da es noch an Anstalten zur Ausbildung von Lehrerinnen fehlte. Auch führte man an, der weibliche Charakter habe nicht Ruhe und Besonnenheit, sowie Consequenz genug zur Handhabung einer erfolgreichen Disciplin; die Frauen ließen sich mehr durch die augenblickliche Laune als durch feste Grundsätze leiten. Zudem würden ihre Kräfte durch die anstrengenden Arbeiten des Lehrerlebens allzufrühe aufgerieben.

Dagegen erwiderte man von der andern Seite: Mädchen würden am besten durch Frauen erzogen, das gute weibliche Vorbild wirke auf sie besser und nachhaltiger, als Ermahnungen und Warnungen und andere Erziehungsmittel. Ein rechtes inniges Verhält-

niß, wie es gerade zwischen dem weiblichen Zögling und dem Erzieher wünschenswerth, ja nothwendig sei, könne nur zwischen Personen desselben Geschlechtes stattfinden. Wenn Frauen tüchtig und nach pädagogischen Grundsätzen für den Lehrerberuf erzogen seien, könnten sie eben so gut als Männer methodischen Unterricht ertheilen, soweit es für Mädchen erforderlich sei. Man müßte zwischen Directorial- und Lehrergeschäften unterscheiden (so namentlich Kühner in Frankfurt ꝛc.). Jene würden allerdings besser von pädagogisch gebildeten Männern versehen, diese aber ebenso gut von Frauen. Die bisher bestehenden Institute zur Bildung von Lehrerinnen fänden sich in zu geringer Zahl und könnten den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügen.*)

Es wurde seit Ende der dreißiger Jahre immer gewöhnlicher, die höheren Töchterschulen auch als Anstalten zur Ausbildung künftiger Lehrerinnen und Erzieherinnen zu benutzen, indem man noch einen zweijährigen Cursus daran schloß, in welchem die mitgetheilten und erworbenen Kenntnisse erweitert und befestigt werden sollten, und in welchen auch Anleitung zum methodischen Unterricht gegeben wurde.

Eine weitere Consequenz war, daß auch eine Prüfungsordnung für Lehrerinnen des höheren und niederen Lehrfachs nothwendig war und von mehreren Regierungen erlassen wurde. Z. B. 1874 in Preußen, 1875 in Hessen-Darmstadt. Für die Befugniß, an den oberen Klassen der höheren Töchterschule Unterricht zu ertheilen, wurde von mehreren Seiten noch ein zweites Examen verlangt, sowie ein längerer Besuch des Seminars und mehrjährige praktische Lehrthätigkeit. In Folge von dem allen ist die Zahl der Lehrerinnen auch in Deutschland nicht blos verdoppelt und verdreifacht, sondern geradezu vervielfacht worden.

Bei der vierten Hauptversammlung der Lehrer und Lehrerinnen an weiblichen Bildungsanstalten zu Dresden wurde der Antrag gestellt, man solle eine Akademie errichten, zur Erlangung einer über das Seminar hinausgehenden weiteren Bildung schon geprüfter Lehrerinnen. Doch hielt man die Sache noch nicht für spruchreif und sah von der Realisirung ab.

Durch die Möglichkeit, an weiblichen Bildungsanstalten eine

*) 1833 machte Dr. Schubert in Berlin und Barth in Halle die ersten Versuche, junge Damen als Erzieherinnen auszubilden.

feste Stellung zu erlangen, war den jungen Damen schon die Aussicht geöffnet, eine angemessene Beschäftigung und ein entsprechendes Unterkommen zu finden. Aber es können dieselben auch nur diejenigen unter ihnen, welche nicht in den wahren und zunächstliegenden weiblichen Beruf, Hausfrauen und Mütter zu werden, eintreten, nicht alle Lehrerinnen werden, dazu würde es an Stellen fehlen; auch haben nicht alle Neigungen und Fähigkeiten dazu. Und doch erkannte man immer mehr die Nothwendigkeit, auch Mädchen dieser Art in den Stand zu setzen, ihren Unterhalt zu erwerben, ohne auf die Mildthätigkeit anderer Menschen hingewiesen zu sein. Darum suchte man noch andere Beschäftigungen auf, welche sich mit der weiblichen Natur vereinigen ließen. Buchner theilt sie in 3 Stufen:

1) die untere, welche nur elementare Bildung verlange; Ladenmädchen, Haushälterinnen, Krankenpflegerinnen.

2) Die mittlere Thätigkeit, die in höherem Sinne technische, produzirende, die höheren kaufmännischen Geschäfte, Kindergärtnerei, Post- und Telegraphendienst, Schriftsetzerei, Musterzeichnen weiblicher Handarbeitsunterricht.

3) Zu der oberen Stufe gehört außer dem Beruf als Lehrerinnen und Erzieherinnen auch noch der als weibliche Aerzte.

In wie vielen Städten, z. B. in Berlin, Hamburg, Kassel, Darmstadt u. a. m. haben sich Vereine gebildet, den Mädchen je nach Neigung und Bedürfniß die nöthige Ausbildung für eine oder die andere dieser Thätigkeiten zu bieten. Auch unterrichtete man dieselben noch, soweit es nöthig schien, im Rechnen, Schreiben, Zeichnen, in der Buchführung, in der Stenographie, im Französischen und andern Fächern. Man suchte denselben auch eine Unterkunft zu verschaffen, oder wenigstens Absatz für ihre Handarbeiten.

Besonders Anerkennenswerthes hat in dieser Beziehung der Letteverein in Berlin geleistet, welcher seinen Namen von dem Nationalökonomen und liberalen Mitgliede der Preußischen Kammer, Präsidenten Dr. Lette, führt. Dieser um die Ausbildung des weiblichen Geschlechts zur Erwerbsfähigkeit hochverdiente Mann gab 1865 eine Denkschrift eraus: „Ueber die Eröffnung neuer und die Verbesserung bisheriger Erwerbsquellen des weiblichen Geschlechts.“ Er zeigte die Nothwendigkeit, unverheiratheten Frauen besonders der mittleren und höheren Stände, Mittel zur selbstständigen Existenz

zu bieten. Ungefähr der sechste Theil der Männer sei unverheirathet, und es sei gerade unter den genannten Ständen eine Abnahme der Ehen zu bemerken. Als Zweck des Vereins wurde angegeben: 1) Beseitigung der Vorurtheile und Hindernisse, welche der sicheren Bildung und Erwerbthätigkeit der Frauen entgegenstehen. 2) Gewerbliche Ausbildung der Frauen, 3) Arbeitsvermittelung (mit Ausschluß der niederen Dienstverrichtungen des Gesindes 2c.; 4) Schutz selbstständig beschäftigter Frauen gegen Benachtheiligung in sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung.

Auf Grund dieser Bestimmungen gründete der Verein Unterrichtscurse in Handelswissenschaft, gewerblichem Zeichnen, Zuschneiden, Nähen, Stenographiren 2c., sodann ein Arbeitsnachweisungsbüreau, ein Pensionat für Gouvernanten in dem erworbenenen Lette'schen Vereinshause.

Im Interesse des Lette's-Vereins wird die Zeitschrift Frauenanwalt von Jenny Hirsch herausgegeben.

Zu erwähnen ist noch eine Anzahl von Unternehmungen, welche die Weiterbildung junger Mädchen nach ihrer Entlassung aus der Schule auch der höheren Töchterschule im Auge hat. So die unter Leitung von Frau Lina Morgenstern zu Berlin stehende Akademie zur wissenschaftlichen Fortbildung für Damen. In derselben werden junge Mädchen in Literatur-, Cultur- und politischer Geschichte, Pädagogik, Methodik, Chemie, Physik, Botanik, Volkswirthschaft, Rechnen, Buchführung, Zeichnen, Englisch und Französisch unterrichtet. Aehnliche Fortbildungsklassen sind mit der Luisen- und Victoriaschule verbunden. Auch außerhalb Berlins, z. B. in Leipzig, finden sich dergleichen Anstalten, welche weniger die Erwerbsfähigkeit als weitergehende geistige Ausbildung zu ihrer Aufgabe haben.

In mehreren anderen größeren Städten hat man die Leistungen der Töchterschule auf eine andere Weise zu ergänzen gesucht, nämlich durch Vorträge aus verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, nicht vereinzelte über einen wechselnden Stoff, sondern solche, die in einer Reihe von zwölf oder mehr Vortragsabenden zusammengeschlossen sind. Solches ist u. A. in Berlin, Breslau und Darmstadt geschehen. Der Stoff ist mannigfaltig und nicht jedes Jahr derselbe: Kunst- und Weltgeschichte, deutsche, französische und englische Literatur, die beiden letzteren bisweilen auch in fremder Sprache, Chemie,

Hauswirthschaft, Physik, Geologie, Botanik, Pädagogik, Musiklehre. Die Damen können nach Bedürfniß und Belieben auswählen.*)

Im Laufe der Zeit haben sich die Schulen und Anstalten, welche junge Mädchen zur Erwerbstüchtigkeit und darum zur Erwerbsfähigkeit vorbereiten wollen, in erfreulicher Weise vermehrt, sodaß wir verzichten müssen, dieselben namhaft zu machen.

Weiter ist noch die Frage verhandelt worden, ob man nicht den jungen Damen das Universitätsstudium ermöglichen solle, damit sie auf diese Weise sich für einen bestimmten Beruf, namentlich für den ärztlichen, ausbilden könnten. Man betonte, daß Personen weiblichen Geschlechts, besonders in Krankheiten, wobei die sexuelle Eigenthümlichkeit hervortrete, am liebsten bei weiblichen Aerzten Hülfe suchen würden. Man verwies auf Amerika, wo schon junge Mädchen mit Knaben vermischt in Anstalten, welche unseren Gymnasien oder Realschulen entsprechen, unterrichtet und für höheres wissenschaftliches Studium vorbereitet würden. Auch seien weibliche Aerzte daselbst in großer Zahl zu finden, sowie auch weibliche Advokaten, selbst Prediger. In Frankreich und England habe man gleichfalls weibliche Aerzte. In Schweden habe der König allen weiblichen Studierenden erlaubt, sich den akademischen Prüfungen zu unterziehen mit den von den Facultäten beschlossenen Modificationen.

Daß Russinnen in ziemlicher Anzahl die Universität Zürich besuchten, ist eine bekannte Thatsache, aber auch aus England, Schottland und Amerika kommen weibliche Studenten dahin. Verschieden lautet aber das Urtheil über das Auftreten und Verhalten derselben. Die öfters erwähnte Luise Büchner versicherte, von den Professoren lobende Aeußerungen über den Fleiß und das Betragen derselben gehört zu haben; dagegen finden andere und zwar keineswegs in Vorurtheil befangene Beobachter, daß dieselben vielfachen Anstößen durch ihr freies, alles weibliche Zartgefühl verleugnende Auftreten gegeben haben. Gerade dies hat auch die russische Regierung bewogen, mit aller Entschiedenheit und Strenge diese meistens emancipirten Studentinnen zurückzuberufen.

In Deutschland hat es wohl akademisch gebildete Frauen gegeben, welche Medizin, besonders die Entbindungskunst studirt hatten, wie Frau Dr. von Siebold-Heydenreich zu Darmstadt, aber ein

---

*) Büchner a. a. O. 74.

weiteres Studium auf Universitäten in Gemeinschaft mit männlichen Studenten ist denselben bis jetzt noch nicht gestattet und wird auch sobald nicht gestattet werden, weil das Zusammenleben mit den keineswegs immer in den Schranken des Anstandes und der Sitte sich haltenden Studenten jedenfalls für die weibliche Sittsamkeit mehr als bedenklich ist, und weil insbesondere der gemeinsame Besuch von Collegien, in denen die sexuellen Verhältnisse behandelt werden, die zartfühlende Weiblichkeit verletzen und vernichten muß. Wenn nun nach der Ansicht Vieler die Verwendung weiblicher Aerzte nur noch eine Frage der Zeit ist, so wäre doch zu wünschen, daß für deren Ausbildung besondere Anstalten gegründet würden.*)

Ein dem weiblichen Geschlechte ganz entsprechender Beruf ist die Thätigkeit in Kleinkinderschulen und sogenannten Kinder-

*) Anderer Ansicht ist freilich Director Buchner in Crefeld in seiner oftmals angeführten Schrift (S. 136). Er beruft sich auf das Zeugniß des Züricher akademischen Senates, welcher erklärt, „die Anwesenheit der weiblichen Studirenden in den theoretischen und praktischen Cursen gab zu keinerlei Störungen Veranlassung. Die Vorträge und Demonstrationen werden ohne Rücksicht auf die anwesenden Damen gehalten und auch bei den anatomischen Uebungen und klinischen Vorweisungen wird der Lehrstoff so behandelt, wie wenn nur männliche Zuhörer anwesend wären. Trotzdem hat sich nie ein Anstand ergeben."

Buchner fährt fort: „Mich dünkt, die Hochschulen stellen der deutschen studirenden Jugend ein unverdient schlechtes Zeugniß aus, wenn sie der Meinung sein sollten, daß einem Mädchen, welches zum Zwecke medizinischer Studien die Hochschule besucht, daraus irgend welche Belästigung seitens der Studenten erwachsen werde. Ich traue denselben mehr Zartgefühl und gute Sitte zu, als daß sie in Gegenwart 18—20jähriger Mädchen sich ungeziemend verhalten. (?) Eine junge Dame freilich wird den Spötter oder Beleidiger, wenn ein solcher sich finden sollte, nicht vor die Klinge oder die Pistolenmündung fordern, dann aber werden es sicherlich andere für sie thun; oder noch besser, das Universitätsgericht sollte einen solchen unnützen Gesellen, welcher in solcher Weise die Achtung vor einem wissenschaftlich strebenden Weibe aus den Augen setzt, dahin schicken, wohin er gehört."

Denkt Herr Buchner nicht an andre sittliche Gefahren, welche aus dem ungenirten Zusammensein junger Personen verschiedenen Geschlechtes erwachsen?

Weniger bedenklich, aber immer nicht allgemein zu empfehlen, scheint es uns zu sein, daß 1870 zehn junge Mädchen dem Unterricht des Aachener Polytechnikums als Zuhörerinnen beiwohnten, daß zu der königlichen Kunstschule zu Stuttgart junge Damen als vollberechtigte Zöglinge zugelassen werden, sowie daß Frauen und Mädchen im Stuttgarter Polytechnikum zu den Vorträgen über Kunstgeschichte, Aesthetik und deutsche Dichtung Zutritt haben.

Ausnahmen mit Berücksichtigung besonderer Verhältnisse bilden keine Regel.

gärten. Jene finden mehr Anklang in ernst christlich gesinnten Lebenskreisen, diese erfreuen sich mehr des Wohlwollens freier gesinnter Pädagogen und Lebenskreise. Nothwendig scheint dieser Gegensatz keineswegs, wenn auch in der Praxis, vielleicht auch in der Theorie, allerdings in den Kindergärten mehr die geistige Anregung als die religiöse in den Vordergrund tritt. Bekanntlich verdanken dieselben ihren Ursprung einem für die Erziehung der Kinder begeisterten Pädagogen: Friedrich Fröbel. Unter den Personen weiblichen Geschlechts, welche sich um die Verbreitung der Kindergärten durch unermüdlichen Eifer bleibende Verdienste erworben haben, verdient Bertha von Marenholtz-Bülow die erste Stelle. In vielen größeren Stadten sind Anstalten zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen entstanden, und eine nicht geringe Anzahl weiblicher Personen hat als solche eine nützliche Verwendung gefunden.

Ueber den weiblichen Unterricht in der Volksschule während der behandelten Periode haben wir wenig zu bemerken. Derselbe theilte im Allgemeinen die Schicksale der Volksschule überhaupt, und wie diese erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunders mehr in Aufnahme kam und Fortschritte machte, so auch der Unterricht der Mädchen. Es waren der Vorurtheile gar viele zu überwinden.*) Im Waldeck'schen setzten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gemeinden der Einführung des Schreibunterrichts bei den Mädchen hartnäckigen Widerstand entgegen. Es wurde bestimmt, jede Widersetzlichkeit mit acht Groschen zu bestrafen, welche zur Anschaffung von Papier und Bücher für arme Kinder verwendet werden sollten. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts verursachte die Einführung des Schreibunterrichts bei den Mädchen große Schwierigkeit. Zu Geismar in Hessen-Kassel konnte noch im Jahr 1805 dieser Unterricht, trotz aller angewendeten Zwangsmittel nicht durchgeführt werden. Meistens wurden auf dem Lande beide Geschlechter gemeinschaftlich unterrichtet. Nur hier und da und allerdings am meisten in katholischen Gebieten wurden besondere Mädchenschulen empfohlen. Dies geschah z. B. im Bisthum Münster unter dem Generalvicar Franz von Fürstenberg, der eine musterhafte Schulordnung veröffentlichte und ausdrücklich bestimmte, wo es ausführbar sei, sollten besondere

*) Noch im Jahre 1772 schrieb ein alter Schulmeister „bei den Jungfrauen ist das Schreiben vehiculum (Weg) zur Liederlichkeit."

Mädchenschulen errichtet werden, auch wurden unter seiner Leitung Lehrerinnen beim Unterricht der Mädchen verwendet. Sein treuer Gehülfe Bernhard Overberg äußerte: Lehrerinnen haben von Natur größere Geschicklichkeit, Mädchen zu leiten, zu unterrichten und — woran bei dem weiblichen Geschlecht mehr als am Unterricht gelegen ist — ihnen weibliche Gesinnungen einzuflößen, und sie an weibliche Sitten zu gewöhnen. Gefahren in moralischer Hinsicht würden mehr entfernt, wenn die Mädchen abgesondert durch eine Lehrerin unterrichtet würden. Die so nöthigen weiblichen Handarbeiten könne nur eine Lehrerin ertheilen.*)

Seitdem haben die Pädagogen vielfach ihre Meinungen über Geschlechtertrennung ausgewechselt. Die Mehrzahl derselben ist keineswegs für absolute Trennung, wenigstens nicht in der Volksschule und während der ersten Schuljahre. Curtman Lehrb. d. Erz. II. 518 sagt: Vor dem 10. Jahre war die Trennung kein pädagogisches und von da an kein moralisches Bedürfniß. Harnisch (Handb. S. 355) will die Mädchenschule nicht geradezu verwerfen, meint aber, man verspreche sich von der gänzlichen Trennung in der Schulwelt weit mehr als der Fall wäre.

In den betreffenden Gesetzen und Verordnungen ist auch nirgends eine völlige Trennung ausgesprochen, wenn auch im Einzelnen die Bestimmungen verschieden waren und sind. Nur bei mehrklassigen Schulen wird in den oberen Klassen die Trennung gutgeheißen oder angeordnet. Neuerdings, wo man auf die intellectuelle Bildung besonderen Werth legt, hält man mehr auf die Theilung der Schule in mehrere gemischte Klassen von ziemlich gleichem Alter und gleichen Kenntnissen, als auf die Trennung der Geschlechter.

Ein Unterrichtsgegenstand wurde aber im Laufe unserer Periode und namentlich im Laufe unseres Jahrhunderts auch in gemischten Schulen ausschließlich für Mädchen eingeführt, nämlich der Unterricht in weiblichen Handarbeiten, wobei allerdings der Zweck verschieden war, theilweise wollte man den Kindern Beschäftigung und Erwerb gewähren, theilweise auch die für den weiblichen Beruf nöthige Fertigkeit verschaffen. Im Jahre 1793 wurde in Berlin eine Erwerbschule für arme Mädchen gegründet, in welcher im Nähen und Stricken Unterricht ertheilt wurde. Die Mädchen

---

*) Stracks Gesch. des Volksschulwesens 264.

arbeiteten theilweise, was sie von Hause mitbrachten, theilweise verfertigten sie auch gegen Belohnung Arbeiten für die Schule. Diese Anstalt nahm im Laufe der Zeit auch andere als arme Kinder auf und gab im Jahre 1853 gegen 1000 Mädchen Beschäftigung mit einem durchschnittlichen Jahres-Verdienste von je 3½ Thlr.

Aehnliche Anstalten, aber ebenso wie diese von Privatpersonen gestiftet und geleitet, rief das Hungerjahr 1817 ins Leben. Menschenfreundliche Frauen sahen die Noth des Volkes und besonders auch der Jugend und fühlten sich berufen, zur Linderung dieser Noth ein Schärflein beizutragen. Wir erwähnen hier beispielsweise die Fürstin von Erbach-Fürstenau im Odenwald, welche mit Hülfe einer Collekte und der Unterstützung ähnlich gesinnter Frauen eine Arbeitsschule gründete. Gegen ein geringes Schulgeld von 10—15 Pfennigen per Woche wurden die Kinder im Stricken, Nähen und Häkeln unterrichtet und geübt. Aermere Kinder bezahlten nichts und wurden noch von dem Verdienste gekleidet. Die älteren Kinder durften auch zu Hause arbeiten und verdienten jährlich bis 14 fl. Eine ähnliche Anstalt rief die Gräfin von Erbach-Erbach in dem benachbarten Städtchen Erbach ins Leben.

Aber wie viele solcher Anstalten auch in einzelnen Orten entstanden und erhalten wurden, von Staatswegen wurde dieser Unterricht nur in einigen Staaten angeregt und einigermaßen geregelt. So im Münsterlande unter Fürstenberg. In Württemberg bestanden schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in mehreren Städten solche Beschäftigungsanstalten für arme Kinder. Im Schulgesetz von 1810 wurde die Bestimmung getroffen, daß mit jeder Volksschule auch eine Industrieschule verbunden sein solle. Im Jahre 1855 zählte Württemberg 1360 Industrieschulen mit 64,000 Schülern, worunter freilich auch Knaben waren. In Baden ist der Industrieschulunterricht seit 1836 organisirt und der Beaufsichtigung durch die Schulbehörden unterworfen. Andere Staaten wie Hessen-Darmstadt, empfahlen diesen Unterricht, ohne denselben obligatorisch zu machen. Erst in dem neuen Schulgesetz von 1874 ist solches geschehen, sowie auch in andern deutschen Staaten. Der Zweck, den Kindern Verdienst zu verschaffen, tritt nun mehr in den Hintergrund. Das tüchtige Erlernen der betreffenden Arbeiten bleibt das Ziel, welches erstrebt wird. Das soll nach einer zweckmäßigen Methode geschehen, wozu die von Fräulein

Schallenfeld erfundene und in mehreren Schriften klar dargelegte, empfohlen wird.

Nun aber noch einige Beispiele zur Erläuterung und Ergänzung des Gesagten. Allerdings ist uns jetzt die Wahl schwieriger als in früheren Perioden, da die Zahl derer, denen wir eine gediegene Bildung zuschreiben müssen, unendlich groß geworden ist. Es würde uns weit über die Schranken dieses Buchs hinaus führen, wenn wir auch nur alle Namen der besseren Schriftstellerinnen anführen wollten wie wir früher gethan haben. Wir können nur Einzelne, deren Bildungsgeschichte oder deren Leben in Beziehung auf den Werth weiblicher Bildung etwas Charakteristisches und Belehrendes bietet, erwähnen.

Bald nach dem Eintritt in unsere Periode begegnet uns Luise Adelgunde Victoria Gottsched, die Gattin des ebenso über Gebühr gerühmten, wie über Gebühr getadelten Leipziger Professors Johann Christoph Gottsched; sie war die Tochter des königlich-polnischen Leibarztes Kulmus in Danzig, geboren 1713. Frühe schon zeigte sie große Lebhaftigkeit des Geistes und lernte von einem Oheim Französisch und Englisch. Auch erlangte sie auf dem Clavier und der Laute große Geschicklichkeit, nicht minder in weiblichen Arbeiten, namentlich im Spitzenklöppeln. Durch Privatlectüre, besonders die des „Englischen Zuschauers" suchte sie ihren Geschmack auszubilden; sie las viele poetische, aber auch philosophische Schriften!

1729 kam Gottsched auf einer Reise nach Danzig und lernte hier das reichbegabte 16jährige Mädchen kennen. Dieselbe hatte eben eine Ode auf die Kaiserin Anna von Rußland drucken lassen und war mit der Uebersetzung französischer Schriften beschäftigt. Gottsched trat in Briefwechsel mit ihr und übernahm die Herausgabe mehrerer ihrer kleinen Schriften. Er bot ihr 1734, da er ordentlicher Professor in Leipzig geworden war, seine Hand an. Alsbald erfolgte ein poetisches Jawort; die Vermählung erfolgte aber erst 1735 im April. Victoria nahm nun Theil an allen literarischen Arbeiten ihres Mannes; sie hörte aus einer nebenliegenden Stube seinen Vorlesungen zu; sie studirte mit Eifer die lateinische Sprache und suchte sich selbst in der griechischen Kenntnisse zu verschaffen. Zur Unterstützung bei seinen eigenen Arbeiten wurde sie von Gottsched über Gebühr mißbraucht; dabei lieferte sich noch fort-

während Uebersetzungen von französischen und englischen Schriften. Auch versuchte sie sich in der Abfassung einiger Dramen wie: „Die ungleiche Heirath“, „Das Testament“, „Die Hausfranzösin“, „Der Witzling.“ Schärfere Kritiker wie Lessing, sprachen sich mitunter sehr ungünstig über diese poetischen Productionen aus, während dieselben von Andern Lob und Beifall erfuhren. Jedenfalls sind die Gelegenheitsgedichte Victoriens am Geburtstag ihres Mannes und bei Familienereignissen in ihrer Bekanntschaft von größerem Werth und stehen mindestens den poetischen Produkten Gottscheds würdig zur Seite, wenn sie denselben nicht den Vorrang streitig machen. Von ihrer ungemeinen Thätigkeit legt auch der ausgedehnte Briefwechsel, welchen sie mit Männern und Frauen führte, ein rühmliches Zeugniß ab.

Daß sie in Beziehung auf weibliche Bildung gesunde Ansichten hatte, zeigte sie in einem Brief an Fräulein Schulz aus Dresden. Sie fordert dieselbe auf, auf wissenschaftliches Studium so viel Zeit zu verwenden, als es ihr häuslicher Beruf erlaube; sonst würde sie keine angenehme Gesellschafterin ihres Mannes sein. Sie sollte bei der Auswahl ihrer Lectüre vorsichtig sein, damit sie nur nützliche Schriften in die Hände bekomme.

Während des unseligen siebenjährigen Kriegs wurde Leipzig schwer heimgesucht, auch Gottsched mit den Seinen mußte viel leiden. Victoria suchte den Gram ihres Mannes zu lindern und gab sich alle Mühe, durch Arbeiten Hülfsmittel zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse zu erwerben. Dadurch wurde ihre Kraft gebrochen, sodaß sie in eine Nervenschwäche verfiel, welche 1764 ihrem Leben ein Ende machte. Ihr Lehrer in der lateinischen Sprache, Professor Schwabe zu Leipzig, rühmte in einem Schreiben von 1737 ihren scharfsinnigen Geist, ihren geübten Verstand, ihr mit so manchen fremden Sprachen angefülltes Gedächtniß, ihre gründliche Erfahrung in den freien Künsten, ihre Fertigkeit, ihre Gedanken richtig und zierlich auszudrücken, sowie ihre Stärke in der Musik. Sie habe gewagt den Herodot, Homer, Longin, Plutarch und Cicero zu lesen.*)

Eine Zeitgenossin der Genannten war Dorothea Christiane Leporin, Tochter eines Arztes zu Quedlinburg, geboren 1715; sie

*) Vgl. Vorrede zu ihren Briefen.

wurde von ihrem Vater im Lateinischen und in der medizinischen Propädeutik unterrichtet; unter Anleitung desselben las sie medizinische Schriften; sie heirathete den Diakonus Erxleben zu Quedlinburg. Ihr Ruf verbreitete sich so sehr, daß ihr der König Friedrich II. sagen ließ, er wolle sie der Universität Halle zur Ertheilung des Doktortitels empfehlen. Später, im Jahre 1754 suchte sie selbst darum nach; sie lieferte eine Dissertation und bestand die Prüfung, daß sie mit dem Titel auch die förmliche Erlaubniß zum Praktiziren erhielt. Sie schrieb: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, (Berlin 1742 und 1749) und eine Abhandlung: Von der gar zu geschwinden, unangenehmen, aber deßwegen oft unsicheren Heilung der Krankheiten (Leipzig 1755).

Durch gediegene Sprach- sowie philosophische Kenntnisse zeichnete sich Dorothea von Rodde, die Tochter des berühmten Göttinger Professors Aug. Ludwig Schlözer aus. Sie wurde schon frühe von ihrem Vater zu einer gelehrten Bildung bestimmt, um die Unterrichtsmethode Basedows zu widerlegen, ebenso die Ansichten derer, welche behaupteten, die Frauenzimmer seien unfähig, sich eine gelehrte Bildung anzueignen, und solche sei mit dem Berufe der Weiber unvereinbar. Erst zwei Jahre acht Monat alt lernte Dorothea stricken und die plattdeutsche Sprache; dann folgte durch eine Wärterin Uebung im französisch Sprechen. Als sie vier Jahr und zwei Monat alt war, begann der Unterricht im Lesen, mit dem neunten Jahre der grammatische Unterricht im Französischen; das Englische lernte sie sogleich regelmäßig, sowie in dem Umgang mit Engländern. Im elften Jahr erhielt sie drei Monate lang Unterricht im Italienischen; bald darauf brachte sie es durch eine Reise mit ihrem Vater nach Italien zur völligen Fertigkeit in dieser Sprache; Schwedisch lernte sie in ihrem vierzehnten Jahre von ihrem Vater, Holländisch mit Hülfe einer Grammatik und eines Wörterbuchs. Die lateinischen Geschichtschreiber las sie in der Ursprache, seltener und nur ausnahmsweise die lateinischen Dichter, in dem Alter von $15^{1}/_{2}$ Jahren lernte sie die griechische Sprache. In ihrem 17. Lebensjahre konnte sie sich in zehn Sprachen geläufig ausdrücken und sich mit Männern über wissenschaftliche Gegenstände unterhalten. Geschichte mußte sie im Detail studieren und ihr Vater war nicht wenig erbittert, wenn sie bei den fast täglichen geschicht-

lichen Prüfungen eine Frage nicht beantworten konnte. Ebenso fleißig mußte sie Mathematik, besonders Geometrie studiren, ebenso Mineralogie, Chemie, selbst Anatomie. Auf einer Reise am Harz lernte sie praktische Bergwerkskunde, auch weibliche Arbeiten, sowie Zeichnen, Tanzen und Musik durften nicht vernachlässigt werden. Natürlich war sie unter solchen Umständen genöthigt, den ganzen Tag in der Nähe des Vaters zu arbeiten; Spazierengehen und Vergnügungen waren ihr nur selten gestattet; ihre einzige Erholung fand sie in den Ferienreisen, meistens als Begleiterin ihres Vaters. Sie heirathete den Kaufmann Rodde in Lübeck, der später geadelt wurde.

Ein gelehrtes Frauenzimmer war auch Karoline Herschel,*) die Schwester des berühmten Astronomen Wilhelm Herschel, geboren 1750. Ihr Vater war Hautboist beim Musikkorps des Garderegiments zu Hannover; er mußte seine zahlreiche Familie durch Musikunterricht zu erhalten suchen; dabei ließ er sich die musikalische Ausbildung seiner Söhne angelegen sein. Wilhelm zeigte schon frühe ungewöhnliche Neigung zur Beobachtung der Gestirne. Auch seiner Tochter Karoline wünschte der alte Herschel, soweit es die beschränkten Verhältnisse erlaubten, eine bessere Erziehung zu geben. Hiergegen bildete die Mutter die stärkste Opposition, da sie dieselbe mehr für die Haushaltung ausgebildet zu sehen wünschte. So kam es, daß Karoline in ihrem siebenzehnten Jahr kaum mehr als nothdürftig mit den gewöhnlichen Elementarkenntnissen bekannt war; dagegen war sie in jeder Art häuslicher Arbeiten erfahren und geschickt, ebenso im Weißzeugnähen und Verfertigen von Kleidern. Zwei Brüder wurden mit dem Vater in ein englisches Regiment versetzt. Wilhelm faßte den Entschluß, sich in Bath niederzulassen, hier besonders durch Musik seinen Unterhalt zu verdienen. Der Vater starb 1767, die Familie in den dürftigsten Verhältnissen zurücklassend. Wilhelm machte seiner Schwester Karoline den Vorschlag, gleichfalls nach Bath überzusiedeln, wo sie sich zur Concertsängerin ausbilden möge; auch machte sie im Gesang vortreffliche Fortschritte; dabei führte sie die Haushaltung des Bruders. Dieser beschäftigte sich immermehr mit der Astronomie, wobei ihm Karoline schon jetzt behülflich war. 1781 entdeckte er den Uranus und

---

*) Schornsteins Zeitschrift 1877, Heft 5.

erwarb sich dadurch einen weltberühmten Namen; 1782 wurde er zum königlichen Astronomen mit 200 Pfund Gehalt ernannt. Jetzt konnte er die Musikstunden aufgeben und seine ganze Zeit und Kraft der Beobachtung der Gestirne widmen; namentlich gab er sich alle Mühe in Verfertigung von astronomischen Telescopen; er erhielt 2000 Pfund zur Herstellung eines 40füßigen Telescops. Karoline war gleichfalls fortwährend mit astronomischen Arbeiten und Berechnungen beschäftigt; sie entdeckte 1786 einen Kometen, der noch von Niemandem beobachtet worden war; bis 1797 entdeckte sie noch acht Kometen, so daß ihr Ruhm von Tag zu Tag größer wurde.

Je schwächer allmählich der Bruder zu angestrengter Arbeit wurde, desto unentbehrlicher wurde ihm die Schwester; diese kannte genau jedes seiner Manuscripte, seiner Bücher und seiner Instrumente; sie mußte alles für ihn ordnen und während sie am Tage seine Anordnungen ausführte, benutzte sie die Nacht, seine Beobachtungen abzuschreiben und selbst die Sternenwelt zu beobachten.

Wilhelm starb am 25. August 1822.

Karoline hatte jetzt eine wahre Sehnsucht nach Hannover zurückzukehren; doch sah sich die 72jährige Frau in ihren Erwartungen bitter getäuscht. Die Menschen und Verhältnisse waren ihr fremd geworden, sie fand bei ihren Verwandten nicht die gewünschte Sympathie. Dagegen wurde sie von allen Gelehrten, welche nach Hannover kamen, aufgesucht; sie stand in steter Correspondenz mit ihrem Neffen John Herschel in England und nahm an dessen wissenschaftlichen Arbeiten Theil. Als 97jährige Frau starb sie am 9. Januar 1848.

Eine ihrer werthvollsten Arbeiten vollendete sie erst nach ihrer Rückkehr in ihre Geburtsstadt. Es war dies: Die Reduction und Ordnung aller von Wilhelm Herschel beobachteten Sternhaufen und Nebelflecken in der Form eines Katalogs und nach Zonen." Dies Werk verschaffte ihr von der astronomischen Gesellschaft in England die goldene Medaille und die Ernennung zum Ehrenmitgliede derselben. Die bei dieser Gelegenheit an die Mitglieder gerichtete Adresse sagt u. A.: „Die Arbeiten Karoline Herschels sind so innig verbunden und im allgemeinen so wenig zu trennen von denen ihres berühmten Bruders, daß die Untersuchung dieser letzteren unerläßlich ist, wenn wir uns einen annähernden Begriff von den ersteren machen wollen. Wer aber theilte alle seine Anstrengungen? Wer

trotzte mit ihm der Unbill des Wetters? Eine Frau. Wer war diese Frau? Seine Schwester. Es war Karoline Herschel, die ihm Nachts als Assistent diente, und deren Feder seine Beobachtungen, sowie sie ihm von den Lippen flossen, zu Papier brachte. — — Wahrlich, wenn man die gemeinsame Arbeit dieser beiden seltenen Menschen ins Auge faßt, weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die geistige Begabung des Bruders oder den unermüdlichen Fleiß der Schwester."

Ein merkwürdiges Beispiel weiblicher Selbstbildung bietet Anna Luise Karsch, geborene Dürbach, dar. Sie war geboren 1722 auf der Meierei „Hammer" zwischen Züllichau, Schmiedeberg und Crossen. Ihr Vater war Bierbrauer und Gastwirth, starb aber, da sie erst sieben Jahre alt war. Nun kam Luise zu einem Verwandten in Polen, der ihr bald seine ganze Liebe zuwendete und sie im Lesen, Schreiben und in der Religion unterrichtete. Als aber ihre Mutter, die sich abermals verheirathet hatte, nach der Geburt eines Sohnes ein Kindermädchen nöthig hatte, mußte sie, unterdessen zehn Jahr alt geworden, wieder nach Hause zurück. Hier wurde sie nun ganz und gar von häuslichen Arbeiten, besonders der Pflege ihres Stiefbruders, sowie dem Hüten des Viehes in Anspruch genommen. Sie las und lernte dabei manche Kirchenlieder auswendig, welche sie häufig recitirte. Bei dem Hirtenleben machte sie die Bekanntschaft eines Knaben, der ihr Hofmannwaldau's Gedichte, die asiatische Banise und andere Bücher verschaffte. Als aber ihre Mutter abermals entbunden wurde und deßhalb ihren Beistand im Hause brauchte, hörte diese lieb gewonnene Unterhaltung auf. In ihrem siebenzehnten Jahre wurde sie an einen Tuchmacher, Namens Hirsekorn zu Schwiebus verheirathet. Außer der Hausarbeit mußte sie noch die Wolle, die ihr Mann verarbeitete, zurecht machen. An's Lesen und an anderweitige Fortsetzung ihrer Geistesbildung war während mehrerer Jahre nicht zu denken; sie konnte nur bisweilen des Sonntags niederschreiben, was ihr natürlicher Dichtergeist ihr eingegeben hatte. Ihre erste Ehe wurde geschieden; sie mußte aber in eine zweite treten mit dem Schneider Karsch zu Fraustadt in Polen, der dem Trunke ergeben war. Sie war jetzt noch unglücklicher als vorher, da sie von der Rohheit und Liederlichkeit ihres Mannes unendlich viel zu leiden hatte. Doch kam sie mit einigen Männern in Berührung, welche ihr angebornes

Dichtertalent erkannten und zu schätzen wußten, und welche auch einige ihrer Gedichte der Presse übergaben: 1755 zog sie mit ihrem Manne und ihren Kindern nach Groß-Glogau, wo sie in einer Buchhandlung Zutritt erhielt und mit wahrem Heißhunger durch die dargebotene Lectüre sich weiter auszubilden suchte. Der Sieg Friedrichs des Großen bei Lowositz veranlaßte sie ein Lied zu dichten, welches allgemeine Anerkennung fand. Sie bekam nun auch die Kriegslieder von Gleim, Ramler u. A. in die Hände, welche zur weiteren Ausbildung ihrer poetischen Ader beitrugen. Im Jahr 1760 machte der Baron von Kottwitz ihre Bekanntschaft und sah ihre noch immer drückende Lage. Er brachte sie und Tochter Karoline Luise im folgenden Jahre nach Berlin, wo sie mit Sulzer, Gleim, Buchholz, Ramler und andern Dichtern und Gelehrten bekannt wurde. Gleim nannte sie allerdings übertrieben die deutsche Sappho. Doch ergibt sich daraus, daß ihr Dichtertalent Anerkennung fand. Es erschienen nun mehrere Sammlungen ihrer Gedichte; eine von Gleim herausgegebene brachte ihr 2000 Thlr. ein. Graf Stolberg sagte ihr einen Jahresgehalt zu, ebenso versprach ihr der König Friedrich II. eine Pension von 50 Thlr.; auch der Herzog von Braunschweig setzte ihr eine Jahresrente aus. Sie schien einer besseren Zukunft entgegen zu gehen. Allein ihre Hoffnung wurde getäuscht; mit der Zeit starben ihre Freunde; die in Aussicht gestellten Unterstützungen blieben aus, so daß wieder Mangel und Noth bei ihr einkehrten. Auf ihr dringendes Bitten schickte ihr der König zwei Thlr. mit der Post. Sie fühlte sich hierdurch in ihrem Stolze gekränkt und schickte die Gabe mit folgenden Versen zurück:

Zwei Thaler gibt kein großer König,
Ein solch Geschenk erhöhet nicht mein Glück,
Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
Drum geb' ich es zurück.

Erst nach dem Tode Friedrichs ließ sich der Nachfolger Friedrich Wilhelm II. dazu bestimmen, ihr ein Haus bauen und mit den Emblemen der Poesie versehen zu lassen. Sie erhielt auch noch einen Gnadenhalt, so daß sie die letzten, allerdings noch wenigen Jahre ihres Lebens in Ruhe und Frieden dahin brachte; sie starb 1791.

Ihre Tochter Karoline Luise, welche der Mutter nach Berlin gefolgt war, wurde daselbst durch Vermittelung einiger

Freunde in Pension gegeben. Sie erwarb sich hier auch eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten. Wiewohl sie in bessere Gesellschaften eingeführt worden war, wurde sie genöthigt, den Stiefbruder ihrer Mutter, einen Schreiber Namens Hempel zu heirathen. Diese Ehe führte bald Noth und Unzufriedenheit herbei. Die unglückliche Frau fand in der Dichtkunst einigen Trost und hatte das Glück, daß z. B. ihr Schauspiel „Der ehrliche Schweizer“ 27 mal bei vollem Hause gegeben wurde. Die Ehe wurde geschieden. Nun ließ sich die Frau durch die dringenden Bitten des jungen 22jährigen C. F. von Klencke bewegen, demselben die Hand zu reichen; allein die Mutter desselben ließ nicht nach, bis es ihr gelang, ihren Sohn von seiner Frau abzuziehen, und so die Ehe thatsächlich zu trennen. Vergebens versuchte es Klencke, die beleidigte Gattin wieder zu versöhnen; sie blieb standhaft und verweigerte jede Wiedervereinigung mit demselben. Dagegen schriftstellerte sie eifrig, sie veröffentlichte nicht blos poetische Erzeugnisse, sondern auch Aufsätze über Erziehung und Frauenzimmerangelegenheiten. Sie starb 1802.

Die einzige Frucht ihrer Verbindung mit ihrem Gatten war die Tochter Wilhelmine Luise. Schon frühe zeigte dieselbe eine außerordentliche Lernbegierde; sie wurde von ihrer Mutter in häuslichen Arbeiten und im Französischen unterrichtet; zehn Jahr alt erhielt sie Lehrer; sie arbeitete nun so fleißig, daß sie darüber erkrankte. Auf den Wunsch ihrer Mutter heirathete sie in ihrem 16. Jahre den Baron von Hatzfer, von dem sie aber schon nach zehn Monaten geschieden zu sein wünschte, doch erfolgte die gerichtliche Scheidung erst nach Jahren, da Hatzfer derselben fortwährend widersprach. Die junge Frau folgte nun der Einladung der Frau von Genlis nach Paris, wo sie 1801 ankam. Hier schrieb sie verschiedene Aufsätze über die Pariser Zustände für deutsche Zeitschriften. In dem Hause Friedrich's von Schlegel lernte sie den Professor der Sanskritsprache an der Pariser Universität Anton von Chezy kennen, der um ihre Hand warb und solche erhielt. Sie studirte nun eifrig die romanischen Sprachen. Bald aber traten auch in dieser Ehe häusliche Mißverhältnisse ein, so daß Frau von Chezy sich entschloß, mit ihren beiden Söhnen Frankreich zu verlassen und nach Heidelberg überzuziehen. Sie gab nach und nach eine Menge Schriften heraus und reiste viel umher; auch veränderte sie öfters

ihren Wohnsitz. Ihre verschiedenen Schriften, Gedichte, Erzählungen, Beschreibungen ihrer Wanderungen bilden eine kleine Bibliothek.

Eine andere Frau, die ohne gründlichen Unterricht einen ehrenwerthen Platz unter den Schriftstellerinnen sich erworben hat, ist Christiane Sophie Ludwig, geborene Fritzsche, geboren in dem Dorfe Regnitz bei Schkeuditz. Sie verheirathete sich noch sehr jung mit dem Förster des Dorfes Maßlau bei Merseburg und lebte hier einsam ohne anregenden Umgang und wissenschaftlichen Verkehr. Die Bibel und einige Erbauungsschriften, sowie Hübners Zeitungslexikon waren die einzigen Bücher, welche ihrem Geiste einige Nahrung gaben. Nach einiger Zeit wurde sie mit dem damals am weitesten verbreiteten deutschen Journal, mit der „Deutschen Bibliothek" bekannt; sie las und studirte die darin mitgetheilten Aufsätze mit wahrem Heißhunger. Weiter wirkte es förderlich auf ihre fernere Ausbildung, daß sie mit Chr. Fr. Weiße, später mit Nicolai, Seume, Rochlitz u. A. in Berührung kam. Bei allen ihren Studien und schriftlichen Arbeiten, die sie von nun an abfaßte, versäumte sie ihre häuslichen Pflichten als Gattin und Mutter nicht im Geringsten. Das Honorar für ihre Arbeiten verwendete sie nicht zum geringen Theil zur Unterstützung armer Familien. Sie starb 1815, ein Jahr nach ihrem Manne. Wir nennen einige ihrer literarischen Produkte, um zu zeigen, daß sie eine fleißige und fruchtbare Schriftstellerin war: „Unterhaltungen des Christen mit Gott" 1780. „Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande" (2 Thle. 1787). „Gemälde häuslicher Scenen zur Veredelung der Herzen" (4 Bde. 1787 und 1802), „Henriette oder das Weib, wie es sein kann." Außerdem mancherlei Aufsätze in Zeitschriften z. B. über Holzersparniß.*)

Einen nach unseren Begriffen allzufrühe beginnenden Unterricht erhielt Maria Sophia la Roche, die Tochter des gelehrten Arztes Georg Friedr. Gutermann zu Kaufbeuern. Schon in ihrem dritten Jahre lernte sie unter Anleitung ihres Vaters lesen, und nach einigen Jahren hatte sie die ganze Bibel durchgelesen; auch gab man ihr frühe schon Arnds „Wahres Christenthum" in die Hände. Außerdem benutzte sie noch in den Kinderjahren die ziemlich reichhaltige Bibliothek ihres Vaters, sowie sie, besonders nachdem ihr Vater nach Augsburg versetzt worden war, den Abend-

*) Klein VI, 176.

gesprächen desselben mit andern Gelehrten aufmerksam zuhörte. Der Leibarzt des Bischofs von Augsburg, Bianconi, der sich mit ihr verlobte, trug zu ihrer weiteren Ausbildung wesentlich bei, indem er sie in der italienischen Sprache unterrichtete, mit der klassischen Literatur bekannt machte und ihr bei ihrer Lectüre als rathender und helfender Freund zur Seite stand. Diese Verbindung löste sich wieder auf, da der Bräutigam katholisch war und eine Verständigung wegen der religiösen Kindererziehung nicht erzielt werden konnte. Bekannt ist ihre Verbindung mit Wieland, mit dem sie auch, da ihr Liebesverhältniß wieder aufgehoben war, und selbst nach ihrer Verheirathung mit dem Mainzer Geheimerath La Roche in freundschaftlichem Verkehr und im Briefwechsel blieb. Sie schrieb eine Anzahl Romane und lieferte Beiträge in verschiedene Zeitschriften; sie starb 1807 zu Offenbach.

Ebenso frühe, wo nicht früher wurde im Lesen unterrichtet Amalie Schoppe*), geborene Weiße, Tochter eines Arztes zu Burg auf der Insel Fehmern. In dem Alter von zwei Jahren lernte sie unter der spärlichen Anleitung einer älteren Magd die deutsche und lateinische Schrift lesen; bald fand sie Freude an den Gesangbuchsliedern und an Campe's Jugendfreund. In ihrem zehnten Jahre wurde sie mit Bürgers Gedichten bekannt, mit denen sie sich anhaltend und eifrig beschäftigte. Ihre eigenen ersten Gedichte waren eine Frucht dieser Beschäftigung. Die Wiederverheirathung ihrer Mutter mit einem begüterten Manne in Hamburg verschaffte ihr eine sehr sorgfältige Erziehung und da sie in allen Fächern ungemeine Fortschritte machte, kamen ihre Eltern auf den Gedanken, ihr mit Hülfe eines Oheims eine gelehrte Bildung zu geben und sie Medizin oder Geburtshülfe studiren zu lassen. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Amalie aber ließ in ihrem Eifer, sich weiter zu bilden, nicht nach; sie fand besonderes Wohlgefallen am Studium der Geschichte, ebenso an der Malerei und Musik, worüber sie auch die besten Schriften studirte. Später gründete sie eine Erziehungsanstalt. 1821 verheirathete sie sich mit dem Dr. der Rechte Fr. Schoppe. Sie eignete sich von nun an alle Kenntnisse an, welche sie nöthig hatte, um die Pflichten ihres häuslichen Berufes mit gewissenhafter Treue zu erfüllen; auch erwarb sie sich,

---

*) Eigentlich Emma Sophia.

trotz ihrer fruchtbaren Schriftstellerei bei Freunden und Bekannten den Ruf rühmlicher Häuslichkeit, Ordnungsliebe und Thätigkeit. Ihre allerdings nicht ganz glückliche Ehe wurde durch den frühzeitigen Tod ihres Gatten gelöst. Sie lebte von nun an zurückgezogen, meistens in der Nähe von Hamburg, siedelte aber, durch verwandtschaftliche Verhältnisse veranlaßt, 1851 nach Amerika über und mußte meistens durch Schriftstellerei ihren Unterhalt verdienen. Sie starb 1858. Ihre Romane und Novellen sind von keinem dauernden Werth. Das Beste, was sie geschrieben hat, ist: „Erinnerungen aus meinem Leben.“ Auch ihre Schriften für die Jugend wurden beifällig aufgenommen.

Ein Mädchen von seltenen Geistesgaben war Elisabeth Kulmann, geboren in Petersburg im Juli 1808. Sie stammte aus einer Familie, welche im 17. Jahrhundert aus dem Elsaß nach Rußland ausgewandert war. Ihre Mutter, eine Deutsche, gerieth nach dem Tode ihres Mannes in die drückendste Armuth; aber auch unter dem Drucke schwerer Entbehrungen gab sich ihre Tochter Elisabeth wissenschaftlichen Studien hin, daß sie in ihrem 15. Jahre eilf Sprachen, darunter auch die lateinische und griechische verstand und acht derselben geläufig sprechen konnte, sogar in dreien, der russischen, deutschen und italienischen dichtete. Außerdem besaß sie gründliche Kenntnisse in der Mathematik und den Naturwissenschaften, sowie große Fertigkeit im Zeichnen, in der Musik und im Tanz. Viele Gedichte schrieb sie erst in russischer Sprache nieder und übersetzte sie dann in die deutsche und italienische. Ihre deutschen Dichtungen umfassen allein über 100,000 Verse. Sie hatte sich theilweise mit Glück und Geschick nach griechischen Classikern gebildet. Die Entbehrungen, denen sie sich unterwerfen mußte, sowie die übermäßige geistige Anstrengung rieben ihren ohnedies zarten Körper allzufrühe auf; sie starb 1825, noch nicht ganz 17 Jahre alt.

In Rußland verbrachte gleichfalls einen Theil ihres Lebens die unter dem Schriftstellernamen Talvj bekannte Therese Albertine Robinson, geborene von Jakob, geboren 1797 zu Halle, 1806 zog sie mit ihren Eltern nach Rußland und zwar zuerst nach Charkow und dann nach Petersburg. 1816 kehrte sie nach Halle zurück, wo sie mit einem auserwählten Kreise gebildeter und gelehrten Personen verkehrte. 1820 machte sie ihre ersten belletristischen Versuche; sie übersetzte einige Romane von Walter Scott und

lieferte kritische Aufsätze über deutsche Literaturerscheinungen. Namentlich beschäftigte sie sich mit der servischen Volkspoesie und lieferte metrische Uebersetzungen servischer Volkslieder. 1828 heirathete sie den Amerikaner Robinson, mit welchem sie die Schweiz, Italien und Frankreich bereiste und dann nach Amerika überzog, wo derselbe Professor zu Andover, dann zu Boston und später zu New-York wurde. Sie war in jeder Beziehung eine vortreffliche Hausfrau, Mutter und Gattin. In ihrem gastfreien Hause versammelte sich ein ausgesuchter Kreis von Vertretern verschiedener Nationen; namentlich stand dasselbe ihren deutschen Landsleuten jederzeit offen. Reichen Segen stiftete sie als Präsidentin des New-Yorker Vereins für Armenpflege. Nach dem Tode ihres Gatten 1864 kam sie nach Deutschland zurück und lebte meistens zu Hamburg, wo sie 1870 gestorben ist. Sie schrieb eine Anzahl Novellen und einen gründlichen Aufsatz über die deutschen Dichterinnen in Raumers historischem Taschenbuch.

Daß sich Beides mit einander vereinigen läßt, Häuslichkeit und gediegene wissenschaftliche Bildung, dafür können noch viele andere Frauen angeführt werden z. B. Dorothea Charlotte Spangenberg, geborene Mehrs, geboren 1755, Gattin des Professors der Rechte Dr. G. Spangenberg. Trotz ihrer entschiedenen Neigung zur Musik und Poesie zeigt sie sich als die sorgfältigste Hausfrau, die zärtlichste Gattin und Mutter ihrer zehn Kinder; sie war geduldig und friedsam gegen Jedermann und allgemein geliebt und geachtet.*)

Gleichen Ruhm erwarb sich die dramatische Schriftstellerin Johanna von Weißenthurn, geborene Grünberg, geboren 1773 zu Coblenz. Ihr Vater war Mitglied einer herumziehenden Schauspielerbande und konnte für die Ausbildung seiner Kinder wenig oder gar nichts thun. Johanna mußte schon im 10. Jahre die Bühne betreten, ohne einen Buchstaben lesen gelernt zu haben; ihre Rolle mußte ihr vorgesagt und dadurch eingeprägt werden. Später kam sie nach München und Wien, wo sie nachzuholen suchte, was bisher an ihrer Bildung verabsäumt worden war, namentlich, da sie einen braven Mann von Weißenthurn, geheirathet hatte. Eine Reihe dramatischer Arbeiten machte ihren Namen in weiteren Kreisen

*) Schindel, Schriftstellerinnen II, 333.

bekannt; aber auch in den engeren Kreisen ihrer Freundschaft und Verwandtschaft wurde sie als eine gute Hausfrau, auf die ihres Mannes Herz sich verlassen konnte, in Ehren gehalten.

Denselben Ruhm erwarb und erhielt sich eine andere Dame, die in der Geschichte der Romanliteratur eine wohlverdiente Stelle gefunden hat. Caroline Pichler, geborene Greiner, geboren 1769 zu Wien von Eltern, die in guten Vermögensverhältnissen lebten. Mit einem Bruder wurde sie von einem Hofmeister in verschiedenen Fächern, darunter auch im Lateinischen unterrichtet; in der Religion, Geschichte und Naturgeschichte von dem späteren Bischof von Linz, Joseph Gall. Für sich las sie die damals zur beliebten Tagesliteratur gehörigen Schriften: Geßners Idyllen, Bodmers Noachide, Klopstocks Messias, Vossen's Luise. Auch lernte sie die lebenden Sprachen, die italienische, französische, und später auch die englische. Dabei wurde sie von der Mutter zu allen häuslichen Arbeiten angehalten, so daß sie vor dichterischer Ueberschwenglichkeit bewahrt wurde. Sie heirathete einen Jugendfreund ihres Bruders, mit dem sie ein glückliches Leben führte. Ihr Haus wurde vielfach von literarischen Freunden und Celebritäten besucht. Ihre zahlreichen Schriften bildeten lange Zeit die Lieblingslectüre der lesenden Damen und Herren.

Eine interessante Erscheinung, insbesondere ein anerkennenswerthes Beispiel von Bescheidenheit und lobenswerthem Familiensinn bietet Christiane Benedicte Eugenie Neubert, eine Tochter des Professors Hebenstreit, geboren 1756. Frühe vaterlos geworden, wurde sie von ihrer vortrefflichen Mutter und ihrem Bruder, einem Professor der Theologie, unterrichtet und zwar auch in den klassischen Sprachen; durch eigenes Studium erwarb sie sich Kenntnisse im Französischen, Italienischen und Englischen. Ungeachtet ihrer gelehrten Bildung versäumte sie nicht die Pflichten ihres häuslichen Berufs, sie führte die Wirthschaft ihrer Mutter und war eine vortreffliche Krankenpflegerin. Sie war zuerst mit dem Kaufmann Heldenrieder zu Naumburg, dann mit dem Kaufmann Georg Neubert verheirathet. Wiewohl sie zahlreiche Romane, theilweise auch historische schrieb, wußten doch kaum die Leute ihrer nächsten Umgebung Etwas von ihrer Schriftstellerei. Es wird erzählt, daß ihr zweiter Gatte, als er sich mit ihr verlobt hatte, einige ihrer eigenen Schriften ihr zum Geschenk gegeben habe, ohne zu wissen, daß sie die Ver-

fasserin sei. Sie zeigte bei ihren historischen Schilderungen genaue Kenntnisse der Personen und Verhältnisse. Aus ihrem Roman „Thekla von Thurn" schöpfte selbst Schiller Stoff für seinen Wallenstein. Andere Romane der Art sind: Conradin von Schwaben; Hatto, Bischof von Mainz; Elisabeth, Erbin von Toggenburg u. a. m. Sie war zuletzt fast erblindet und mußte ihre literarischen Produkte dictiren. Sie starb 1829.

Doch läßt sich auf der andern Seite auch nicht verkennen, daß der Schriftstellerruhm öfters auf Kosten des häuslichen Sinnes erworben wird und daß Küche und Kinderstube gar häufig den Frauen, die sich in den höheren Sphären der Wissenschaft umgesehen haben, als zu prosaische und kleinliche Dinge erscheinen.

Wir besitzen ein Spottgedicht auf eine gelehrte Dame, welches trotz aller Uebertreibung doch mehr als ein Fünklein Wahrheit enthält. Es lautet:

„Sie schläft so süß! doch darf ich sie nicht schonen,
Die Zeitungen, Madam! aus Jena und Berlin!
Rasch öffnet sich das Aug der holden Schläferin.
Ihr erster Blick fällt auf die Rezensionen,
Das schöne blaue Aug durchirrt ein elendes Papier.
Laut hört man in der Kinderstube weinen,
Sie legt es endlich weg, und fragt nach ihren Kleinen." *)

Jedenfalls ist es auffallend, daß grade nicht wenige Frauen, welche die Feder zu führen wußten und welche den Pegasus bestiegen, die Ehescheidung beantragt oder veranlaßt haben. Wenn wir auch die Karschin, sowie deren Tochter und Enkelin durch die unglücklichen Verhältnisse, in welche dieselben gekommen sind, entschuldigen wollen, so müßten wir doch auf viele andere verweisen, bei denen die gerügten Mißverhältnisse nicht stattgefunden haben.

Karoline Woltmann, geborne Stosch, geboren zu Berlin 1782, zeigte von Kindheit an entschiedene Sympathie für Poesie und Literatur. Ihre Eltern glaubten daher, sie müßten dieselbe mit einem Manne verbinden, der diese Neigung theile; sie wurde daher 1799 die Gattin des preußischen Kriegsraths Karl Müchler. Nach wenigen Jahren, 1804, wurde diese Ehe wieder getrennt und die geschiedene Frau heirathete nun Ludwig von Woltmann, mit dem sie sich besser verstehen konnte. Sie schrieb den Roman Euphrosyne,

*) Schornstein, Zeitschrift 1873. Nr. 109.

das Trauerspiel „Orlande, Volkssagen der Böhmen, Spiegel der großen Welt, Maria und Walpurgis“ u. a. m.

Einen übelen Ausgang nahm auch die Ehe Bürger's mit Maria Christina Elisabetha geb. Hahn. Dieselbe hatte in schwärmerischer Bewunderung von Bürgers Gedichten anfänglich wie man sagt, im Scherz eine poetische Epistel abgefaßt, in welcher sie dem von ihr bewunderten Dichter Herz und Hand antrug. Dieses Gedicht kam ohne ihr Wissen durch einen Bekannten, der sich eine Abschrift davon verschafft hatte, in die Hände Bürgers. Derselbe zog Erkundigungen über sie ein und gab nun eine poetische Antwort, in welcher er die dargebotene Hand freudig annahm und um Verwirklichung der Verbindung bat. Solche wurde geschlossen, aber nach einiger Zeit wieder aufgelöst. Wir können und dürfen über diesen delikaten Punkt auf die Literaturgeschichte von Julian Schmidt verweisen (S. 92 ff.). Wir erwähnen nur Frau von Krüdener, Gemahlin des russischen Gesandten in Paris, welche nach elfjähriger Ehe von demselben geschieden wurde; die Dichterin Emilie von Berlepsch aus Hannover, Josephine von Sydow eine geborene Französin, Karoline von Wolzogen, geborene von Lengefeld, geschiedene von Beulwitz, der Schwester von Schillers Gattin, Verfasserin des Romans Agnes von Lilien, Gabriele, u. a. m. Karoline Auguste de la Motte Fouqué geborene von Briest, in erster Ehe verheirathet an einen Herrn von Rochow, geschieden und dann die Gemahlin des Dichters Karl Friedrich de la Motte Fouqué; Johanna Kinkel, Tochter des Gymnasiallehrers Möckel in Bonn, Gattin des Buchhändlers Matthieux in Köln; von diesem geschieden heirathete sie nach einem halben Jahre den bekannten Dichter Gottfried Kinkel, evangelischer Lehrer der Religion am Gymnasium und Hülfsprediger zu Bonn. Mit seiner Frau wurde dieser immer weiter nach links getrieben, sowohl in religiöser wie in politischer Beziehung; sie war musikalisch gebildet und schrieb Erzählungen aus Kinkels Leben. Sie endete 1858 in London durch Selbstmord ihr Leben.

Henriette Paalzow, Tochter des Kriegsraths Wach zu Berlin, geboren 1788, einfach erzogen, kam frühe mit geistreichen Männern in Berührung, und in besonders freundschaftliche mit der Prinzessin Wilhelmine von Preußen. 1813 verlor sie ihren bisherigen Geliebten; drei Jahre später heirathete sie auf Wunsch ihrer

Familie den Major von Paalzow, dem sie an den Rhein folgte. Nach 5 Jahren wurde die Ehe wieder geschieden. Henriette kehrte nach Berlin zurück, wo sie mit einem Kreis gelehrter und berühmter Männer z. B. Wilhelm von Humboldt in näherem Verkehr stand. Sie starb 1847 und ist die Verfasserin von Godwin-Castle, Thomas Thyrnau, St. Roche u. a. m.

Nicht geschieden und nicht unglücklich verheirathet, aber doch in ihren Schriften eine Gegnerin des ehelichen Bundes war Therese Huber, die Tochter des berühmten Philologen Heyne; sie vermählte sich 1784 mit Georg Forster und nach dessen 1794 erfolgten Tode mit Ferd. Huber; sie war eine sehr fruchtbare Schriftstellerin und redigirte eine Zeit lang das Morgenblatt. Vielfach sprach sie in ihren Schriften die Ueberzeugung aus, daß die meisten Mädchen in dem ehelichen Leben nicht das Glück fänden, was sie erwarteten, darum warnte sie vor der Ehe z. B. in „Erzählung von Liebe und Ehe", und in „Die Ehelosen".

Therese von Struve, geboren 1804 zu Stuttgart als die Tochter des russischen Gesandten daselbst, verheirathete sich 1825 mit dem russischen Generalconsul von Bacharach. Sie lebte mit demselben theils in Hamburg, theils in Petersburg, theils auf Reisen bis in den Orient hinein. Mit vielen Gliedern des jungen Deutschlands stand sie in näherer Verbindung, namentlich mit Gutzkow. Nach 24jähriger Ehe ließ sie sich von ihrem Manne scheiden und reichte dem niederländischen Obersten von Lützow ihre Hand. Mit demselben ging sie nach Batavia und starb 1852. Von ihr besitzen wir viele Novellen, Reisebeschreibungen, Tagebücher. Besonders bekannt ist ihr Roman „Lydia".

Ebenfalls von den Ideen des jungen Deutschlands durchdrungen war Fanny Lewald, verheirathete Stahr, geboren 1812 zu Königsberg von angesehenen jüdischen Eltern. Ihr Vater, ein gebildeter, geachteter Kaufmann, hatte nichts dagegen, daß seine Tochter zum Christenthum übertrat. Wie es aber mit ihrem Glauben aussah, zeigte sich nach nicht sehr langer Zeit, da sie selbst ihr Glaubensbekenntniß für ein trauriges Muster eines schwungvollen Jesuitismus erklärte, für die einzige Lüge, welche sie in ihrem Leben gesagt habe, indem sie sich mit den Dogmen des Christenthums nicht versöhnen könne. Sie war eine gewandte Schriftstellerin und lebte meistens an der Seite ihres Gatten zu Berlin. Ihre überaus zahlreichen

Schriften mußten um so verderblicheren Einfluß üben, da sie mit gewandter Feder die socialistischen Fragen von einem antireligiösen und gegen das Bestehende feindseligen Standpunkte aus behandelte, und die Sphäre edeler Weiblichkeit vielfach überschritt. In dem Roman „Eine Lebensaufgabe" behandelt sie den Kampf zwischen Liebe und Pflicht, und hebt mehr die einseitige Berechtigung der ersteren als der letzteren hervor.

Auch dürfen wir nicht übersehen, daß bei Frauen aus einseitiger geistiger Bildung und poetischer Begabung leicht eine Schwärmerei oder Exaltirtheit entsteht, die unter Umständen zum Lebensüberdruß und zum Selbstmorde führen kann, wie dies bei Karoline von Günderode der Fall war. Dieselbe war geboren 1780 zu Karlsruhe, mit geistigen und körperlichen Vorzügen reichlich ausgestattet; auch wurde ihr Dichtertalent weiter ausgebildet, daß sie Erfreuliches leistete und zu noch größeren Hoffnungen berechtigte. Da sie ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen für dieses Leben nicht erfüllt sah, stieß sie sich bei Winkel am Rhein einen Dolch in die Brust. Sie hegte eine unglückliche Liebe zu dem Philologen Creuzer, welcher, um sie heirathen zu können, sich von seiner 20 Jahre älteren Gattin wollte scheiden lassen, ihr aber unerwartet einen Absagebrief schrieb.

Ein anderes Beispiel schwärmerischer Exaltirtheit, die mit Selbstmord endigte, bietet Luise Brachmann dar, geboren 1788 zu Rochlitz; sie wurde, nachdem ihr Vater nach Weißenfels versetzt war, durch Novalis ästhetisch angeregt und ließ einige Gedichte in Schillers Musenalmanach erscheinen. Frühe schon bemächtigte sich ihrer ein schwermüthiger Sinn, der sich, da sie damals eine schwere Beleidigung erfahren hatte, bis zum Lebensüberdruß steigerte, so daß sie sich aus dem Fenster stürzte, ohne das Leben zu verlieren. Sie wurde durch den Einfluß ihres vortrefflichen Bruders wieder mit dem Leben versöhnt. Der Anblick der in Weißenfels vorüberziehenden Franzosen begeisterte sie so sehr, daß sie selbst eine Ode an Napoleon in französischer Sprache richtete. In einem Spital machte sie die Bekanntschaft eines französischen Wundarztes, in welchen sie sich, wiewohl derselbe verheirathet war, verliebte und zwar mit einer Leidenschaft, daß alle Vorstellungen von Seiten ihrer Bekannten und Verwandten sie nicht von den Verirrungen ihres Herzens zu heilen vermochten. Doch schützte sie diese unglückliche Liebe nicht

vor weiteren Verirrungen der Art. Als sie sich nach der Schlacht bei Leipzig der Krankenpflege in den Spitälern annahm, machte der Tod eines schwedischen Offiziers einen solchen Eindruck auf sie, daß sie fast in Wahnsinn verfiel und durch gänzliche Enthaltung von Speise sich tödten wollte. Nochmals verschenkte sie ihr Herz einem preußischen Offizier von bürgerlicher Herkunft, der wegen einer Verletzung an der Brust pensionirt worden war. Aller Warnungen ungeachtet verlobte sie sich mit demselben, obgleich sie gegen 20 Jahre älter war. Mit Eifer suchte der junge Mann Verwendung bei einem Theater, besonders in Wien, wohin ihn auch seine Verlobte begleitete. Da dies nicht gelingen wollte, hob dieselbe die Verbindung wieder auf und endete in der Saale bei Halle ihr Leben. Sie war eine fruchtbare Dichterin und hat außer einer Sammlung von lyrischen Gedichten eine Anzahl von Novellen und Romanen geschrieben, z. B. das „Gottesurtheil", „Schilderungen aus der Wirklichkeit". 1834 erschien eine Sammlung ihrer auserlesenen Dichtungen in sechs Bänden mit ihrer Biographie von Schütz.

Einen vielbesprochenen, sogar von Theodor Mundt und anderen Genossen des jungen Deutschlands verherrlichten Selbstmord beging Charlotte Stieglitz am 29. Dezbr. 1834. Sie war frei von aller schwärmerischen krankhaften Phantasie; in ihrem Leben wie in ihren Briefen erkennen wir einen besonnenen Verstand, ein warmes, gesundes natürliches Gefühl. Sie wollte dem erkrankten ermüdeten Geist ihres Mannes, in dem sie nicht das poetische Genie fand, das sie in ihm erwartet hatte, neue Spannung und Elastizität verleihen; darum ihr Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen. Mundt meinte, ihre That sei größer zu achten, als die der Lucretia. Es lag derselben das quälende Gefühl zu Grunde, dem Manne, den sie gerne hätte anbeten mögen, nur Theilnahme und Mitleid zuwenden zu können. Dies rief in der stolzen Frau eine Art Verzweiflung hervor, welche wenigstens den Beweis gibt, wie leicht weibliche Bildung ohne feste religiöse Grundlage auf Abwege führt.*)

In Verirrungen anderer Art verfiel die bekannte Gräfin Ida von Hahn-Hahn, geboren zu Tressow in Mecklenburg Schwerin 1805. Ihr Vater war ein leidenschaftlicher Freund des Theaters; er gründete auf seinem Gute Remplin ein Liebhabertheater, wo die

*) Vgl. Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. v. Julian Schmidt III, 72.

größten Künstler damaliger Zeit, unter andern auch Iffland auftraten und fürstlich belohnt wurden, sodaß er sein Vermögen zerrüttete und seine Güter dem Sequester überlassen mußte. Doch wurde er auch hierdurch von seiner Leidenschaft nicht ganz geheilt. Er zog später mit einer Schauspielergruppe, an deren Spitze er stand, umher und übernahm 1808 das Hoftheater in Schwerin. Seine Tochter Ida verheirathete sich 1825 mit einem sehr reichen Vetter. Die Ehe mußte aber nach wenigen Jahren wieder getrennt werden. Von nun an führte die Gräfin ein unstetes Wanderleben; sie durchreiste die Schweiz, einen Theil von Oesterreich, Italien, Frankreich, Spanien, den Norden, selbst den Orient. Von hier aus brachte sie eine leidenschaftliche Abneigung gegen das europäische Wesen mit. Eine Zeitlang las sie communistische Bücher, doch legte sich bei ihrer aristokratischen Natur bald wieder das anfängliche Wohlgefallen daran. Nach Dresden zurückgekehrt, brach sie allen Umgang mit ihren früheren Freunden ab, die sich meistens der Revolution ergeben hatten. „Ich lebte“, sagt sie selbst, „wie der Salamander im Feuer, in dem unauslöschlichen Haß und der unbesiegbaren Verachtung des demokratischen Prinzips und seiner Vertreter, Anhänger und Nachbeter und zwar mit solcher Intensivität und Vehemenz, daß ich nicht begreifen kann, wie mein Herz nicht tausendmal geborsten ist. Für Kunst und Literatur hatte ich so wenig Interesse, daß sie gar nicht mehr für mich existirten.“

Der Dresdener Aufstand in 1848 verstärkte sie noch in dieser Stimmung. Auch beugte sie zu jener Zeit ein harter persönlicher Schlag. Ein Mann, dem sie sich während der letzten Jahre angeschlossen hatte, ohne ehelich verbunden zu sein, starb nach längerer Krankheit. Die Revolutionszeit, welche sie in Italien und in Dresden mitgemacht hatte, machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie nach einem festeren Halt suchte, den sie am Ende in der katholischen Kirche zu finden meinte. 1850 trat sie in dieselbe über und zeigte sich jetzt in Schrift und That als eine erbitterte Feindin ihrer bisherigen Glaubensgenossen. Sie schrieb Romane, Schilderungen des Lebens und Treibens in den verschiedenen Ländern, welche sie bereist hatte, polemische Schriften gegen den Protestantismus, z. B. „Aus Babylon nach Jerusalem.“

Treffend sagt Julian Schmidt über dieselbe: „Die neue Katholikin ist nichts Anderes, als die alte Weltdame; es ist nicht eine

weitere oder höhere Entwicklung ihres Wesens, sondern nur die Ausbildung einer zweiten Seite desselben. — — Die Maßlosigkeit einer hochmüthigen weiblichen Subjektivität, die sich für den Mittelpunkt der Welten sieht, um den alle Sterne kreisen, führt zu beiden Abwegen. George Sand hat das Problem ganz richtig gestellt; in jedem Augenblick erneuert sich die Frage: Buhlerin oder Betschwester? Rücksichtsloser Materialismus oder rücksichtsloser Spiritualismus? Unendliche Befriedigung in der Lust, oder unendliche Befriedigung in dem Schmerz? Und zwischen beiden Extremen schwankend, bleibt die schöne Seele in einem wilden Traumleben, in dem bald von der einen, bald von der andern Seite die Gestalten sich in den Vordergrund drängen, in der Mitte. Sie sehnt sich nach Faustischer Lust, nach Faustischem Schmerz und ist doch in ihrem Wesen viel zu schattenhaft, um das Eine oder das Andere ertragen zu können" (a. a. O. III 290).

Ein excentrisches Weib war auch Bettina von Arnim, die Gattin des Dichters Ludwig Achim von Arnim; sie war die Schwester von Clemens Brentano und somit die Enkelin von Sophia La Roche (1785—1859). Geboren zu Frankfurt a. M., wurde sie nach dem frühen Tod ihrer Mutter in dem Nonnenkloster zu Fritzlar und dann unter der Aufsicht ihrer Großmutter zu Offenbach erzogen; sie war mit Goethe's Mutter befreundet und trat während ihres Aufenthaltes zu Weimar (1807—1810) mit Goethe in ein schwärmerisches Verhältniß, das von demselben gelöst wurde, als er merkte, daß Bettina dasselbe ernstlich aufnahm. 1811 verheirathete sie sich mit Arnim, dem sie nach und nach sieben Kinder gebar. Besonders bekannt ist ihr Roman „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde". Es fehlt demselben nicht an poetischen Schönheiten, aber noch weniger an Ueberspanntheiten und an Herzensergießungen, welche die Grenzen des weiblichen Zartgefühls weit überschreiten und welche selbst gefährliche Eindrücke bei dem Leser hervorrufen können. Andere Schriften ähnlicher Art von ihr sind: „Die Günderode, Clemens Brentano's Frühlingskranz" u. a. m.

Großen Anstoß erregte sie durch die 1843 erschienene Schrift: „Dies Buch gehört dem Könige". Hier wagte sie auf dem Gebiete des Socialismus und der Staatskunst ein Wort mitzusprechen und den Demokratismus zu vertheidigen. Doch ist anzu-

erkennen, daß sie zur Abstellung des socialen Elends manches Gute in Berlin gewirkt hat.

Sonst ist die Zeit im Allgemeinen wenig geeignet, die Frauen zu schriftstellerischer Thätigkeit auf religiösem und kirchlichem Gebiete aufzufordern und zu begeistern, wie wir es in der vorigen Periode gesehen haben. Wir können von protestantischer Seite nur wenige namhaft machen, welche in kirchlichem Interesse die Feder ergriffen haben. Wir nennen, um einige anzuführen: Eulalia Merx, Tochter des Superintendenten Joh. Gottfried Hahn zu Gröningen im Fürstenthum Halberstadt. Sie war von Kindheit an ernst und verschlossen, zum Ausharren auch unter schwierigen Verhältnissen befähigt. Ihre geistige Ausbildung erhielt sie unter der Leitung ihres Vaters; dabei benutzte sie dessen nicht unbedeutende Bibliothek; sie zeigte ein hervorragendes musikalisches Talent; doch gab ihr Vater nicht zu, daß sie die musikalische Laufbahn betrat. In ihrem fünfzehnten Jahre las sie mit Eifer die Schriften von Röhr, Bretschneider, Ammon und andern Theologen der Art. Dadurch wurde sie für die rationalistischen Ansichten gewonnen, so daß sie lebhaften Antheil nahm an dem Streit der Orthodoxen und Rationalisten jener Tage. Doch nach einiger Zeit vollzog sich eine geistige Umwandlung bei ihr, sie wurde eine glühende Vertreterin des Pietismus. Ihren Seelenkampf schilderte sie vortrefflich in dem Roman: „Ein Seelengemälde“. Auf den Wunsch ihrer Eltern verlobte sie sich mit dem Rector zu Bleicherode, Merx, 1837. Während der ersten Zeit ihrer Ehe fühlte sie sich beengt und gewann erst allmählich ihre heitere Stimmung wieder. Sie gab nun eine Sammlung religiöser Gedichte heraus, welche sie dem Bischof Dräseke widmete. Von demselben und andern Leuten aufgefordert, schrieb sie christliche Novellen. 1844 starb ihr Gatte, sie suchte durch schriftstellerische Thätigkeit den Unterhalt für sich und ihren Sohn zu erwerben. Später versorgte sie das Hauswesen eines verwittweten Bruders zu Neiße in Schlesien. Ihr Sohn wurde unterdessen Professor der Theologie zu Tübingen, Gießen und Heidelberg, wohin ihn die Mutter begleitete.

Luise von Plönnies, geboren zu Hanau 1803, Tochter des Obermedizinalraths Leisler. Frühe wurde ihr Sinn für Poesie geweckt; dabei zeigte sie eine große Gewandtheit in der Erlernung fremder Sprachen. Schon in ihrem zehnten Jahre versuchte sie

eine metrische Uebersetzung aus dem Englischen. Nach dem Tod ihrer Eltern kam sie zehn Jahre alt in das Haus ihres mütterlichen Großvaters, des Obermedizinalraths von Wedekind zu Darmstadt, wo sie den Medizinalrath von Plönnies heirathete. 1840 machte sie eine Reise nach Belgien; hierbei studierte sie die vlämische Sprache und Literatur. 1847 wurde sie Wittwe; sie zog nach Jugenheim in die Bergstraße und widmete sich der Erziehung ihrer Kinder. 1860 zog sie sich nach Darmstadt zurück, wo sie 1862 starb. Von ihr besitzen wir mehrere religiöse Dichtungen: Ruth; Joseph und seine Brüder; Maria von Bethanien; die h. Elisabeth; außerdem eine Anzahl vortrefflicher lyrischer Gedichte, in denen sich gleichfalls ihr religiöser Sinn zu erkennen gibt.

Mindestens ebenso bekannt ist Ottilie Wildermuth, geboren 1817 zu Rottenburg am Neckar. Ihr Vater, der Criminalrath Ronschütz, ein mit Phantasie, Witz und Originalität ausgerüsteter Mann, wurde als Oberamtsrichter nach Marbach versetzt. Ottilie erhielt bis zu ihrem sechszehnten Jahr keinen anderen Unterricht als den in einer gewöhnlichen Volksschule. Sie kam nun in eine Pension, hauptsächlich um sich zu einer guten Hausfrau auszubilden. 1843 verheirathete sie sich mit Wildermuth, Professor der Mathematik und der französischen Sprache zu Tübingen. 1847 veröffentlichte sie ihre ersten schriftstellerischen Versuche, welche vielen Beifall fanden, im Stuttgarter Morgenblatt. Am bekanntesten ist sie durch ihre Erzählungen z. B.: Aus dem Frauenleben; Auguste; Die Heimath; Perlen aus dem Sande; Sonntags Nachmittagsdaheim; Aus der Kinderwelt u. s. w.

Eine fleißige Schriftstellerin auf dem Gebiete der religiösen Novellen und Romane ist Agnes Vollmar, geb. 1836, welche längere Zeit in der Goßnerischen Mission zu Berlin beschäftigt war. Von ihr z. B.: das Pfarrhaus im Harz; das Pfarrhaus in Indien.

Als Dichterin religiöser Lieder, von denen schon manche in kirchlichen Gesangbüchern Aufnahme gefunden haben, ist Meta Heußer-Schweizer zu erwähnen; sie war die Tochter des Pfarrers Schweizer zu Hirzel bei Zürich; ihr Unterricht war sehr mangelhaft und erstreckte sich blos auf die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände der Volksschule: Lesen, Schreiben, Rechnen u. dergl. Dabei las sie fleißig in der Bibel und beschäftigte sich viel mit Klopstock und seinen Liedern. Hierdurch wurde ihr poetisches Talent

ausgebildet. Sie verheirathete sich mit dem Arzt Heußer, welchen sie 1859 durch den Tod verlor.

Verfasserin vieler gottergebener Lieder war die Schlesierin Agnes Franz von 1794—1843; außerdem dichtete sie anmuthige Parabeln und den lesenswerthen Roman „Führungen."

Höher noch ist zu stellen Luise Hensel, geboren 1798 in der Mark Brandenburg, seit 1849 Erzieherin zu Nonnenwerth bei Bonn. Ihre Lieder gehören zu dem Besten, was in neuer Zeit auf dem Gebiet der geistlichen Poesie geliefert worden ist, wie auch ihr Lied: „Immer muß ich wieder lesen in dem alten, heil'gen Buch" in dem neuen Württemberger Gesangbuch eine Aufnahme gefunden hat. Obgleich die Tochter eines evangelischen Geistlichen, ging sie, durch den Umgang mit Clemens Brentano veranlaßt, 1818 in aller Stille zur katholischen Kirche über.

Ihr ebenbürtig zur Seite steht Cäcilie Zeller, geborene von Elsner aus Halberstadt, deren zahlreiche Lieder nach Form und Inhalt gleiches Lob verdienen; sie sind der Ausdruck eines wahrhaft gläubigen Herzens. Ueber ihre prosaischen Schriften heißt es in Barthels Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur*): „Mit einer Klarheit, wie sie allein das Evangelium zu geben vermag, mit einer Reife christlicher Erfahrung, wie sie nur in der Schule beharrlicher Selbsterziehung erworben werden kann, verbreitet sie sich vorzüglich in den prosaischen Stücken über fast alle Fragen, die etwa ein gläubiges Herz in Anspruch nehmen, und weiß auch des Weltliche und Natürliche von dem Standpunkte christlicher Anschauungsweise, so frei und heiter und doch so hell zu beleuchten, daß auch der Geist überall zum tieferen Nachdenken angeregt wird."

Noch müssen wir eine andere lyrische Dichterin erwähnen, welcher vielleicht auf diesem Gebiet unter allen deutschen Frauen einer der ersten Ehrenplätze gebührt, nämlich Anna Elisabetha — gewöhnlich Annette genannt — von Droste-Hülshoff, geboren 1798 auf dem Gute Hülshoff bei Münster, von Kindheit an kränklich, erwarb sie sich dennoch unter Leitung von Hauslehrern und in Gemeinschaft mit ihren Brüdern eine ausgezeichnete fast wissenschaftliche Bildung. Sie lernte Mathematik, Naturwissenschaft, Geographie und Geschichte, und nahm besonderes Interesse an der Ge-

*) S. 939.

schichte ihres Heimathlandes. Im Lateinischen brachte sie es so weit, daß sie bis in die spätere Zeit ihres Lebens Schriftsteller wie Horaz, Virgil, namentlich Tacitus zum Gegenstand ihrer eifrigen Lectüre machte. Auch mit der griechischen Sprache wurde sie einigermaßen vertraut; in der englischen, französischen und holländischen erwarb sie sich weiter gehende Kenntnisse, und zwar das Alles ohne Besuch eines Instituts oder sonst einer öffentlichen Schule. Sie brachte den größten Theil ihrer Jugend auf dem Lande, auf dem Gute ihrer Eltern und bei Verwandten zu, allerdings in vielfachem Verkehr mit Münster. 1825 verweilte sie einige Zeit in Bonn und Cöln, und kam hier mit geistig hervorragenden Männern und Frauen in Berührung z. B. mit ihrem Vetter, dem geistvollen Professor Clemens von Droste, Johanna Schopenhauer, Karl Simrock u. a. m. Dieser Aufenthalt dauerte nicht sehr lange; doch war er von entschiedenem Einfluß auf das geistige Leben und Treiben der jungen Dichterin, die übrigens schon von früher Jugend an poetische Versuche gemacht hatte. Ihr innerstes Wesen wurde durch dieses Hervortreten aus der ländlichen Einsamkeit nicht geändert, ebenso wenig ihre Vorliebe für das einfache Landleben; aber sie wurde doch mehr ermuthigt, mit ihren geistigen Produkten aus dem engeren Kreis ihrer näheren Bekanntschaft in die Oeffentlichkeit zu treten. Eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen blieb das Sammeln von Pflanzen und Mineralien, zu welchem Zwecke sie die heimathlichen Gefilde vielfach mit dem Hammer in der Hand durchstreifte. Sie lernte die Natur lieben und verstehen, darum auch ihre trefflichen Naturschilderungen. Mit dem Lande ihrer Kindheit und Jugend war ihr Herz gleichsam verwachsen, daß sie auch an den Ufern des Bodensee's das Heimweh nach Westfalen nicht ganz überwinden konnte. Ihrer Gesundheit wegen mußte sie sich nach südlicheren Gegenden begeben und fand bei ihrem Schwager, dem gelehrten Herrn von Laßberg liebevolle Aufnahme auf dessen Schloß Meersburg am Bodensee. Hier kaufte sie sich auch mit dem Honorar, das sie für ihre Gedichte erhalten hatte, ein kleines Landhaus; doch kehrte sie wieder nach Westfalen zurück, wo sie am 24. Mai 1848 an einem Herzschlag starb.

Annette blieb frei von den meisten Fehlern, in welche, wie wir gesehen haben, so leicht weibliche Dichter und Schriftsteller verfallen. Sie war ein treues Glied ihrer Kirche bis ans Ende ihres

Lebens, ohne jedoch sich in katholische Unduldsamkeit und Proselytenmacherei zu verirren. Ihr ächt frommes Gemüth sprach sich auch in ihren religiösen Dichtungen aus. Sie lieferte eine Anzahl lyrischer Ergüsse über die Sonntagsevangelien. Sie hielt sich bei ächtem Patriotismus ferne von Politik, und wurde von den Emanzipationsbestrebungen anderer Frauen nicht berührt.

In ähnlichem Geiste schrieb Maria von Nathusius, geborene Scheele, die Tochter eines Pfarrers zu Magdeburg, seit 1841 die Gattin des Philipp Engelhard von Nathusius, mit dem sie in stiller Zurückgezogenheit auf dessen Gut Reinstädten lebte, nachdem sie mehrere Jahre mit demselben auf Reisen zugebracht hatte. Sie lebte hauptsächlich der Erziehung ihrer Kinder und den Werken der Wohlthätigkeit und starb 1857 allgemein geliebt und geachtet. Sie schrieb kleinere Erzählungen, in denen ausnahmslos ein frommer christlicher Geist Ausdruck fand, z. B. Tagebuch eines armen Fräuleins.

Charakteristisch für die weibliche Bildung neuerer Zeit ist auch der Umstand, daß unter den Schriftstellerinnen unseres Jahrhunderts verhältnißmäßig nicht wenige gefunden werden, welche sich auf dem Gebiet des historischen Romans versucht haben und zu diesem Behufe sorgfältige historischen Studien machen mußten. Die bekannteste unter denselben ist wohl Luise Mühlbach, oder vielmehr Klara Mundt, Tochter des Oberbürgermeisters Müller zu Neubrandenburg, geboren 1814. Sie erhielt in ihrer Kindheit eine sorgfältige Erziehung, und suchte ihre Bildung durch fleißige Lectüre zu vervollkommnen; auch machte sie verschiedene Reisen in die Schweiz und nach Italien. Ihr poetisches Talent zeigte sich schon frühe und trieb sie an, ihre Gedanken in dichterische Form zu bringen. Die Modeschriftsteller jener Zeit: Heine, Börne, Gutzkow, besonders Theodor Mundt wurden ihre Lieblingslectüre und so kam sie denn auch mit denselben in persönliche Berührung; sie wurde die Gattin des Letzteren und lebte mit demselben besonders zu Berlin. Doch unternahm sie noch mehrere ausgedehnte Reisen, sogar nach Aegypten. Sie starb am 26. Septbr. 1873. Zuerst bearbeitete sie einen Cyclus von Romanen aus der Zeit Friedrichs des Großen: „Friedrich der Große und sein Hof“ (3 Bände), „Berlin und Sanssouci, oder Friedrich der Große und seine Freunde“ (4 Bände), „Friedrich der Große und seine Geschwister“ u. a. m. In ähnlicher Weise behandelte sie die Geschichte Napo-

leons I. und seiner Familie. Ein dritter Cyclus ist der österreichischen Geschichte gewidmet, z. B. „Kaiser Joseph und sein Hof“ (3 Abtheilungen mit je 4 Bänden), „Prinz Eugen und seine Zeit“, „Kaiser Leopold II.“, „Erzherzog Johann“; später folgten „Der große Kurfürst und seine Zeit“, „Kaiser Alexander und sein Hof“ u. a. m.

Minder bekannt ist Luise Zeller, geboren 1823 zu Oberwalden in Württemberg, wo ihr Vater, Pichler mit Namen, Geistlicher war. Sie wurde mit ihren jüngeren Brüdern sogar im Lateinischen unterrichtet, dabei stand sie ihrer Mutter in den Haushaltungsgeschäften treu und fleißig zur Seite. Ihre freie Zeit benutzte sie zur Lectüre, namentlich las sie mit besonderem Eifer Walter Scotts Romane und verschiedene Geschichtsbücher. Um ihren Vater die nöthigen Mittel zu einer Badereise zu verschaffen, schrieb sie eine Erzählung „Kampf am Hohentwiel und Konrad Wiederhold“. Sie heirathete den Professor Zeller am Gymnasium zu Stuttgart und lieferte verschiedene Erzählungen für die deutsche Jugend und historische Novellen.

Als Schriftstellerin auf praktischem Gebiet ist vielleicht in ganz Deutschland bekannt Henriette Davidis, eine Pfarrerstochter aus Westfalen. Von ihrem Vater empfing sie eine sorgfältige geistige Bildung, von ihrer Mutter nicht gewöhnliche Kenntnisse in der Hauswirthschaft. Nach ihrer Confirmation besuchte sie die Töchterschule zu Schwelm und bildete sich weiter zu Elberfeld als Erzieherin aus. In dieser Eigenschaft lebte und wirkte sie mehrere Jahre bei einer Schwester und dann in einer angesehenen Familie zu Bremen. Seit 1841 leitete sie eine Mädchenarbeitsschule zu Sprockhövel, von 1848 an war sie aber fast ausschließlich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt; sie starb 1848 zu Dortmund. Weit verbreitet ist ihr „Kochbuch“ und ihr „Gartenbuch“. Auch besitzen wir von ihr eine Sammlung von Gedichten.

Zum Schlusse gedenken wir noch einer Schriftstellerin, welche den größeren Theil ihres Lebens der Fürsorge für das weibliche Geschlecht gewidmet hat. Wir meinen Luise Büchner, geboren 1821 zu Darmstadt. Sie zeigte schon frühe bei zarter Gesundheit nicht gewöhnliche geistige Anlagen und erwarb sich in kurzer Zeit einen reichen Schatz von Kenntnissen in Sprachen, Literatur und Geschichte. Ihr dichterisches Talent war schon in ihrem dreizehnten

Jahre in einem solchen Grade entwickelt, daß man sie scherzweise die Hauspoetin nannte; bei jeder festlichen Gelegenheit lieferte sie ein mit Beifall aufgenommenes Gedicht. Tief gebeugt wurde sie durch den jähen Tod ihres ältesten Bruders Georg, des genialen Dichters und radikalen Politikers, an welchem sie mit der wärmsten Liebe hing. Eine innige Freundin fand sie an Amalie Gutzkow, der ersten Frau des berühmten Dichters. Zuerst erschien von ihr anonym die früher schon erwähnten Schrift: „Die Frauen und ihr Beruf." 1855. Sie lieferte mehrere Novellen in das Morgenblatt, welche später gesammelt und unter dem Titel: „Aus dem Leben. Erzählungen aus der Heimath und Fremde" herausgegeben wurden (Leipzig 1865). Die Kritik sprach sich durchgängig recht günstig über diese Sammlung aus, namentlich fand die dem holländischen Volksleben entnommene Erzählung „Der lederne Bräutigam" großen Beifall.

Mit ihrem Bruder Alexander, jetzt Professor der auswärtigen Literatur zu Caen in Frankreich, gab sie eine Anthologie unter dem Titel „Dichterstimmen aus der Heimath und Fremde" heraus. Von 1860—1870 veranlaßte die fleißige Schriftstellerin in ihrem Hause alljährlich wiederkehrende Vorlesungen für Damen, besonders über Weltgeschichte. Diejenigen über deutsche Geschichte erschienen bei Thomas in Leipzig. Den Sommer 1864 brachte sie bei ihrem Bruder in der Normandie zu. 1867 trat Luise mit der Prinzessin Alice, der späteren Großherzogin von Hessen, die sich gleichfalls für weibliche Bildung besonders interessirte, in Verbindung. So entstand der später zu großer Blüthe gelangte „Verein für Frauenbildung und Erwerb." Luise Büchner wurde Vice-Präsidentin desselben. Daneben ist zu erwähnen der Alice-Bazar, eine Verkaufstelle für weibliche Arbeiten und eine Industrieschule für junge Mädchen, verbunden mit einem Cursus zur Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen. Die Verbindung Luisens mit den hervorragenden Frauen Deutschlands, welche sich um die Verbesserung der Lage des weiblichen Geschlechtes bekümmerten, war eine ausgedehnte, so wie sie auch den verschiedenen Versammlungen, welche diesem Gegenstande gewidmet waren, beiwohnte. Sie starb 1878 in ihrer Vaterstadt.

Anhang.

Um nicht ungerecht gegen die katholische Kirche zu sein, müssen wir noch erwähnen, was von derselben oder vielmehr von einzelnen Orden und ordensartigen Verbindungen für den weiblichen Unterricht geschehen ist. Daß in früheren Jahrhunderten die Klöster die hauptsächlichsten Bildungsstätten für junge Mädchen aus den höheren Ständen waren, haben wir schon erwähnt. Nach der Reformation bildeten sich in katholischen Ländern besondere Vereine von mehr oder weniger klosterartigem Charakter, welche sich vornehmlich den Unterricht und die Erziehung junger Mädchen zur Aufgabe stellten.

Zuerst sind die Ursulinerinnen zu erwähnen, deren Stifterin Angela oder Angelica Merici, geboren 1470 zu Desenzano am Gardasee von wenig bemittelten Eltern. Frühe verwaist, wurde sie nebst ihrer Schwester von einem Oheim erzogen. Schon jetzt offenbarte sich ihr Hang zu einem einsamen beschaulichen Andachtsleben. Sie verließ nämlich mit ihrer Schwester das Haus ihres Oheims und verbarg sich in einer mehrere Stunden entfernten Höhle, aus welcher man sie erst nach Verlauf einiger Tage oder Wochen wieder heimholen konnte. Nach dem Tode ihrer Schwester und ihres Oheims kehrte sie in ihren Geburtsort zurück und widmete sich mit einigen gleichgesinnten Mädchen dem Unterricht weiblicher Jugend, wobei sie große Geschicklichkeit an den Tag legte. Sie wurde deßhalb mit ihren Ordensgenossinnen nach Brescia berufen, wo sie von nun an fast ausschließlich thätig war (daher „Angela von Brescia"). Sie unternahm mehrere Wallfahrten, auch eine solche nach Jerusalem und gründete 1535 eine unter dem Schutz der heiligen Ursula stehenden Verein ohne bindendes Gelübde, welcher sich mit Verrichtung gewisser häuslicher und kirchlicher Andachtsübungen, mit dem Unterricht der weiblichen Jugend und mit

leiblicher und geistlicher Verpflegung der Armen und Kranken, besonders in Brescia und der Umgegend beschäftigen sollte. 1544, vier Jahre nach dem Tode der Stifterin, wurde der Orden von Paul III. bestätigt. 1768 wurde Angela von dem Papst Clemens XIII. selig, und 1807 von Pius VII. heilig gesprochen. Immer mehr nahm die Congregation einen klösterlichen Charakter an. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts fand dieselbe auch in Frankreich Eingang, und von hier aus noch weiter. Ihre Pensionate wurden gar bald bei den Franzosen so beliebt, daß sie längere Zeit die häusliche Erziehung fast gänzlich in den Hintergrund drängten.

Die englischen Fräulein verdanken ihre Entstehung einer von katholischen Eltern geborenen Engländerin Johanna Maria Ward, die gerade durch die Verfolgungen, welche die Katholiken unter der Königin Elisabeth erfuhren, in ihrem Eifer für den Katholicismus bestärkt wurde. Sie begab sich nach St. Omer in Frankreich, um hier eine Zufluchtsstätte für englische Mädchen, welche um ihres katholischen Glaubens willen flüchten mußten, zu gewähren, und besonders jüngere in der katholischen Religion zu erziehen. Bald schlossen sich ihr andere Jungfrauen an, so daß sie eine ordensartige Verbindung gründen konnten. Sie verbreiteten sich in kurzer Zeit in verschiedenen Städten Deutschlands, Italiens und Frankreichs, allenthalben sich mit dem Unterricht der weiblichen Jugend beschäftigend. Sie unterrichteten im Schönschreiben, in der Religion, in der deutschen und französischen Sprache, im Rechnen, Zeichnen, Geographie und Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte. Auch boten sie zur Erlernung weiblicher Handarbeiten, der englischen Sprache, der Musik, sowie des Tanzens Gelegenheit dar.*)

Aus neuerer Zeit sind zu erwähnen die Kranken- und Schulschwestern zu Finthen bei Mainz. Ihr Beruf bestand darin, in dem Geist des h. Hieronymus, Aemilianus, des heil. Joseph von Kalasanz bei der Erziehung mitzuwirken, nämlich die weibliche Landjugend in ihren Schulen zu sammeln, Mädchenschulen auf dem Lande zu gründen und zu leiten, überhaupt die weibliche Jugend zu tüchtigen Hausfrauen und Dienstboten zu bilden. Es war ihnen in ihren Statuten vorgeschrieben:

*) Vgl. Maria Wards Leben und Wirken. Augsburg 1840. Das Institut der englischen Fräulein in Mainz 1853. Leitner, die englischen Fräulein und ihre Institute seit ihrer Gründung bis auf unsere Tage. Regensburg 1869.

1) Es sollte ihr Bestreben sein, wie durch Beispiel, so durch Unterricht die Kinder zur Liebe Gottes, zu freudigem Gehorsam gegen seinen Willen, überhaupt zur Ausbildung aller religiösen, sittlichen und häuslichen Tugenden anzuleiten.

2) Die Schwestern sollten ihren Unterricht mit der größten Gewissenhaftigkeit ertheilen, sie sollten einen Gegenstand nie oberflächlich oder nur zum Zweck des augenblicklichen Wissens vornehmen; sie sollten aufs strengste jede Schaustellung und Parade vermeiden, nie zu einem andern Gegenstand übergehen, bis alle Schülerinnen in dem behandelten nach Möglichkeit befestigt wären. Auf Unkosten der übrigen Kinder sollten sie sich nicht mit den begabten beschäftigen; die minder begabten sollten sie um des armen Jesu willen nicht versäumen.

3) Alle Schwestern sollten sich an die ihnen im Mutterhause beigebrachte Methode halten und keine eigenmächtige Veränderung aus irgend einem Grunde vornehmen. Wo sich ein Anstand ergebe, oder eine Aenderung wünschenswerth sei, sollten sie sich an die Vorstände wenden und deren Weisungen Folge geben.

4) In der Schule sollten die Schwestern für immerwährende Beschäftigung, für Ruhe und Stillschweigen sorgen, und ihre Stimme nicht mehr anstrengen, als es nöthig sei, verstanden zu werden.

5) Sie sollten sich Mühe geben, es dahin zu bringen, daß sie ihre Zöglinge nicht mehr strafen müßten; wo die Strafe nothwendig geworden, da sollten sie mit Geistesgegenwart handeln, daß die wahre Liebe sich darin erkennen lasse. Körperliche Züchtigungen sollten sie niemals selbst vollziehen; die größte Strafe, welche sie verhängen dürften, wäre Demüthigung und Entbehrung.

Eine der neuesten Congregationen von Schulschwestern waren die Schwestern vom Kinde Jesu in Aachen gegründet, sie hatten Niederlassungen in Cöln, Düsseldorf und Bonn.

Die Congregation der armen Schulschwestern de notre Dame verdankt ihre Entstehung dem Bischof Wittmann von Regens und dem Hofkaplan der Kaiserin von Oesterreich Franz Job, welche durch den Anblick vieler unwissenden, verwahrlosten Kinder der Gebirgsgegenden eine Congregation nach folgenden Grundsätzen gründeten. Armuth sollte sich bei derselben in jeder Beziehung kund geben, in der Wohnung in der Kleidung, in der Nahrung, in der ganzen Einrichtung. Ueber den nothwendigen Bedarf sollte der

Verein kein Schulgeld annehmen. In keinem Falle sollte es erlaubt sein, solches durch Execution von armen Eltern beitreiben zu lassen. Selbst Geschenke an Geld sollten von armen Eltern nicht angenommen werden, sondern nur ländliche Erzeugnisse zum Hausbedarf. Der allenfallsige Ueberfluß sollte zur Verpflegung armer Schulkinder, besonders solcher, die weit zur Schule hätten, verwendet werden; 2) zur Erziehung solcher Mädchen, die Neigung und Beruf hätten, in den Orden zu treten und zur Unterhaltung von Filialvereinen.

Der König Ludwig von Bayern gab seine Zustimmung zu dem Verein und unterstützte denselben mit seinen Mitteln. Auch außerhalb Bayerns, in Preußen, Württemberg, Böhmen und Amerika fand der Verein Anklang und Unterstützung. Die Unterrichtsgegenstände sollten die gewöhnlichen sein. Doch sollte auch auf Verlangen Unterricht in der französischen Sprache und im Clavierspielen ertheilt werden. Der Religion sollte natürlich besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Auf den Unterricht in weiblichen Arbeiten, Stricken, Spinnen, Weißnähen, Flicken, Kochen, Waschen, Bügeln sollte großer Fleiß verwendet werden.*)

*) Vgl. Die armen Schulschwestern von einem katholischen Geistlichen. Regensburg 1854. F. Seb. Job, Geist der Verfassung des religiösen Ordens der armen Schulschwestern. Stadt am Hof 1836.

Strack, Karl

Geschichte der weiblichen Bildung in Deutschland

Gütersloh 1879